Das

Alte Testament

vertheidigt

gegen Vorurtheile und Mißverständnisse

der Gebildeten unserer Zeit

von

Dr. Karl Goebel,

k. Consistorialrath, Senior der Unitätsgemeinden in der Provinz Posen,
Pastor der ev. Petrigemeinde.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1865.

Druck von Carl Junge in Ansbach.

Den 119 Geistlichen
der evangelischen Landeskirche Badens,

den glaubensmuthigen Unterzeichnern

des Protestes

gegen

Dr. Schenkel

zum

Zeichen herzlichen Einverständnisses und treuer Glaubensgenossenschaft

gewidmet

vom Verfasser.

Geehrte und in dem Herrn geliebte Brüder!

Es ist mir zwar versagt, in dem guten Kampf, den Ihr für die Heiligthümer unserer evangelischen Kirche kämpft, Schulter an Schulter mit Euch zu stehen, aber zum Zeichen, daß ichs gern thäte, will ich Euch wenigstens ein Wort der Ermunterung zurufen mit dem Liedervers:

> Ei wohlan, nur fein standhaftig,
> O ihr Brüder, tapfer drauf;
> Lasset uns doch recht herzhaftig
> Folgen jener Zeugen Lauf! —

An Euren Gegner, den gefeierten Professor Dr. Schenkel, denke ich nur mit großer Trauer. Er war einst Einer der Unseren, aber er ist

von uns ausgegangen. Noch vor 10 Jahren, bei Gelegenheit des Frankfurter Kirchentages, dankte er in der reformirten Conferenz seinem Gott, daß er den Heidelberger Katechismus, „das liebe Buch," in seiner Jugend habe auswendig lernen müssen. Jetzt möchte dem Heidelberger Professor die 35. Frage des Heidelberger Katechismus doch wohl ein Stein des Anstoßes sein, denn sein neuestes Buch (Charakterbild Jesu) ist eine vollständige Leugnung dieser Frage, sowie des paulinischen Wortes, daß Christus, hergekommen nach dem Fleisch von den Vätern, Gott sei über Alles, hochgelobet in Ewigkeit (Röm. 9, 5). Ferner: Noch vor 7 Jahren (in seiner Empfehlung des Werkes „Leben und Schriften der Väter der reformirten Kirche") wünschte Dr. Schenkel dem Herrn ein Volk gesammelt zu sehen, „das Ihn und seine Erscheinung lieb habe" — jetzt hat „das persönliche und leibliche Wiedererscheinen Christi" in Schenkel's Christologie

keinen Platz, weil nach ihm ja auch das vierte Evangelium die Zukunft Christi „in geistigerem Sinne deute,“ und „auch die Himmelfahrt Christi, (die doch die Voraussetzung seiner Wiederkunft ist) von einem Sagenstrom umflossen ist.“ Es würde daher heute für mich unmöglich sein, meinen Namen ferner mit dem seinen in der Empfehlung jenes Werkes zusammenzustellen, denn Schenkels Jesus ist nicht mein Jesus, und darum ist sein Gott nicht mein Gott, und seine Religion nicht die meinige. Unsere beiderseitigen Religionen sind vielmehr zwei so total verschiedene Dinge, daß wir uns gegenseitig der Abgötterei beschuldigen können, denn Meinen Jesus hält er für ein „widerspruchsvolles Doppelwesen,“ und Seinen Jesus halte ich für einen Gedankengötzen, der nie existirt hat. Ich bete nicht nur mit Thomas Jesum als meinen Gott an, sondern ich gehöre auch zu denen, „die sich leidenschaftlich pikiren“ auf das trinitarische Dogma von

der Gottheit Christi, trotz Dr. Rothe und seiner thörichten Freude, „daß dergleichen Vorstellungen (z. B. irgend welche wirkliche Trinitätslehre) für das fortgeschrittene moderne Bewußtsein unwiederbringlich untergegangen seien" (vergl. Allgem. kirchliche Zeitschrift 3. Jahrgang 1. Heft S. 48). Ich fordere im Gegentheil, daß jeder, der von mir für einen Christianus (im Sinne von Apostelgesch. 11, 26) gehalten werden will, das einfache Zeugniß des kleinen lutherischen Katechismus, „daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, mein Herr sei 2c. 2c." — als das Zeugniß, das Gott gezeuget hat von seinem Sohne, nicht nur „in sein Gedankensystem aufnehme," sondern durch den Akt der Anbetung Jesu, als unseres Gottes, bethätige.

Dr. Schenkel und alle, die wir auf diesem Zeugniß stehen, sind also geschiedene Leute;

aber über den Haufen rennen wird er uns nicht, sowenig wie wir uns unsern Christus (den Christus aller 4 Evangelien) von dem Schenkel'schen „Sagenstrom" wegschwemmen lassen.

Auch denke ich nicht daran, das Schriftzeugniß von Jesu dem Sohne Gottes, „in Einklang mit der gesammten Culturentwicklung unserer Zeit zu setzen," oder mit anderen Worten, das Gold der Wahrheit in kupferne Kreuzer umzuwechseln, damit die Gebildeten unserer Zeit es annehmen. Im Gegentheil, die Cultur wird sich mit der Schrift in Einklang zu setzen haben, wenn sie nicht in eine vielleicht höchst geniale, aber unsittliche Barbarei versinken will.

In dieser Gesinnung rechne ich es mir zur Ehre, Euch, den treuen Zeugen, mein Büchlein widmen zu dürfen, obwohl es vom Alten Testament handelt, während Ihr zunächst fürs Neue kämpft, aber das Neue ist ja im Alten enthalten.

Wir — ich sage wir, denn ich stehe in der Stadt Posen (dem Geburtsort des Dr. Rothe), sowie in unserer Provinz, mit meiner Stimme nicht allein, obwohl ich, da der Moment drängt, keine Zeit habe, zustimmende Namen zu sammeln — also, wir segnen Euch, die Ihr vom Hause des Herrn seid, und sind bereit, Eure Schmach zu theilen.

Posen, am letzten Sonntag
des Kirchenjahrs 1864.

Dr. K. Goebel.

Vorwort.

Schon der Titel besagt, daß die folgenden Blätter nicht für Theologen, — auch nicht für Gelehrte geschrieben sind, sondern für die social- und literarisch-gebildeten Kreise, deren Lebens- und Anschauungsweise getragen oder irgendwie bestimmt wird von allgemein christlichen Ideen, die aber zum Besitz und Genuß der lauteren Wahrheit nicht gelangen, weil sie durch Vorurtheile, Mißverständnisse u. dgl. sich abhalten lassen, aus der lebendigen Quelle der heiligen Schriften zu schöpfen, und statt dessen aus den Cisternen des christlichen Selbstbewußtseins, der vulgären Andachtsbücher, des Volks-

thums u. s. w. sich eine Summe religiöser Vorstellungen abstrahirt haben, wobei die Bibel, und besonders derjenige Theil derselben, auf den Christus sich gründete, das Alte Testament, als etwas Entbehrliches hintennach hinkt, oder gar als etwas Störendes bei Seite gesetzt wird. Ich habe versucht, den Schleier der Verkennung und der Unwissenheit, der die Herrlichkeit des Alten Testaments verdeckt, zu heben, damit die Freunde christlicher Wahrheit zum Vollgenuß der Ströme lebendigen Wassers gelangen, die aus der Quelle des alttestamentlichen Schrift- und Gotteswortes für jeden, der zu schöpfen versteht, so reichlich fließen. Mein Wahlspruch ist: Das Wort, und nichts als das Wort, und das ganze Wort (des Neuen und des Alten Testaments), und wer diesen Wahlspruch sich aneignen möchte, den lade ich ein, sich mit den folgenden Blättern zu beschäftigen, wobei ich freilich voraussetze, daß

er das Neue Testament, sowie es vorliegt, anerkenne. Wem aber auch das Neue Testament nichts ist als ein Legendenbuch voll unächter Schriftstücke und fabelhafter Geschichten, mit dem habe ich hier nichts zu reden, denn unsere Wege gehen zu weit auseinander, als daß sich eine Verständigung ohne Kampf, wozu hier nicht der Ort ist, erwarten ließe.

Der Verfasser.

er das Neue Testament, sowie es vorliegt, unterschreibe. Wenn aber auch das Neue Testament nichts ist als ein Legendenbuch voll unächter Schriftstücke und fabelhafter Geschichten, mit dem habe ich hier nichts zu reden, denn unsere Wege gehen zu weit auseinander, als daß sich eine Verständigung ohne Kampf, wozu hier nicht der Ort ist, erwarten ließe.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

1. Tischreden über Bileams Eselin und den Stillstand der Sonne.

Laß dir, lieber Leser, einen Vorfall erzählen, der dich mitten hineinversetzen wird in die Sache, von der die folgenden Bogen handeln werden. Vor einiger Zeit speiste ich an einer Wirthstafel mit etlichen Personen, unter denen ein Husarenmajor, ein Kaufmann, ein Gutsbesitzer und der Wirth (der eine gute Schulbildung genossen hatte) sich befanden. Die Rede kam auf die biblischen Wunder, die, wie sich nicht anders erwarten ließ, angezweifelt wurden. Da man mich als Geistlichen kannte und nur wenige Personen anwesend waren, auch sie sich eines würdigen Tones befleißigten, so entschloß ich mich, tiefer auf die Sache einzugehen und wagte es gleich von vorne herein, die allerauffallendsten Wunder zur Sprache zu bringen, nämlich die redende Eselin des Bileam und den Sonnenstillstand durch Josua. Ich sagte meinen Tischgenossen, daß,

wenn sie mir vorläufig nur die Möglichkeit der Wunder überhaupt zugäben, ich ihnen nachweisen wolle, daß die beiden genannten Wunder vollkommen Gottes würdig gewesen seien und eine innere Nothwendigkeit vorgelegen habe, sie zu verrichten. Ich begann mit dem Wunder an Bileams Eselin (4 Mos. 22, 21—35) und warf die Frage auf, was Gott wohl mit diesem Wunder beabsichtigt habe? Meine Tischnachbaren stimmten mir bei, daß der Zweck kein anderer gewesen sein könne, als den aufgeblasenen Propheten gründlich zu demüthigen, und den ungehorsamen empfindlich zu strafen. Bileam war ein großer Prophet, „ein Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung siehet, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederfällt.“ Bileam war auch ein weltberühmter Prophet. Eine Gesandtschaft der vornehmsten Fürsten mit reichen Geschenken hatte der Moabiterkönig aus weiter Ferne zu ihm gesandt, um ihn zu bewegen, mit ihnen in's Land Moab zu ziehen und die Kinder Israel durch Zaubersprüche und Beschwörungsformeln zu verderben. Gott hatte ihm die Reise untersagt, aber Bileam hatte sich vom Glanz des Goldes und vom Weihrauch der Ehre blenden lassen, und den bösen, ihm von Gott verbotenen Weg betreten. Sicher und froh zieht er seine Straße. Reichthum und Ehre lachen ihm

entgegen, er dünkt sich auf dem Höhepunkt seines prophetischen Ansehens und seiner Macht. Er hat keine Ahnung von dem unsichtbar vor ihm lagernden Zorn Gottes. Sein inneres Auge ist völlig verschlossen, und nie war er weniger Prophet, nie vom Geist verlassener als jetzt. In dieser Gemüthsverfassung trifft ihn eine Züchtigung, die empfindlicher und demüthigender gar nicht ausgedacht werden kann. Die Eselin thut ihren Mund auf zu seiner Bestrafung. Eine stumme Creatur muß den begabtesten unter den Propheten zurechtweisen und eine Eselin hat geöffnetere Augen als der hohe Seher göttlicher Gesichte! Wo der gefeierte Prophet blind war und nichts sah, da schaute ein lastbares Thier den Engel; wo der Prophet als solcher verstummt war, da redet eine Eselin mit Menschenstimme und wurde ihm zur Prophetin. Das stumme, lastbare Thier zeigt sich hellsehender, gehorsamer und für göttliche Einwirkungen empfänglicher als sein Reiter, und der Mensch sieht sich zu seiner tiefen Beschämung unter sein unvernünftiges Thier, dem er sogar die Rettung seines Lebens verdankt (4 Mos. 22, 33), erniedriget. Diese Gegenüberstellung machte einen unverkennbaren Eindruck auf meine Tischnachbarn und im bescheidensten Ton that Einer die Frage, ob denn aber der angegebene Zweck, den Propheten

zu beschämen, nicht ebenso gut hätte erreicht werden können, wenn das ganze Wunder ein innerer Vorgang in der Seele des Propheten, eine Vision u. dergl. gewesen wäre, oder endlich eine Gehörstäuschung statt gefunden hätte, so daß das Wunder an Bileams Ohr geschehen wäre, nicht aber am Munde der Eselin? Ich entgegnete, ein innerer Vorgang, wodurch der Prophet in das höhere Geistesleben versetzt worden sei, könne es erstens darum nicht gewesen sein, weil, nicht etwa das Alte Testament, sondern der Apostel Petrus im Neuen ausdrücklich bezeuge, daß das stumme Thier „mit Menschenstimme" geredet habe (2 Petr. 2, 16); und zweitens darum nicht, weil dann die Beschämung nicht so tief gewesen wäre, denn es galt gerade, den Propheten geistlos und unfähig zu machen, einen inneren Vorgang zu vernehmen, oder ein Gesicht zu sehen. Der „Hörer göttlicher Rede" mußte zu seiner Strafe taube Ohren für Geisterstimmen bekommen, und nur der schlechte Gehörssinn für Menschenstimme aus Eselsmund sollte ihm bleiben. Endlich, durch eine Gehörstäuschung auf den Propheten und auf seine zwei als Zeugen anwesenden Diener (V. 22) zu wirken, würde des wahrhaftigen Gottes unwürdig gewesen sein. Als weiteren Einwand brachte man vor, daß dem Thiere ja die Sprachwerkzeuge fehlten.

Gut, darum bedurfte es eben nur einer rein mechanischen Wunderwirkung. Was das Thier redet, war nicht etwa Menschenweisheit, oder ein Göttterspruch, sondern der reine Ausdruck thierischer Empfindung und des Gefühls, Unrecht zu leiden, wie man ihn heute noch an jedem mißhandelten Thiere wahrnehmen kann, nur daß hier an die Stelle des thierischen Lautes die menschliche Stimme trat. Schließlich wurde noch eingewendet, daß sich doch der Prophet über das unerhörte Reden seiner Eselin ungeheuer hätte verwundern müssen. Ich antwortete darauf, daß er dazu zu zornig gewesen sei, er habe sich eben in einen gedankenlosen Zorn hineingeschlagen. Uebrigens folge daraus, daß von der Verwunderung des Propheten nichts geschrieben stehe, keineswegs, daß auch keine statt gefunden habe. So groß wie bei uns würde freilich bei Bileam die Verwunderung keinesfalls gewesen sein, da er als Prophet an Wunderdinge mehr gewohnt gewesen sei als wir. —

Da meine Zuhörer meinen Ausführungen wohlwollend und aufmerksam gefolgt waren, ging ich zur Besprechung des zweiten Wunders über: Sonne stehe still zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon (Josua 10, 12—14)!

Ich versuchte zu zeigen, daß es eben so Gottes würdig wie nothwendig gewesen sei, nichts

Geringeres zu thun als auf Commando des Josua die Sonne still zu stellen. Wäre der Zweck kein anderer gewesen als die Feinde zu vertilgen, dann hätte eine Verstärkung des Steinhagels hingereicht, der nach V. 11 viele Amoriter niederschlug; es handelte sich aber noch um etwas viel höheres, nämlich die abgöttische Verehrung zu Schanden zu machen, die die Amoriter der Sonne und dem Monde erwiesen. Den Amoritern waren Sonne und Mond nicht creatürliche Himmelskörper in Gottes Hand, die er anzünden und auslöschen, gehen und stille stehn lassen kann wie er will, sondern sie waren ihnen Götter, die sie anbeteten, und zwar die Sonne unter dem Namen Baal und den Mond unter dem Namen Astaroth. Josua schlug demnach nicht bloß das Götzenvolk, sondern er stürzte auch vor den Augen des ganzen Israels die verführerische Götzenmacht und bewies, daß Jehova, der Bundesgott des Volkes Israel als der allmächtige Gott über alle Creatur herrscht und schaffen kann, was er will. Auf das Commandowort des Menschen Josua muß der Sonnengott stundenlang mitten am Himmel stille stehn und zur Vertilgung seiner eigenen Anbeter behülflich sein, indem er ihre Niederlage beleuchtet. Ein schrecklicher Doppeltag erfüllt die Götzendiener mit namenlosem Entsetzen und verkündigt ihnen die

Nichtigkeit ihrer Götter und die Herrlichkeit Jehova's, der aller Götter Gott ist.

Nach dieser Darlegung dachte keiner meiner Tischgenossen mehr daran, den sonst gewöhnlichen Einwand vorzubringen, daß die ganze Erzählung vom Sonnenstillstand nur eine dichterische Ausschmückung des vorhergegangenen Schlachtberichts sei, mit der nichts gesagt sein wolle, als daß die Kinder Israel an Einem Tage so viel ausrichteten als sonst in zweien. Ich machte sie daher selbst darauf aufmerksam, daß wenn mit so hohen Worten, „die Sonne verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag," nichts gesagt werden solle, als, die Kinder Israel waren doppelt eifrig im Verfolgen, das ein so unerträglicher Wortschwall und Schwulst wäre, daß ihn höchstens ein Schauspieldichter seinem deklamirenden Theaterhelden in den Mund legen könne, aber nimmermehr ein Geschichtschreiber der heiligen „Kriege des Herrn" einem streitbaren Führer der Heere Gottes. — Einen anderen Einwand bekam ich indeß zu hören, nämlich die Bibel widerspreche mit dieser Geschichte dem kopernikanischen System, wonach die Sonne immer still stehe und nur die Erde sich bewege. Es wurde mir indeß nicht schwer, meinem Husarenmajor darzuthun, daß, solange sogar unsere astronomischen Handbücher von Sonnenwende und Son-

nenaufgang sprächen, auch ein Feldherr ein Commandowort ausrufen dürfe, ohne daß ihn das gebildete Publikum deswegen der Unwissenheit im astronomischen System zeihen dürfe. Auch brauche das Weltgebäude nicht in Unordnung gerathen zu sein, weil im Thal Ajalon zwei Tage Sonnenschein gewesen sei. Um den zu bewirken, hätte eine Nebensonne, oder etwas dergleichen vollkommen ausgereicht. — Meinen militärischen Zuhörer interessirte es lebhaft, daß ich ihm die Topographie des Schlachtfeldes nach den Angaben von Reisenden, die an Ort und Stelle die Sache untersucht haben, beschreiben konnte. Der Feldherr Josua hält auf der Höhe von Bethhoron, von wo er das Schlachtfeld überschauen konnte. Gibeon, wo die Schlacht begonnen hatte, lag vor seinem Blick gegen Südost, das schöne breite Thal Ajalon erstreckte sich weithin gegen Westen. Im kühnen Glauben ergreift er den günstigen Augenblick und spricht zu der Sonne, die über Gibeon stand: Stehe still, da wo du jetzt stehst; desgleichen zu der bleichen Sichel des abnehmenden Mondes, die am westlichen Himmel über dem Thal Ajalon zu sehen war. Es muß 11 Uhr Morgens gewesen sein, als Josua diese Worte sprach, denn zu keiner anderen Tageszeit kann man von Bethhoron aus

die Sonne über Gibeon stehen sehen und zugleich die Mondsichel im Thal Ajalon.

Die Erfahrung, die ich an jener table d'hôte gemacht habe, hat mir die Anregung gegeben, auch andere Anstöße, die man so häufig am Alten Testament nimmt, zu beseitigen. Wenn ich aber daran gehe, so bemerke ich zum Voraus, daß ich nur zu solchen Leuten rede, denen der Glaube an die im Neuen Testament bezeugten Heilsthatsachen feststeht. Zuerst gilt es, einen allgemeinen Standpunkt für die richtige Würdigung des Alten Testaments zu gewinnen, und da fragen wir vor Allem: Wie denkt unser Herr Christus über dasselbe?

2. Jesus und die Schrift des Alten Testaments.

Daß unser Herr Jesus Christus, der ewige Mund der Wahrheit, die Auctorität der heiligen Schrift Alten Testaments ausdrücklich bezeugt hat, ist bekannt, und wir erinnern zum Ueberfluß an einzelne seiner Aussprüche z. B.: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget (Joh. 5, 39); ferner: die Schrift kann nicht gebrochen werden (Joh. 10, 35.); endlich: Moses hat von mir geschrieben (Joh. 5, 46).

Aber darauf ist das größte Gewicht zu legen, daß Jesus nicht etwa für einzelne Bücher des Alten Testaments, sondern vielmehr für das ganze Alte Testament, für die heilige Schrift Israels als Ganzes, wie sie unter dem Titel Gesetz, Propheten und Psalmen vorlag und mit der größten Sorgfalt vom ganzen Volk als Heiligthum bewacht und bewahrt wurde, Zeugniß abgelegt hat, und für Alles, was die Propheten geredet haben, Glauben verlangt (Luc. 24, 25. 44). Ziehen wir die einzelnen Zeugnisse Jesu für die Schrift und aus der Schrift in Betracht, so finden wir, daß er einerseits bis auf die ersten Capitel des Alten Testaments zurückgeht (wenn er z. B. die Erschaffung des Weibes mit Mosis Worten bezeugt, (1 Mos. 2, 24 verglichen mit Matth. 19, 5), andererseits die letzten Verse des Maleachi citirt, wenn er bestätigt, daß Johannes der Täufer der von jenem Propheten geweissagte Elias sei (Mal. 4, 5 verglichen mit Matth. 11, 14). Daß Jesus als der Prophet Israels seinen Beruf darin setzte, die Schrift auszulegen und über dieselbe zu predigen (Luc. 4, 17), bedarf keines Nachweises; aber das ist weniger bekannt und anerkannt, daß der Herr in der Schrift ganz und gar gelebt hat, daß er es nicht verschmäht hat, ein Schüler der Schrift zu sein, und daß all sein Denken und Thun

auf die Schrift und ihre Erfüllung gerichtet war. Ich sage, Jesus war ein Schüler der Schrift, denn aus derselben hat er gelernt, daß er der Sohn Gottes sei (Luc. 2, 46 ff.). Das Alte Testament war ihm nicht bloß ein heiliges Buch seines Volkes, auf das er immer und immer wieder verweiset, sondern es bildete sogar den Mittelpunkt, von dem aus seine eigenste Gottseligkeit sich gestaltete, die somit eine specifisch schriftgemäße war. In den verhängnißvollsten Augenblicken seines Lebens, bei der Versuchung in der Wüste, wo er nicht etwa Andere zu belehren hatte, sondern ganz allein war, im heißesten Seelenkampf, da kämpft er mit der Schrift, da schlägt er den Satan aus dem Felde mit dem Alten Testament. Daß Jesus groß vom Alten Testament dachte, setzte selbst der Versucher voraus, denn er probirt es, den Herrn mit falsch angewendeten Psalmworten zu bethören (Matth. 4, 6, Ps. 91, 11). Wäre das Alte Testament dem Herrn bloß ein heiliges Buch für das Volk Gottes auf der Vorstufe des Heils gewesen, so würde seine eigene Frömmigkeit sich selbstständig bewegt und er den Satan nicht gerade mit Schriftstellen aus Moses geschlagen haben (Matth. 4, 4 verglichen mit 5 Mos. 8, 3). Weil aber der Herr das Alte Testament als für ihn selbst geschrieben ansah, sofern Er des Gesetzes Ende und der Weissagung

Erfüllung war, so bewegten sich seine Gedanken um diesen Mittelpunkt.

Er bewies durch sein Leben und Weben in der Schrift, daß Gott in derselben nicht bloß von ihm, sondern auch zu ihm geredet habe. Er sieht in ihr das Wort Gottes an ihn und für ihn. Wie tief das ganze Glaubensleben des Herrn in der alttestamentlichen Schrift wurzelte, beweiset Jesus ferner im schrecklichsten Augenblick seines Lebens, in seiner Gottverlassenheit am Kreuz, wo er die Worte des 22. Psalms betet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?! Auch das letzte Wort, das der Herr am Kreuz gesprochen: Vater in Deine Hände befehle ich meinen Geist, ist ein Citat aus Psalm 31, 6. War Jesus etwa so arm an eigenen Gedanken, daß er dem David den Psalm nachbeten mußte? Nein, sondern den Psalm machte er zu seinem Wort, weil er ein Gottes Wort war, das der heilige Geist durch den Mund Davids für ihn geredet hatte (Apostelgesch. 1, 16). Dem vom Glauben an die Schrift beseelten und durchdrungenen Denken und Reden des Herrn, entspricht auch sein ganzes Thun und Lassen. Wie liesest du, wie steht geschrieben? sollte die Richtschnur für Jeden sein, der das ewige Leben ererben wollte, wie es der bestimmende Grund seines (Christi) eigenen Handelns war. Was die

Schrift von jedem frommen Israeliten forderte, das leistete auch der Sohn Gottes, geboren von einem Weibe, weil er gekommen war, das Gesetz zu erfüllen. Er feierte das Passah, er geht zu den Festen nach Jerusalem und hält den Sabbath. Letzteres thut er nicht etwa deßhalb, weil der Sabbath eine ehrwürdige Institution ist, sondern weil in der Schrift vom Sabbath und seinem Zweck und seiner rechten Feier zu „lesen“ ist (Matth. 12, 3. Mark. 2, 27). Er besucht den Tempel, weil er aus der Schrift erkannt hat, daß derselbe seines Vaters Haus ist, und er reinigt ihn, weil „geschrieben“ steht, daß er ein Bethaus sein soll. (Matth. 21, 13).

So steht der Sohn Gottes, den wir als unsern Herrn und Meister bekennen, zum Alten Testament. Die heilige Schrift Israels galt dem Sohne Gottes unbedingt als das Wort seines Vaters an ihn, dem er nachzuleben, aus dem er zu lernen hat. Sollen nun wir, die wir seine Jünger sein wollen, anders zum Alten Testament stehen? Sollen wir uns abstoßend gegen die alttestamentliche Schrift verhalten und sie im besten Falle links liegen lassen? Sollen wir sagen, der Herr habe sich bei dem steten Anführen und Erfüllen der Schrift den Vorstellungen seines Volkes accomodirt? Man wird mir zugeben müssen, daß wenigstens im entscheidendsten

Moment seines Lebens, am Kreuz in der höchsten Todesnoth von solcher Anbequemung an Volksvorstellungen keine Rede sein kann, denn da war er, zwischen Himmel und Erde erhöhet, mit seinem Gott und vor seinem Vater allein, da hat er nicht gelehrt, sondern gekämft, siegreich gekämpft mit der Waffe der Schrift, und wie er den Anfang des 22. Psalms gebetet hat, mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen, so wird er ihn durchgebetet haben bis zu den Schlußworten, „ich will Deinen Namen predigen meinen Brüdern, ich will Dich in der Gemeinde rühmen. Er wird einen Saamen haben, der ihm dienet; von dem Herrn wird man verkündigen zu Kindeskind" (Ps. 22, 23. 31), und so aus der Schrift Stärkung in seiner tiefsten Noth geschöpft haben.

Ich dächte, solchen Thatsachen gegenüber, die uns die Stellung des Gottessohnes mitten in der alttestamentlichen Schrift auf's klarste bezeugen, wäre es am besten, daß wir einstweilen unsere Vernunft, oder vielmehr unseren Unverstand unter die Auctorität des Herrn gefangen nähmen und uns das Wort gesagt sein ließen, „ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land." Wenn wir in solcher demüthigen Unterordnung heilsbegierig über die Dunkelheiten des Alten Testa-

ments, die zur Zeit noch für uns vorhanden sind, forschen, dann wird der Herr uns die Fähigkeit geben, die Schrift zu verstehen, wie er den Jüngern „das Verständniß öffnete, daß sie die Schrift verstanden" (Luc. 24, 45).

3. Die Apostel und die alttestamentliche Schrift.

Daß die Jünger innerlich nicht anders werden zur Schrift gestanden haben als ihr Meister, kann man von vorne herein annehmen, aber da sie nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden das Evangelium zu predigen hatten, während Jesus bloß zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel gesandt war, so könnte man meinen, die Apostel hätten sich bei ihrer Heilsverkündigung weniger enge an das Alte Testament angeschlossen. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wovon vor Allem der Apostel Paulus uns ein Beispiel gibt. Wo er den Kern der heilsamen Lehre, die er den Heidengemeinden verkündigt hat, zusammenfaßt, da sagt er nicht schlechtweg, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei, sondern, daß er gestorben sei nach der Schrift und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift. 1 Cor. 15, 4. Paulus will demnach,

daß die Griechen zu Corinth die große Wahrheit, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nicht bloß durch die apostolische Verkündigung vernehmen, sondern auch aus der Schrift des Alten Testaments kennen und prüfen lernen sollen. Aber nicht bloß mit den wörtlichen Weissagungen auf den Versöhnungstod Christi sollten die Christen aus den Heiden durch das Alte Testament bekannt werden, sondern durch dasselbe auch in die weissagenden Geschichten eingeführt und auf den vorbildlichen Opferdienst und andere Ceremonien der alttestamentlichen Haushaltung Gottes aufmerksam gemacht werden. Nicht im Wort allein, sondern auch im Gottesdienst, in Vorbild und Geschichte des alten Bundes sollten die Gläubigen aus den Heiden Christum den Gekreuzigten finden.

Weil Christus, gestorben nach der Schrift, einen wesentlichen Theil apostolischer Predigt auch an die Heidenchristen bildet, darum ruft Paulus den griechischen Corinthern zu: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert (1 Cor. 5, 7). Merkwürdig ist, daß Paulus in der oben citirten Stelle sagt, Christus sei begraben und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift, und es erhebt sich die Frage, wo denn das „am dritten Tage" im Alten Testament stehe? Es findet sich, abgesehen

von dem weissagenden Spruch bei Hosea (6, 2), in einer weissagenden Geschichte, die Jesus selbst als Vorbild seines Begräbnisses und seiner Auferstehung deutet, nämlich in der Geschichte des Propheten Jonas. Die drei Tage und drei Nächte, die Jonas begraben war im Bauch des Fisches, nach deren Verlauf er lebendig an's Land gespieen wurde, weissagen auch die Zeit, die der Leib des Herrn im Grabe zugebracht hat, aus dem er am dritten Tage lebendig hervorging. Wir haben daran ein Exempel, wie auch in den alttestamentlichen Geschichten weissagende Schriftzeugnisse für die großen Heilsthatsachen, die an der Person Christi sich erfüllen, enthalten sind *).

Der Apostel Paulus verlangt von den Christen aus den Heiden nichts Geringeres, als daß

*) Christus selbst nennt seine Auferstehung das Zeichen des Jonas (Matth. 12, 39). Das Wunder an Jonas gewinnt also seine tiefe Bedeutung, indem es als ein nothwendiges Glied in der Kette vorbildlicher Heilsgeschichten des alten Bundes erscheint, und wer es als solches erkannt hat, wird gegen die Wahrhaftigkeit des Wunders den Einwand, der Wallfisch habe einen zu engen Schlund, um Menschen zu verschlingen, gar nicht mehr machen, oder sich leicht zufrieden geben, wenn man ihm sagt, daß nur der grönländische Wallfisch einen engen Schlund hat, nicht aber die verwandte Art des Kaschelots oder Pottfisches.

sie die ganze Geschichte des Volkes Israel wissen; denn „sie ist uns zum Vorbild geschehen," sagt er 1 Cor. 10, 6, wo er des Durchgangs durch's rothe Meer und der Wanderung der Kinder Israel durch die Wüste und ihres Ungehorsams, so wie dessen Bestrafung erwähnt. Sollen wir von uns weniger verlangen als der Apostel von den Corinthern, die eben erst Heiden gewesen waren, verlangt? Wir, die wir schon als Schulkinder jedes ein gedrucktes Altes Testament in Händen gehabt haben, sollten doch billig höhere Ansprüche an uns machen, als Paulus an die Corinther macht, die in ihrer ganzen Gemeinde vielleicht nur ein einziges Exemplar des Alten Testaments besaßen!

Der Apostel verlangt aber nicht bloß Kenntniß der alttestamentlichen Geschichte, sondern sogar der Weissagung, selbst der nicht im engeren Sinn messianischen, und zwar verlangt er sie von der jungen Christengemeinde zu Thessalonich. Er selbst hat sie im Propheten Daniel unterrichtet und nicht etwa bloß in den erbaulichen Geschichten von den drei Männern im feurigen Ofen, oder von Daniel in der Löwengrube, sondern er belehrt sie auch über die Weissagungen vom Antichrist und dem großen Abfall, der seiner Zukunft vorhergehen wird. Alles, was der Apostel im 2. Brief an die Thessalonicher (c. 2,

1—8) von dem Menschen der Sünde und vom Kind des Verderbens schreibt, das ist zum Theil wörtlich dem Buch Daniel entnommen (wie ja auch die Weissagung Christi vom Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte wörtlich aus Daniel c. 9, 26. 27 entlehnt ist). Der Apostel denkt nicht daran, die Thessalonicher als Heidenchristen vom Gebrauche des Alten Testaments zu dispensiren, sondern will, daß es ihnen als festes prophetisches Wort gelte, nach welchem sie die Zustände *ihrer* Zeit beurtheilen sollen, weil es eben die für Beurtheilung *aller* Zeiten gültige und maßgebende Offenbarung zu sein bestimmt ist.

Gradeso wie Paulus steht auch der Apostel Johannes zum Alten Testament, denn er schrieb für die 7 Gemeinden in Kleinasien die Offenbarung, ein Buch, das ohne Kenntniß des Alten Testaments schlechthin unverständlich ist. Wenn Johannes aber den 7 Gemeinden in Asien zumuthet, sich mit dem Alten Testament auf's eingehendste zu beschäftigen, so muthet er es eben damit der gesammten Christenheit aller Zeiten und Orte zu, denn die 7 Gemeinden sind ein Vorbild der Gesammtkirche Christi bis an's Ende der Tage. Ihr Bild ist der siebenarmige Leuchter. Nichts destoweniger wird mancher Christ unserer Tage sich zur Beschäftigung mit der Offenbarung Johannis nicht entschließen können. Wenn er

aber meint, dadurch auch dem Alten Testament zu entgehen, so irrt er gewaltig, denn nicht einmal Weihnachten, Charfreitag und Pfingsten kann er feiern ohne mit dem Alten Testament in die engste Berührung zu kommen. An Weihnachten stößt er auf die Weissagung des Jesaias, vom Immanuel; am Charfreitag weisen ihn die feierlichst bezeugten Vorgänge bei der Kreuzigung unerbittlich auf Mosis Verbot, „du sollst ihm kein Bein zerbrechen," wie auf Sacharja's Weissagung, „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben," ja auf den Bericht der Chronik über die Schlacht bei Megiddo (Joh. 19, 37 citirt Sacharja 12, 10. 11 und Sacharja citirt 2 Chron. 35, 24. 25).

Ohne Vergleichung dieser alttestamentlichen Stellen kann der Bericht des Evangelisten Johannes von dem Oeffnen der Seite Jesu mit einem Speer (wodurch das Lamm Gottes erst ein geschlachtetes wurde), sowie sein Citat, „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben," gar nicht verstanden werden; denn die Klage Jerusalems über den erschlagenen Josias ist eine weissagende Geschichte auf die noch zukünftige Klage der Juden über ihren durchstochenen Messias, zu dem sie sich bekehren werden, wenn dereinst der Herr den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießen wird über die Bürger Jerusalems (Sach. 12, 10).

Die Ausgießung des heiligen Geistes an Pfingsten auf die ganze Gemeinde (nicht etwa bloß auf die Apostel) kann nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt werden ohne Verständniß der Weissagung des Joel (die darum auch Petrus citirt), daß der Herr seinen Geist ausgießen werde auf alles Fleisch (Joel 3, 1); und dieses Wort des Joel weist weiter zurück auf jenen Wunsch des Moses: Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe (4 Mos. 11, 29).

Es ist die einmüthige Lehre der Apostel, daß die Christen am Alten Testament ein festes prophetisches Wort haben und wohl thun, wenn sie darauf achten als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkelen Ort (2 Petri 1, 19); und wenn Paulus an den Timotheus schreibt, alle Schrift von Gott eingegeben sei nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16), so gibt er damit nicht nur an, wozu der Christ das Alte Testament sich dienen lassen soll, sondern er legt auch ein Zeugniß ab für die ganze Schrift des Alten Bundes, wie sie sich seit Jahrhunderten als heilige, in sich abgeschlossene Urkunde im Besitz des Volkes Israel befand, in den Synagogen alle Sabbather gelesen wurde (Apostelgesch. 15, 21), und den jungen Christen-

gemeinden aus den Heiden so wohl bekannt war, daß wir uns vor ihnen zu schämen haben. Wer von uns daher Anspruch darauf machen will, in der Apostel Lehre zu bleiben (Apostelgesch. 2, 42), der muß auch in dem bleiben, was die Apostel von und aus dem Alten Testament gelehrt haben. Weil die heutige Christenheit das aber nicht thut, so ist ihr Christenthum auf der einen Seite so dürftig, so arm an Erkenntniß der Wahrheit, und auf der andern Seite so versetzt mit Zeitideen und Volksvorstellungen, daß es der Urkundenreligion, die uns die Schrift darbietet, kaum noch gleicht. Es kann nicht genug betont werden, daß die Lehre der Apostel in der heiligen Schrift wurzelt, und daß die ersten Christen keine andere heilige Schrift hatten als das Alte Testament, daß darum Alles, was die Apostel über die Göttlichkeit der Schrift sagen, sich ausschließlich auf das Alte Testament bezieht. Die göttliche Eingebung desselben steht ihnen aber so fest, daß ihnen die Ausdrücke, die „Schrift sagt,“ oder „der Herr spricht,“ oder „der heilige Geist bezeugt,“ ganz gleichbedeutend sind, und sie dieselben abwechselnd gebrauchen (Apostelgesch. 1, 16. Hebr. 8, 8; 10, 15).

4. Schutzzeugen für das Alte Testament aus den Reihen derer, die daran Anstoß nehmen.

Die große Mehrzahl unserer gebildeten Christen ist voll Vorurtheile gegen das Alte Testament, sie hegen mächtige Zweifel und Bedenken gegen dasselbe, ja fühlen sich von ihm zurückgestoßen, und dennoch stehen sie, ohne es zu wissen, mit ihrer Frömmigkeit mitten in demselben. Sie meinen, das Alte Testament sei ihnen ungenießbar, und während sie mancherlei Anklagen gegen dasselbe vorbringen, suchen sie doch ihren Gottesdienst, wie ihre Privaterbauung in demselben, und leisten ihm so unwillkürlich den Dienst von Schutzzeugen, ja von Vertheidigern. Wo steht denn der Segen, mit dem du dich in jedem Gottesdienst andächtig segnen läßt, wenn der Geistliche spricht: Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden? Er steht 4 Mos. 6, 24 und ist derselbe, mit dem Aaron und seine Nachfolger im Hohenpriesteramt 1500 Jahre das Volk Israel gesegnet haben, bis der ewige Hohepriester in's Fleisch kam und seine neutestamentliche Gemeinde diesen alten Segen mit herüber nahm.

Womit wird denn dein christlicher Ehebund geschlossen? Antwort, mit den alttestamentlichen Worten: Und werden die zwei ein Fleisch sein, und der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. Womit tröstest du dich am Todtenbett deines Kindleins? Mit dem Spruch aus dem Alten Testament: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Womit werden deine lieben Verstorbenen der letzten Ruhestätte übergeben? Mit den Worten des Alten Testaments: Von Erde bist du genommen und sollst auch wieder zur Erde werden. Was singst du denn im Gemeindegottesdienst? Gereimte Psalmen. Die schönen Kirchenlieder: Straf mich nicht in Deinem Zorn (Ps. 6), Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir (Ps. 130), Lobe den Herrn, o meine Seele (Ps. 146), und viele andere sind nichts Anderes als gereimte Psalmen. Dazu kommen aber noch eine Menge Kirchenlieder, die über einen einzelnen Spruch aus dem Alten Testament gedichtet sind, z. B. Befiehl du deine Wege, und: Jesus meine Zuversicht. Singt doch die reformirte Kirche sogar alle 150 Psalmen im Gemeindegottesdienst! Woran will dich denn der Herr im Abendmahl durch seine Worte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut zu meinem

Gedächtniß, erinnern? Doch gewiß zunächst an den von den Jüngern unmittelbar vorhergenossenen Kelch des Osterlammes, der das alte Testament in des Passahlammes Blut war. Wir lernen daraus, daß wir uns des Alten Testaments in unserem gottesdienstlichen Leben durchaus nicht entschlagen können oder wollen, sondern bekennen müssen, daß es uns die Kräfte der zukünftigen Welt zu schmecken gibt und Worte des ewigen Lebens enthält. Aber auch unser sittliches Leben wird regulirt vom Alten Testament oder hat dein Katechismus die 10 Gebote anderswoher entnommen als aus 2 Mos. 20? Wo steht denn das vornehmste Gebot, Gott zu lieben über Alles und den Nächsten als sich selbst? Es steht 3 Mos. 19, 18. 34. Wo steht denn, um vom Gesetz auf's Evangelium überzugehen, die allergrößte den Menschen gegebene Verheißung: Gott will bei ihnen wohnen und Er will ihr Gott sein, und sie sollen sein Volk sein? Sie steht im Alten Testament und zwar bei Ezechiel c. 37, 27, und diese überschwengliche Verheißung wird im Neuen Testament nicht überboten, sondern nur wiederholt (Offb. 21, 3), weil sich Größeres gar nicht aussprechen läßt. Wenn aber im Alten Testament das Höchste an Gebot und Verheißung dargeboten wird, was überhaupt gesagt werden kann, und was im

Neuen nicht gesteigert, sondern nur wiederholt wird, dann kann selbst der Gegner nicht leugnen, daß das alttestamentliche Gotteswort unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege zu sein bestimmt ist. Aber, wendet mir einer ein, diese Leuchte leuchtet mir nicht hell genug und neben dem Licht ist viel Schatten. Darauf antworte ich, daß die Dunkelheiten nicht im Wort, sondern in unserem Nichtverstehen des Wortes beruhen, und allmählich dem Licht weichen müssen, wenn wir den rechten Weg der Erleuchtung einschlagen. Wie der einzige Weg, Gott zu erkennen, der ist, daß wir Gott lieben, so ist es auch mit seinem Wort. Das Wort Gottes lieben ist der Weg, auf dem wir zu seinem Verständniß gelangen.

5. Das Alte Testament, die urkundliche Geschichte Gottes mit dem Menschen.

Es handelt sich vor Allem darum, eine richtige Grundanschauung vom Alten Testament als einem einheitlichen Ganzen zu gewinnen, denn so lange man diese nicht gewonnen hat, ist es unmöglich, die Anstöße zu beseitigen, die einzelne Geschichten oder gesetzliche Bestimmungen des Alten Testaments dem oberflächlichen Beobachter darbieten. Es geht mit dem Buch der heil. Schrift gerade so wie mit dem Buch der

Natur, die ja beide Bücher Gottes sind. Wenn man nur einzelne Naturereignisse für sich betrachtet, wird man leicht an der Weisheit und Güte des Schöpfers und Erhalters irre werden. Wozu richtet Gott die ungeheuren Zerstörungen an durch Vulkane, Erdbeben, Seuchen und andere verheerende Naturkräfte? Wozu läßt der gütige Gott seine Geschöpfe verhungern, erfrieren, von wilden Thieren zerreißen, oder andern Uebeln erliegen? Sollen wir an diesen vereinzelten Erscheinungen nicht irre werden, so müssen wir unsern Blick auf das Ganze des göttlichen Waltens in der Natur richten. Dasselbe müssen wir aber bei der Betrachtung des Waltens Gottes in der Geschichte, und namentlich in der heiligen Geschichte thun. Wer lernen will, das Alte Testament zu würdigen, der darf nicht mit starrem Blick an einzelnen Dingen haften, die ihm als Ungeheuerlichkeiten vorkommen, sondern er muß sich vor Allem fragen, was das Alte Testament sein will und sein soll. Da ist nun zuvörderst festzuhalten, daß es in keiner Weise eine Mustersammlung von Beispielen des Guten sein, oder Lebensbeschreibungen heiliger Seelen liefern will, sondern daß es im Guten wie im Bösen die Thaten und Führungen der verschiedenartigsten Menschen berichtet, die von Gott ferne waren, aber durch Gottes Heilsökonomie (Heils-

veranstaltung) zu Gott geführt werden sollten, und insofern letztere ein Werk Gottes ist, kann man auch sagen, das Alte Testament sei eine Geschichte Gottes, genauer eine Geschichte Gottes mit den Menschen. Der Hauptzweck des Alten Testaments ist, die Geschichte göttlicher Offenbarungen und Thaten für die Menschen und an ihnen zu berichten.

Gott ist aus seiner Ewigkeit herausgetreten und in die Zeitlichkeit eingegangen, um die Menschen auf der für sie geschaffenen Erde eine Geschichte erleben zu lassen, in der Er sich als den Lebendigen und Thätigen erweiset, um das Heil zu verwirklichen, das sein Gnadenrathschluß der Welt zugedacht hat. Der Höhepunkt dieser Geschichte Gottes mit den Menschen ist die Sendung seines Sohnes auf die Erde, aber der urkundliche Bericht über die Voranstalten Gottes zur Erreichung dieses Weltzieles ist das Alte Testament. Es ist die Geschichte der viertausendjährigen Vorbereitungen, die Gott getroffen hat, um das den Menschen zugedachte Heil zu verwirklichen. Ist aber das Alte Testament wirklich die heilige Urkunde der fortlaufenden Offenbarungen und Erweisungen Gottes an den Menschen, dann müssen sich seine einzelnen Berichte als Zeugnisse Gottes erweisen und die Dunkelheiten und Räthsel, die darin sich finden, müssen sich

dem aufrichtigen Forscher allmählich erhellen und lösen. Ich sage allmählich, denn der Mensch soll heranreifen zum Verständniß und wachsen in der Erkenntniß Gottes. Wie Gott den Menschen das Gold nicht auf der Straße finden läßt, sondern es aus tiefem Schacht herausgefördert haben will, so will er auch, daß das Gold der Wahrheit in den Tiefen des göttlichen Wortes mit Fleiß gesucht werde. Die Räthsel und Dunkelheiten, die sich im Alten Testament finden, beweisen so wenig etwas gegen seine Göttlichkeit, daß sie dasselbe vielmehr als ein Werk Gottes beurkunden, in welchem Schätze seiner Weisheit und Erkenntniß beschlossen sind, die wir zu heben den Beruf haben. — Da das Alte Testament sich vor Allem als Geschichte, als urkundliche Geschichte ausweiset, so wäre es verkehrt, aus ihm ein Lehrsystem machen zu wollen über das verborgene Wesen Gottes, abgesehen von seiner Herablassung zur Menschenwelt. Nicht das höchste Wesen, wie es an sich ist, will das Alte Testament uns enthüllen, sondern den Gott der Herrlichkeit, wie er sich als solchen uns in der Darreichung seines Heils offenbart hat.

Weil das Alte Testament Geschichte, heilige Geschichte ist, darum geht sein Zweck nicht ausschließlich, nicht einmal zunächst dahin, dem Einzelnen den Weg zur Seligkeit zu zeigen, sondern

seine Absicht geht weiter; es will die Entwicklungsgeschichte eines in Gott gegründeten, die sichtbare und unsichtbare, die Menschen- und Engelwelt umfassenden, bis in die Ewigkeit reichenden Königreichs Gottes geben. Als urkundlicher Bericht vom Verlauf der Heilsgeschichte durch 4 Jahrtausende hindurch zu dienen, das ist die Bestimmung des Alten Testaments und der Zweck, zu dem Gottes Geist die heiligen Männer zur Abfassung dieser heiligen Schriften inspirirte. Weil das Alte Testament diese Bestimmung hat (und nicht die, eine Blumenlese biblischer Geschichten für Kinder, oder ein Handbüchlein der Glaubens- und Sittenlehre für's Volk zu sein), so ist es zugleich das Schriftdenkmal israelitischer Geschichte und israelitischer Volksthümlichkeit nach allen Richtungen und Beziehungen des Lebens, denn Israel ist das Volk des Heils und seine Geschichte ist die Heilsgeschichte. Ein Bild solches israelitischen Lebens nach allen, auch den weltlichen Beziehungen gibt uns der Prediger Salomonis, und man darf sich an dieser scheinbaren Weltlichkeit nicht stoßen und etwa fragen: Wie kommt denn der Prediger Salomonis mit seiner Glaubenslosigkeit in die Sammlung heiliger Schriften? Das genannte Buch ist nämlich ein Denkmal davon, daß der in Israel waltende Gottesgeist sich, als

die Grundlage der Theokratie fertig war, nun auch mit der Pflege jener menschlichen Weisheit befaßte, die Alles, was den Lebensverkehr der Menschen betrifft, z. B. Essen und Trinken, Handel und Wandel, Leid und Freud rc. rc. in den Kreis seiner Betrachtung zog, und im Blick auf die Bestimmung, zu welcher Gott den Menschen geschaffen hat, und namentlich im Blick auf das Endgericht zu würdigen bestrebt war (3, 17; 11, 9). Ist es etwa des Geistes Gottes unwürdig, und zeigt sich darin Verzagen am Glauben, wenn der Prediger, nachdem er die Eitelkeit alles Irdischen erkannt hat, nun nicht etwa in stumpfe Gleichgültigkeit verfällt, sondern sein Buch mit der „Hauptsumma" schließt: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu; denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse? (12, 13. 14.)

Zu den biblischen Büchern, an denen man wegen ihres sogenannten weltlichen Inhaltes Anstoß nimmt, gehörte auch das Buch Esther, wider das man unter Anderem einwendet, daß der Name Gottes nicht ein einziges Mal darin genannt werde! Dagegen ist einfach zu sagen, daß es so voll von Werken und Wegen Gottes ist, daß es nichts zur Sache thut, ob der Name Gottes ausdrücklich erwähnt wird oder nicht.

6. Hat das Alte Testament würdige Vorstellungen von Gott? Gotteserscheinungen.

Was sollen wir dazu sagen, wenn das Alte Testament über die Art, wie Gott mit den Menschen verkehrt, in einer Weise berichtet, die den Allerhöchsten scheinbar ganz in das Gebiet des Irdischen und Menschlichen herabzieht, und den Leser fast vergessen macht, daß Gott ein oder vielmehr der Geist, also das unsichtbare, absolute Wesen ist? Sehen nicht manche Erzählungen des Alten Testaments geradezu den heidnischen Sagen vom Wandeln der Götter auf Erden ähnlich und dokumentiren sich dadurch als Mythen (Fabeln)? Wie ist es zu erklären, daß Gott im Garten Eden wandelt, „als der Tag kühle geworden war" (1 Mos. 3, 8), daß er beim Thurmbau zu Babel spricht: „Lasset uns herniederfahren," als ob er nicht im Stande wäre, vom Himmel herab auf der Menschenkinder Thun zu sehen (1 Mos. 11, 7), daß er — um auch das Krasseste nicht zu verschweigen — den Abraham als Wandersmann besucht und sich mit Kalbfleisch und Gebäck von Semmelmehl bewirthen läßt (1 Mos. 18), daß er mit Jakob am Flusse Jabok im Handgemenge eine ganze Nacht hindurch kämpft und ringt (1 Mos. 32, 24 ff.)? Zuerst ist daran zu erinnern, daß das Alte

Testament den Herrn, von dessen unendlicher Herablassung es die oben erwähnten Geschichten erzählt, auf's entschiedenste als den allmächtigen und allwissenden Schöpfer, der Himmel und Erde und Alles was darinnen ist, geschaffen hat, proklamirt, daß es ferner von der Ewigkeit, Ueberweltlichkeit und Majestät Gottes Zeugnisse ablegt, die an Erhabenheit von denen des Neuen Testaments in keiner Weise überboten werden. Ich erinnere beispielsweise an Salomo's Gebet bei der Tempeleinweihung, wo er spricht: Meinest du auch, daß Gott bei den Menschen wohne? Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel kann ihn nicht versorgen (2 Chron. 6, 18). Es handelt sich also nur darum, die verschiedenen, ja scheinbar widersprechenden Zeugnisse des Alten Testaments von Gott, dem Allerhöchsten, mit einander in Harmonie zu setzen, und das geschieht einfach durch Beherzigung der Wahrheit, daß Gott nicht bloß in der Höhe und im Heiligthum wohnet, sondern auch der allertiefsten Herablassung und Leutseligkeit fähig ist, ja in diese Selbsterniedrigung seinen Ruhm und seine Herrlichkeit setzt. Wenn Stephanus (Apostelgesch. 7) von den Erscheinungen und Offenbarungen Gottes, die dem Abraham und Moses zu Theil wurden, und von den Gnadenführungen des Bundesvolkes redet, so nennt er den Allmächtigen eben im Blick

auf seine unendliche Herablassung „den Gott der Herrlichkeit,“ und will damit sagen, daß der Allerhöchste, „der nicht in Tempeln wohnet, die mit Händen gemacht sind,“ seinen Ruhm und seine Ehre nicht herrlicher offenbaren konnte als durch die tiefste, gnadenreichste Herablassung. Wenn Stephanus von dem Gott der Herrlichkeit, deß Stuhl der Himmel und deß Fußschemel die Erde ist, mit lauter alttestamentlichen Worten sagt, er habe gesehen das Leiden seines Volkes, das in Aegypten ist, er habe ihr Seufzen gehöret, und sei herabgekommen, sie zu retten (Apostelgesch. 7, 34): so wird schwerlich einer seiner Leser in diesem Herabkommen eine beschränkt menschliche Vorstellung von der Endlichkeit Gottes finden, sondern nur ein göttliches Zeugniß von der den Leidenden sich nahenden Liebe Gottes. Wollte Jemand unter uns einen Nothleidenden damit trösten, daß er ihm vorstellt, wie unendlich erhaben und überweltlich Gott ist, so wäre das ein leidiger Trost. Nein, er muß ihm sagen, daß Gott ihm nahe und in seinem Kämmerlein bei ihm ist, wenn er auch extra deshalb vom Himmel herabkommen müßte; er muß ihm zu Gemüth führen, daß die alttestamentlichen Geschichten vom Herabkommen Gottes uns zum Vorbild geschehen sind als thatsächliche Belege von der Wahrheit, daß Gott mit den Menschen von je her in wirklichen, lebendigen

Verkehr getreten ist und fort und fort treten will. Des Herabkommens Gottes wird im Alten Testament nicht gedacht, um dadurch zu offenbaren, was Gott seinem unergründlichen Wesen nach ist, sondern was er in seiner erbarmenden sich selbst erniedrigenden Liebe thut. Das Herniederfahren Gottes, um der Menschenkinder Thun zu besehen, besagt, daß der Unsichtbare, allenthalben Gegenwärtige, diese seine Gegenwart durch ein sichtbares Zeichen, z. B. den feurigen Busch, kund thut.

Doch wir wollen nunmehr auf einzelne Gotteserscheinungen (Theophanien) eingehen, um klar zu machen, daß sie Gottes durchaus würdig, ja ein Beweis seiner wahren Herrlichkeit sind.

7. Vom Wandeln Gottes im Paradies.

„Und sie höreten die Stimme (das Geräusch) Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle geworden war.“ (1 Mos. 3, 8.)

Will Gott etwa einen Abendspaziergang machen? Nein, er will nur das Paradies als Stätte seiner Gegenwart kennzeichnen, damit man weiß, wohin der begnadigte Schächer mit Jesus am Charfreitag hingegangen ist, nämlich an den Ort der Gegenwart, also der nächsten Gemeinschaft Gottes, damit man von unserer armen Erde, als der Stätte des entschwundenen Paradieses, im

Glauben hinaufschaue zu dem überirdischen, von dem nichts Höheres gesagt werden kann als: Siehe eine Hütte Gottes bei den Menschen, er wird (wieder) bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein (Offenb. 21, 3). Das Wohnen Gottes bei den Menschen war im Paradies eine Wirklichkeit; es hat aber seit dem Sündenfall aufgehört, und seitdem hat Gott nur durch einzelne Erscheinungen seine Gegenwart kund gethan, z. B. durch den feurigen Busch am Horeb und durch die jeweilige Erscheinung der Wolke im Allerheiligsten 2c., aber das Wohnen Gottes bei den Menschen wird einst wieder eine Wirklichkeit werden, das bezeugen die deutlichsten Weissagungen des Neuen Testaments. Nichts erfüllte die heiligen Menschen, die auf den Trost Israels warteten, mit höherem Entzücken, als daß, wie Zacharias bei der Geburt Johannis des Täufers weissagt, Gott sein Volk besucht und erlöset hat, und der Evangelist Johannes giebt davon Zeugniß, wie sich dieses Wandeln Gottes auf Erden in einer alles menschliche Denken und Ahnen übersteigenden Weise erfüllt hat, wenn er sagt: Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie des eingebornen Sohnes vom Vater (Joh. 1, 14). Das Gehen Gottes

im Garten Eden und alle anderen Gotteserscheinungen verlieren nicht nur das Anstößige, sondern gewinnen eine tiefe Bedeutung, wenn man erwägt, daß sie weissagende Geschichten auf die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch sind; wie ja auch das Wandeln des Fleisch gewordenen Wortes auf Erden weissagend auf seine Wiederkunft und auf das stetige Wohnen der Herrlichkeit des Allmächtigen Gottes und des Lammes im neuen Jerusalem hinweiset, auf dessen Gassen die Lebensbäume des wiedergewonnenen Paradieses wachsen. „Es ist also vergeblich, das Wandeln Gottes in Eden für unmöglich zu erklären, denn es läßt sich nachweisen, daß es zum Vorbild geschehen mußte. Für ebenso unmöglich müßte es gelten, daß Gott einen Menschen gezeugt habe, und doch ist das die gewisseste Thatsache und der Mittelpunkt aller Geschichte."

8. Besuch der drei Männer bei Abraham im Hain Mamre.

Die Gotteserscheinung, die dem Abraham im Hain Mamre widerfuhr (1 Mos. 18, 1 ff.), bietet mancherlei Auffälliges. Jehova, oder genauer der Engel Jehova's, läßt sich ein Fußbad gefallen und sich Kalbsbraten und Semmelbrod vorsetzen und isset davon. Die Zumuthung, das

nicht für eine Fabel, sondern für einen wirklichen Vorgang nehmen zu sollen, wird manchem als eine Profanation (Entheiligung) Gottes erscheinen. Läge in dem Vorgang eine Profanation, so würde das Neue Testament den Herrn noch viel ärger profaniren. Nach unserem alttestamentlichen Bericht nimmt der Engel des Herrn an einem menschlichen Mahle theil, aber im Neuen Testament thut es nicht bloß der Engel des Herrn, sondern der Herr selbst. Was will man dazu sagen, wenn der ewige Sohn Gottes, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, nach seiner Auferstehung, nachdem er den Gesetzen der irdischen Welt entnommen und in eine verklärte Leiblichkeit so gänzlich eingetreten war, daß sein Lebensodem heiliger Geist geworden war — wenn, sage ich, dieser unser Herr und Gott sich Honigseim und Fisch geben läßt und wirklich genießt? Soviel ist gewiß, daß das Thun des verklärten Gottessohnes kein Haar breit weniger anstößig ist als das Thun des Engels Jehova's im Alten Testament. Uebrigens werden wir uns, wenn wir anders Verehrer des Neuen Testaments sind, auch abgesehen von dem Mahle des Auferstandenen, doch wohl entschließen müssen, den Besuch des Herrn bei Abraham als wirklich geschehen anzunehmen, denn das Neue Testament folgert aus dieser Geschichte die Er-

mahnung, gastfrei zu sein, weil Etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherbergt haben (Hebr. 13, 2).

9. Jakobs Kampf mit dem Herrn.

Man beruft sich, um diese Geschichte (1 Mos. 32, 24—31 und Hosea 12, 5) in's Reich der Fabeln verweisen zu können, auf die scheinbaren Parallelen, die sich im Mythenkreise des Herkules und bei Homer finden, wo Menschen mit Göttern kämpfen. Man fragt: Ist denn Gott ein Athlet, daß er ein Preisringen mit einem Erzvater eingeht? Man sagt: Wenn wir solch eine Geschichte in dem Niebelungenlied vom gehörnten Siegfried erzählt fänden, wäre sie vielleicht sehr poetisch, aber in der Bibel muß sie zum höchsten Anstoß gereichen, denn was thut dieses sowohl Gottes als selbst des Erzvaters unwürdige Abenteuer in der Heilsgeschichte? Ich antworte: Allerdings sehr viel, denn es versinnbildlicht uns unter einem äußeren Vorgang das innerliche Wunder der Wiedergeburt, die dem Jakob widerfuhr und sich in seinem neuen Namen Israel (Gotteskämpfer) ausprägte. Fassen wir zunächst den äußeren Vorgang in's Auge, der gar nicht so ungeheuerlich ist, als er auf den ersten Anblick erscheint. Jakob, voll Furcht vor seinem Bruder Esau, führte seine Weiber,

Kinder und Heerden über den Fluß Jabok. Er selbst blieb diesseits des Flusses allein, weil er in der Einsamkeit die nöthige Fassung und innere Sammlung für seine gefährliche Lage zu gewinnen sucht. „Da rang ein Mann mit ihm.“ Unerwartet, denn er glaubte allein zu sein, fühlt er sich von einem Feinde angegriffen, der ihn faßt und mit ihm ringt, um ihn von der Verbindung mit dem Fluß und dem Lager der Seinen abzuschneiden. Jakob leistet tapfer Widerstand, und so entsteht ein Kampf zwischen Beiden, der bis zur Morgenröthe dauert. Wer der Mann war, wußte Jakob anfangs nicht, aber wir wissen's durch den Propheten Hosea (12, 5), der ihn den Engel des Herrn nennt. Was ist denn so Auffallendes darin, daß ein Engel des Herrn einem, der auf unrechtem Wege ist, in den Weg tritt und Widerstand leistet? Haben wir nicht dergleichen schon in der Geschichte Bileams vernommen (Siehe S. 3)? Am allerwenigsten darf dergleichen einem Kenner des Neuen Testaments auffallen, der aus Apostelgesch. 12, 7 weiß, daß der Engel des Herrn den Petrus im Gefängniß an die Seite geschlagen und aufgeweckt hat. Bei Petrus war's eine freundliche Begegnung, bei Jakob eine feindliche; aber handgreiflich wurde der Engel in beiden Fällen, so handgreiflich, daß er sogar dem Jakob die Hüfte

ausrenkte, so daß er Lebenslang gelähmt blieb, ein Umstand, der jeden Gedanken an eine bloße Vision oder ein Traumgesicht ausschließt. Doch wir werden die Räthsel, die uns diese Geschichte darbietet, nicht eher ganz lösen können, bis wir uns über die geistliche Bedeutung des Vorgangs klar sind. Der Engel hat den Jakob attaquirt. Doch wohl schwerlich bloß mit den Fäusten, er wird auch geredet haben, denn aus Hosea lernen wir, daß wenigstens Jakob geredet, „gebeten" und geweint hat. Der Engel hat ohne Zweifel dem Jakob sein Sündenregister vorgehalten, und Jakob hat ihn entwaffnet durch ein reuevolles Sündenbekenntniß und um Gnade gebeten. Wer aber der Gnade begehrt, dem ist alles Vertrauen auf eigene Kraft genommen, und alle eigenen Stützen sind ihm zerbrochen, wovon die verrenkte Hüfte Jakobs ein Bild ist. Die Gnade schafft aber den alten Menschen um und erneuert ihn im Geist des Gemüths. Der neue Mensch bekommt einen neuen Namen, darum hieß Jakob von da an Israel. Aus dem alten listigen Jakob (d. h. Untertreter) wird ein wiedergeborener Israel (d. h. Gotteskämpfer). Die alte listige Natur des Jakob war so völlig gebrochen, daß von da an der Erzvater Israel als das Musterbild eines Menschen ohne Falsch gilt, daher auch Jesus, wenn er den Nathanael als aufrichtig vor

Gott bezeichnen will, ihm den Ehrennamen des Erzvaters gibt, indem er ihn (nicht etwa einen Jakobiten), sondern einen rechten Israeliten ohne Falsch nennt (Joh. 1, 47). Diese Beziehung, die der Herr im Neuen Testament auf die alttestamentliche Geschichte vom Kampf Jakobs nimmt, ist ein unabweisbares Zeugniß davon, daß diese Wundergeschichte ein wesentliches Glied in der Kette der Heilsgeschichten bildet und es schlechterdings nicht angeht, sie in's Gebiet der Sagen zu verweisen. Ein anderes fast 4 Jahrtausende altes Denkmal von der Wirklichkeit dieser Geschichte giebt uns die Gewohnheit der Israeliten, daß sie bis auf den heutigen Tag keine Hüftmuskel von geschlachteten Thieren essen, weil im Kampf von dem Engel die Spannader am Gelenk der Hüfte Jakobs gerührt ward (1 Mos. 32, 32).

10. Der Engel des Herrn.

Die Berichte des alten Testaments von den sogenannten Gotteserscheinungen werden ein gut Theil ihres Anstoßes verlieren, wenn man sich vergegenwärtigt: 1) daß das Zeugniß von der absoluten Geistigkeit Gottes und von der Unsichtbarkeit seines Wesens dem Israeliten auf's nachdrücklichste eingeschärft wurde und so sehr

die Grundlage des mosaischen Gottesdienstes bildete, daß es keine grundstürzendere Sünde gab als durch Bilderverehrung und Bilderdienst diese Grundwahrheit anzutasten, und 2) daß alle Gotteserscheinungen, mögen sie sich nun als die Herrlichkeit dessen, der über den Cherubim thront (1 Mos. 3, 24. Ezechiel 1) kund geben, oder als brennenden Dornbusch, oder als Wolkensäule, oder als Blitz und Rauch auf dem Berge Sinai; oder mag der Erscheinende in menschlicher Gestalt mit den Menschen reden und verkehren — daß, sage ich, all diese Theophanien durch den Dienst der Engel vermittelt sind. Engel sind die Werkzeuge, durch welche Gott zur Erscheinung kommt. Abraham und Lot haben Engel beherbergt (S. 39), Jakob hat mit dem Engel des Herrn gekämpft (Hosea 12, 5), dem Moses ist der Engel des Herrn im feurigen Busch erschienen (Apostelgesch. 7, 30), der Engel des Herrn hat die Kinder Israel aus Aegypten geführt (4 Mos. 20, 16), das Gesetz ist durch den Dienst der Engel gegeben (Apostelgesch. 7, 53 und Gal. 3, 19). Sie haben also nicht nur mitgewirkt bei den Wundern auf Sinai (Blitze, Donner, Posaunen 2c.), sondern Gott hat sie gebraucht zur Kundgebung seiner Stimme, die die zehn Gebote sprach. Der Engel Jehova's als Offenbarer Gottes wird von Jehova selbst genau unterschieden, z. B. wenn der Engel Je=

hova's zu Jehova betet (Sacharja 1, 12). Wenn gleichwohl zuweilen beide Bezeichnungen, Jehova und der Engel Jehova's wechselsweise gebraucht werden, so geschieht das darum, weil der Engel Jehova's Träger und Werkzeug der Selbstoffenbarung Gottes ist, oder mit andern Worten, weil Jehova **in** seinem Engel erscheint. So wird z. B. Apostelgesch. 12, 7 gesagt, der Engel des Herrn habe den Petrus aus dem Gefängniß geführt, und doch heißt es V. 17, der Herr selbst habe es gethan. Ganz in derselben Weise verbittet sich der Engel, der den Johannes die Gesichte der Offenbarung schauen läßt, die Anbetung, weil er des Johannes Mitknecht sei (Offenb. 22, 9), und fügt gleichwohl, als wäre er Jesus selbst, sofort hinzu: Siehe, **ich** komme bald.

11. Von den menschenähnlichen Affecten Gottes, Zorn, Eifer, Reue u. s. w.

A. Von Gottes Zorn.

Man würde sich sehr irren, wenn man die Zeugnisse der Bibel vom Zorn Gottes bloß für eine alttestamentliche Vorstellung halten wollte, denn diese Vorstellung wird im Neuen Testament in ihrer ganzen Bestimmtheit und Schärfe fest-

gehalten und bestätigt; ja das Neue Testament enthält Schilderungen des Zornes Gottes, die an Grauenhaftigkeit Alles weit überbieten, was davon im Alten Testament gesagt ist. Man lese z. B. Offenb. 14, 20, wo die große Kelter des Zornes Gottes getreten wird, und das Blut von der Kelter bis an die Zäume der Pferde 1600 Stadien weit reicht, die Pferde also in einem Blutstrom von 40 deutschen Meilen schwimmen. Man vergleiche ferner die Weissagung vom Ausgießen der sieben Zornschaalen Offenb. 16, 1—20. Will man der Bibel wegen dergleichen angeblichen Crudidäten den Proceß machen, so stelle man nur gleich das Neue Testament und vor allem die Schriften des „Jüngers der Liebe" mit unter Anklage. Der Zorn Gottes ist ein sehr einfacher Begriff und bezeichnet nichts weniger als die Reaction (Gegenwirkung) Gottes wider die Sünde, an der er vermöge seiner Heiligkeit unmöglich Wohlgefallen haben kann, sondern sie von sich abstoßen muß. Will man kein Mißfallen Gottes statuiren, nun so gibt es auch kein Wohlgefallen Gottes und er wird dadurch zum starren todten Krystall. Der Zorn Gottes ist eine Aeußerung seines Lebens, daher es schrecklich ist, in die Hände des „lebendigen" Gottes fallen (Hebr. 10, 31). Soll Gott gar keine Empfindungen hegen, oder etwa

die gleichen gegen seine Anbeter wie gegen seine Lästerer? Dann wäre es nicht der Mühe werth, nach dem Wohlgefallen Gottes zu trachten. Wer sich den Zorn Gottes im Alten Testament nicht zurecht zu legen vermag, der wird noch viel schwerer mit dem Ekel, sammt dessen naturgemäßer Wirkung, dem Ausspeien, zurecht kommen, den das Neue Testament dem ewigen Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit beilegt, der selbst von sich sagt: Ich will dich (den Lauen) ausspeien aus meinem Munde (Offenb. 3, 16). Mag das immerhin ein bloßes Bild sein, aber ein Bild zärtlicher Empfindung ist's sicherlich nicht. Wenn Gott im Alten wie im Neuen Testament so herablassend ist, uns einen Blick in sein Herz thun zu lassen, wenn er uns sein Erbarmen zeigt, sollte es dann Gottes unwürdig sein, dem Gottlosen mit Wort und That zu zeigen, daß er nicht vor ihm bleiben und bestehen kann, sondern fliehen muß wie die Finsterniß vor dem Licht? Diese Gegenwirkung des Lichts gegen die Finsterniß auf sittlichem Gebiet, das ist es, was die Schrift Zorn Gottes nennt.

B. Eifersucht.

Wenn uns der Zorn Gottes schon Anstoß erregt, was wollen wir dann dazu sagen, wenn die Schrift des alten Testaments sogar von

Eifersucht Gottes redet! Das geschieht unter Anderem in dem allbekannten Spruch: denn ich der Herr bin ein eifriger (d. h. eifersüchtiger) Gott, der die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied (2 Mos. 20, 5). Das ist ein vielverkannter Spruch und zu seiner Verkennung hat der kleine lutherische Katechismus nicht wenig beigetragen, indem er sich erlaubt hat, ihn aus dem Zusammenhang zu reißen und an das Ende der 10 Gebote zu stellen, wo er gar nicht hingehört und einen grundfalschen Sinn gibt. Reißt man dies Gotteswort aus seinem Zusammenhang und betrachtet man es als einen allgemein gültigen Satz über die Handhabung der Gerechtigkeit Gottes, dann entsteht natürlich die Frage: Wie stimmt es mit der Gerechtigkeit Gottes, des gerechten Richters, daß er die Kinder für die Sünden der Väter straft? Das wäre freilich nicht nur eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern auch ein Unsinn, denn dieser Satz stände mit anderen Worten des Gesetzes im direktesten Widerspruch, z. B. wenn es 5 Mos. 24, 16 heißt: Die Kinder sollen **nicht** für die Väter sterben, sondern ein Jeglicher soll für seine Sünde sterben. Nach diesem Grundsatz wurde die Rechtspflege in Israel gehandhabt (2 Chron. 25, 3. 4), und diesem Wort entsprach auch das

unmittelbare Eingreifen Gottes, denn wo erzählt wird, das Feuer habe die Rotte Korahs gefressen, wird extra hinzugesetzt, „aber die Kinder Korah's starben nicht" (4 Mos. 26, 11). Von einer Bestrafung der Kinder für die Sünden der Väter ist also in den 10 Geboten gar nicht die Rede, sondern die den beiden ersten Geboten speziell angehängte Drohung, daß Gott die Missethat der Väter an den Kindern heimsuchen werde, besagt nur, daß Gott diese Sünden der Väter, Abgötterei und Bilderdienst, an den Kindern, die nicht von ihnen lassen, höchstens bis in's vierte Glied heimsuchen, d. h. züchtigend ahnden werde. Warum aber nicht bis in's fünfte Glied? Antwort: weil die Familie es gar nicht bis zum fünften Gliede brachte, sondern vorher ausgerottet wurde. Abgötterei und Bilderdienst waren so absolut grundstürzende Sünden in der Theokratie, daß sie, wenn nicht die Gottesverehrung und damit die Existenz des Volkes Gottes zu Grunde gehen sollte, mit endlicher Ausrottung bestraft werden mußten. Daß das wirklich geschehen ist, läßt sich an sämmtlichen Dynastien des Zehnstämmereiches evident nachweisen, und zwar von Jerobeam an, der zuerst den Dienst der goldenen Kälber in Israel aufrichtete, und von dem es daher heißt: „Dies gerieth zur Sünde dem Hause Jerobeam, daß

es verderbet und von der Erde vertilget ward" (1 Kön. 13, 34).

Wenn Gott sich eifersüchtig nennt, so bezeichnet er damit das Verhältniß zu seinem Volk als einen Ehebund, in den der Bundesgott mit dem Bundesvolk getreten ist, und dieser Gedanke zieht sich durch das ganze Alte Testament hindurch. Abgötterei ist darum eine Sünde des Ehebruchs und wer sie treibt, der „huret fremden Göttern nach." Der im Alten Testament vorgebildete Bund der Vermählung Jehova's mit seinem Volk (Hosea 2, 19) hat sich im Neuen Testament verwirklicht, indem Christus wirklich das Haupt der Gemeinde geworden ist, die von ihm herkommt, wie das Weib vom Manne genommen ist. Die erlöste Gemeinde wird als eine geschmückte Braut ihrem himmlischen Bräutigam, von dessen Fleisch und Gebein sie ist, zugeführt, und das anstößige Wort „eifersüchtig" verklärt sich zur Bezeichnung eines großen Gottesgeheimnisses (Eph. 5, 32).

C. Reue Gottes.

Reue ist ein Affect, der Gott zugeschrieben wird wie Liebe und Zorn, und bezeichnet die Wiederkehr seiner Gnade, wenn die Züchtigung ihren Zweck erreicht hat. Was von der Reue Gottes gesagt wird, läßt uns einen Blick in

sein Herz thun.' Gott ist zwar unwandelbar in seinem Wesen (Maleachi 3, 6), aber nichts desto weniger erbittlich in Beziehung auf sein Verhalten. Er ist kein Fatum, d. h. kein unabänderliches Schicksal, sondern ein lebendiger, persönlicher Gott. Der Ausdruck: „es reuet ihn bald der Strafe" (Joel 2, 13) will besagen, daß Gott ein Herz zum Sünder hat, und daß er Liebe ist auch in seinem Zorn. Er ändert nicht sein Herz, aber sein Verhalten je nach dem Verhalten der Menschen. Gott ist nicht consequent und will nicht consequent sein in dem Sinne, wie eine falsche Moral die Consequenz als Mannestugend preist, die doch nichts ist als schlecht maskirte Schwäche, die sich etwas zu vergeben fürchtet, wenn sie vom falschen Wege auf den rechten umkehrt. Gott ist nicht so schwach, daß er sich scheuen müßte, sich erweichen zu lassen; er ist aber so barmherzig, daß er nachgibt und sich bestimmen läßt durch Bitte, Bekehrung und ein größeres oder geringeres Maaß des Glaubens. Als die Niniviten sich bekehrten, reuete Gott des Uebels, das er geredet hatte, ihnen zu thun, und that's nicht. (Jonas 3, 10). Reue, auf Gott angewandt, bezeichnet aber nicht bloß die wiederkehrende Gnade, sondern auch seine Trauer, daß verhärtete Menschen seinen liebevollen Absichten widerstreben. In diesem Sinn ist die göttliche Reue

ein ganz anderes Ding als die menschliche. Reue bei Menschen ist Pein darüber, daß man einen Fehler gemacht hat, Reue bei Gott ist Leidwesen, daß die Verkehrtheit der Menschen ihn zwingt, da ein Zorngericht zu verhängen, wo er gern eitel Gutes erwiesen hätte. So reut es Gott, daß er Menschen gemacht hat (1 Mos. 6, 6), d. h. es betrübt ihn, die Menschen, weil sie's nicht anders wollen, wieder vertilgen zu müssen. Es reut ihn ferner, daß er den Saul zum König gemacht hat (1 Sam. 15, 11), weil es ihm leid thut, daß Saul, mit dem er Gedanken des Friedens hatte, wider sich selbst wüthet und in sein Verderben rennt. Weil die göttliche Reue in diesem Sinn total verschieden ist von der menschlichen Reue, darum bezeugt Gott gerade in dem Urtheil über Saul, er sei nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte (1 Sam. 15, 29). Dem Menschen schlägt bei der Reue das Gewissen, dem Herrn wallt bei seiner sogenannten Reue das Vaterherz. Ist es etwa Gottes unwürdig, sein Vaterherz zu offenbaren?

12. Wie es mit der Gerechtigkeit Gottes bestellt ist.

Man sagt, in den alttestamentlichen Berichten über das Thun Gottes begegneten uns Züge,

die man so wenig mit seiner Milde und Güte in Einklang bringen könne, daß sie vielmehr die Gerechtigkeit Gottes in Frage stellen. War nicht z. B. die Ausrottung der Canaaniter eine unerträgliche Härte und Grausamkeit? — Wie, wenn sich's nun gerade umgekehrt verhielte und das Verfahren Gottes mit den Canaanitern ein Beweis seiner Langmuth und Geduld wäre? Die Canaaniter waren von je her ihrem Stammvater Canaan an Verruchtheit ähnlich (1 Mos. 9, 22). Schon zu Abrahams Zeiten urtheilt Gott, daß die Missethat der schändlichen Einwohner Canaans groß sei, aber, „weil sie noch nicht alle war," so trug sie Gott weitere 600 Jahre mit aller Geduld und Langmuth. Als aber alles umsonst war, als sie unheilbar versunken und verrottet waren, ja mit ihren Greueln andere Völker umher ansteckten, da war ihr Maaß vollgeworden, sie wurden als eine giftige Eiterbeule vom Leibe des Menschengeschlechts weggeschnitten, damit nicht der ganze Leib in Fäulniß gerathe.

Aber, wendet mir einer ein, nicht bloß gegen die Canaaniter, sondern auch gegen andere Völker ist Gott in gleicher Weise verfahren. Noch bevor Israel in Canaan war, hat Gott z. B. die Hinschlachtung aller gefangenen midianitischen Weiber, deren Männer schon dem Schwerte er-

legen waren, geboten, und so den ganzen Volksstamm vertilgt (4 Mos. 31, 17)! Wie ist es möglich, sagt man, diese Massenermordung, die den neuesten Metzeleien der Türken gegen die syrischen Christen sehr ähnlich sieht, auf einen Befehl Gottes zurückzuführen und als einen Theil der Heilsgeschichte anzusehen? Ich erkenne das Gewicht dieser Einwendungen vollkommen an, und darum bleibt mir nur die Alternative, entweder diesen Blutbefehl Gottes als eine That seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nachzuweisen, oder zuzugeben, daß dem Alten Testament wegen dieser und anderer Mordgeschichten der Charakter einer Urkunde göttlicher Offenbarung abgesprochen werden müsse. Ich bin aber nicht verlegen, das Erstere zu übernehmen. Vorab muß ich bemerken, daß Gott diese „Ermordung“ (besser gesagt Hinrichtung) nicht nur geboten, sondern gegen den Widerstand des Volkes Israel energisch durchgesetzt hat. Die Hauptleute des Heeres hatten sich nicht dazu verstehen wollen, den wehrlosen Weiberhaufen niedermetzeln zu lassen, dazu waren sie viel zu ritterlich, vielleicht auch zu lüstern nach den schönen Gefangenen, Gott aber läßt sein Strafurtheil schonungslos vollstrecken. Nun sollen wir aber so billig sein, daß, wenn wir den Herrn selbst ein so schweres Strafgericht

verhängen sehen, wie das Umbringen sämmtlicher gefangenen Midianiterinnen, wir wenigstens der Vermuthung Raum geben, es müsse eine entsprechend schwere Missethat begangen worden sein. Letzteres läßt sich aber im vorliegenden Fall leicht nachweisen. Der Anschlag der Midianiter (und ihrer Verbündeten, der Moabiter) gegen Israel, war so raffinirt boshaft, und den Kindern Israel so absolut verderblich, endlich so frevelhaft gegen den Gott Israels, daß er nothwendig das schwerste Gottesgericht provociren mußte. Weil die Midianiter weder durch Waffengewalt noch durch Beschwörungsformeln den Kindern Israels etwas anhaben konnten, so befolgten sie den teuflischen Rath des Bileam, sie zur Hurerei, und zwar zu götzendienerischer Hurerei zu Ehren des Baal Peor zu verführen, um auf diese Weise sie zu Empörern gegen ihren Bundesgott zu machen und seinen Zorn wider sie zu reizen. Der Plan war also auf den sittlichen und politischen Untergang Israels angelegt, und schloß zugleich eine Herausforderung und Verhöhnung des Bundesgottes Jehova in sich. Deßwegen handelte es sich nicht bloß darum, die Kinder Israel, sondern auch „den Herrn an den Midianitern zu rächen" (4 Mos. 31, 2. 3). Mit welcher herausfordernden Frechheit, mit wel-

cher über alles Maaß gehenden Schamlosigkeit selbst die Fürstinnen der Midianiter dabei zu Werk gingen, erhellt aus 4 Mos. 25, 6. Die Weiber waren also die vorzugsweise Schuldigen und gerade sie mußten gestraft werden. In dem Umstand, daß die Israeliten selbst das Strafgericht über die midianitischen Weiber vollziehen mußten, lag eine fürchterliche Strafe für Erstere, denn sie mußten an ihren eigenen Buhlerinnen zu Henkern werden. Hätte Gott Gnade für Recht ergehen und die Weiber leben lassen, so würde er an dem Untergang seines eigenen Volkes mitgearbeitet haben, denn das Wohnen dieser Masse von verführerischen Heidenweibern unter Israel hätte letzteres physisch und moralisch ruinirt.

Demnach wird doch wohl Gott recht behalten müssen, wenn er gerichtet wird, und sein grimmiger Zorn in einer Sache, wo es sich um Sein oder Nichtsein seines bereits am Abgrund des Verderbens taumelnden Volkes erscheint vollkommen gerechtfertigt. Während die Verführer, die Midianiter, von der Erde vertilgt wurden, erlagen von den verführten Kindern Israel, deren Obersten dem Herrn an die Sonne gehenkt wurden (C. 25, 4), 24,000 der Plage, die Gott ausgehen ließ. Man wird also nicht

sagen können, daß Gott gegen sein eigenes Volk parteiisch gewesen sei. Das führt uns zur Beleuchtung des Vorwurfes der

(13) Parteilichkeit,

der dem Gott Israels auch in anderer Beziehung häufig gemacht wird. Ist's nicht parteiisch, daß Gott Israel zu seinem Volk gewählt hat, während er die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ? Nun, die Niniviten wenigstens hat Gott nicht ihre eigenen Wege gehen lassen, sondern sie durch Jonas bekehrt und somit bewiesen, daß er nicht bloß der Juden Gott, sondern auch der Heiden Gott ist. Man fragt ferner: Wie reimt es sich, daß Gott gerade den Israeliten seine parteiische Gunst zuwendet, die er doch selbst für ein halsstarriges und ungehorsames Volk erklären muß? Darauf ist zuerst zu erwiedern, daß nicht bloß die Geschichte des Alten Bundes, sondern die gesammte Welt- und Völkergeschichte eine Menge Beispiele von einer unbegreiflichen Bevorzugung, und andererseits von einer eben solchen Hintansetzung gewisser Völker von Seiten Gottes darbietet. Warum ließ z. B. Gott den sittlich tiefgesunkenen Völkerschaften des römischen Reiches (bei denen Laster im

Schwange gingen, die zu schändlich sind, sie auch nur in den Mund zu nehmen) das Christenthum predigen, und enthielt es den treuen, edlen, keuschen Germanen Jahrhunderte lang vor? Warum begnadigt er gegenwärtig uns Europäer mit allen Segnungen des Christenthums und der Cultur, während er die armen Rothhäute Nordamerikas und die Schwarzen Neuhollands in ihrem Elende untergehen läßt, und die Negerstämme Afrikas einer schon 300jährigen Sklaverei preisgegeben hat? Ist das nicht auch parteiisch, und haben wir die Bevorzugung etwa verdient? Soviel ist gewiß, daß die weltbeherrschenden Römer und die geistreichen Griechen tausendmal weniger Ursache hatten, den Gott der Juden der Parteilichkeit anzuklagen, als die armen Neger, deren 1200 an Einem Königsgrab geschlachtet werden, Ursache haben möchten, den im Neuen Testament geoffenbarten Gott der Liebe anzuklagen, daß er sie in solche Greuel dahingibt. Vergeblich suchen wir nach einer Lösung dieser Räthsel und es bleibt im Diesseits nichts übrig als mit Paulus auszurufen: Wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege (Röm. 11, 33). Dieselben Räthsel, die uns bei der Betrachtung der Menschheitsgeschichte im Ganzen aufstoßen, finden wir auch im Leben der einzelnen Menschen. Ist es etwas anderes

als Gunst, daß Gott den Einen reich ausgestattet an Leib und Seel, Hab und Gut geboren werden läßt, während ein Anderer blödsinnig, oder taubstumm, oder blind geboren wird? Frage doch Gott, warum er also thut, du wirst keine andere Antwort bekommen als die: „daß die Werke Gottes an ihnen offenbar werden" (Joh. 9, 3). Doch kehren wir zurück zum Alten Testament.

Es ist wahr, daß das Volk Israel Gottes Günstling ist, aber ebenso gewiß ist (wie Dr. Nitzsch sagt), daß es der ausgezeichnetste Sträfling und Züchtling unter den Nationen zu heißen verdient. Schon in der Wüste wurde die ganze Generation, die aus Aegypten gezogen war, vertilgt; in der Richterzeit wurde Israel von den umwohnenden Völkern hart bedrängt und mißhandelt; in der Zeit der Könige gerieth es nach tausendfacher Noth in die Gefangenschaft Assurs und Babels; und endlich, seit es bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer eine Drangsal erlitten hat, wie sie nie zuvor war und nie wieder kommen wird, seufzt es jetzt schon 1800 Jahre unter dem Fluch Gottes und ist als Spott und Scheusal unter die Weltvölker zerstreut.

Die Wahrheit, daß Israel Gottes Günstling, zugleich aber sein Züchtling ist, leuchtet

nirgends heller hervor als an dem Geschick seines Königs David. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes, aber eben darum mußte sich an ihm das Wort bewähren, wen ich lieb habe, den züchtige ich. David hat sich auf die empörendste Weise versündigt, aber er ist auch in einer Weise gestraft worden, die ihres Gleichen nicht hat. Er hat dem Uria sein Weib genommen, dafür nimmt ihm Absalom seinen Thron, der eigene Sohn schändet des Vaters Weiber und wird elendiglich erstochen. Ein anderer Sohn Davids, Ammon, schändet seine eigene Halbschwester und wird dafür von seinem Bruder erschlagen. Ein dritter Sohn, Adonia, benutzt die Schwachheit des alten David, um den Thron an sich zu reißen und wird dafür schließlich von seinem eigenen Bruder hingerichtet (1 Kön. 1 und 2, 25). Versuchen wir es doch, entsetzlicheres und massenhafteres Familienunglück auszudenken! — Und mit der politischen Größe des Königs war es auch vorbei, er erscheint seit seinem Sündenfall als ein gebrochener und geknickter Mann, der unsicher und übereilt in seinen Entschlüssen sich auf seinen trotzigen Feldhauptmann Joab stützen mußte, ohne dessen Uebermuth strafen zu dürfen, und bis an sein Ende mit Aufruhr (2 Sam. 20), Theurung (2 Sam. 21), Pestilenz (c. 24) und Ver-

schwörung (1 Kön. 1) zu kämpfen hatte. — Will nun noch Jemand von Gottes Parteilichkeit gegen David sprechen?! *)

---

*) Kürzlich kam ich in die Lage, den Gott Israels sogar gegen den Vorwurf der Immoralität in Bezug auf die Ehrlichkeit in Schutz nehmen zu müssen. Ich wurde gefragt, wie es möglich sei, daß Gott die Entwendung der ägyptischen Gefäße habe befehlen können, da das doch eigentlich ein Schelmstück gewesen und darum diese Geschichte anstößiger sei als das unwahrscheinlichste Wunder, und um so bedenklicher, da sie im Jugendunterricht nicht zu umgehen sei (2 Mos. 11, 2. 3). Ich antwortete einfach, man möge sich beruhigen, denn die Stelle sei in Luthers Bibel falsch übersetzt, weil vom Leihen und Entwenden im hebräischen Text kein Wort stehe, sondern nur von Geben und Nehmen. Die Kinder Israel forderten von den Aegyptern (nicht sowohl Gefäße als) Geschmeide und Kleider, welche sie ihren Kindern nicht als eine Last auf- sondern als einen Schmuck anlegten und so den Aegyptern ausführten (2 Mos. 3, 22), aber nicht heimlich, sondern öffentlich und feierlich, denn der Auszug war ein Triumphzug zur Verherrlichung des Gottes Israel an den Göttern der Aegypter. Daß die armen geknechteten israelitischen Weiber auf Befehl Gottes vor ihre harten ägyptischen Herrinnen hintraten und die unerhörte Forderung stellten, ihnen goldene und silberne Kleinodien zu geben, war eine That des Glaubensgehorsams, und daß die Israelitinnen mit dieser Forderung „Gnade vor den Aegyptern fanden" (2 Mos. 12, 36), war ein schon 6 Jahr-

14. Der heilige Gott in Berührung mit dem Bösen (Satan im Himmel).

Wir haben schon mehrmals Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie bei allen Anstößen, die man an den Werken und Wegen Gottes nimmt, das Alte Testament so zu sagen als Prügelknabe dienen muß, sofern ihm Dinge aufgebürdet werden, die eigentlich das Neue Testament verschuldet hat. Wenn man z. B. Anstoß nimmt an der Berührung des heiligen Gottes mit dem Bösen, da citirt man sogleich die Schilderung des Buches Hiob von der Erscheinung Satans im Himmel mitten unter den Söhnen Gottes (c 1, 6 ff.), oder das Nachtgesicht des Sacharja (3, 1 ff.), wo dem Propheten der Satan gezeigt wird, wie er von dem Engel Jehova's zur Rechten des Hohenpriesters Josua steht, um letzteren zu verklagen. Aber man sollte doch bedenken, daß das Buch Hiob ein Dichterwerk ist *),

---

hunderte vorher dem Abraham verkündetes Wunder Gottes an den Herzen ihrer Dränger, denn die Kinder Israel sollten ausziehen mit großem Gut (1 Mos. 15, 14).

*) Wenn wir oben das Buch Hiob als ein Gedicht bezeichnet haben, so sind wir weit entfernt, zu leugnen, daß Hiob eine geschichtliche Person ist, mit welcher sich das in dem nach ihm benannten Buch Erzählte wirklich zugetragen hat; aber die

und die Scene bei Sacharja sich ausdrücklich als Vision kund gibt. Das eigentlich Anstößige bei dem Gedanken an die Berührung Gottes mit dem Bösen ruht im Neuen Testament, denn in letzterem wird uns nicht etwa eine bloß visionäre, sondern eine wirkliche Berührung des Heiligen Gottes (der Gott selbst ist) mit dem Argen erzählt, in der Versuchungsgeschichte Jesu. Dort in der Wüste tritt der Satan in persönlicher Erscheinung, so zu sagen Mann gegen Mann, dem Herrn entgegen. Diese Geschichte muß ein äußerer Vorgang gewesen sein, weil eine innerliche Wirkung des Argen auf Jesum wegen dessen Sündlosigkeit schlechthin unmöglich war. Die äußerliche persönliche Berührung Christi mit dem Satan hätte aber nur dann seiner Heiligkeit Eintrag gethan, wenn er ihn nicht entschieden mit den Worten: Hebe dich weg von mir, Satan, abgewiesen hätte *). Ganz ähnlich spricht aber

---

in jenem Buch berichteten Vorgänge aus der unsichtbaren Welt können der Natur der Sache nach nur in prophetischer, und darum poetischer Form mitgetheilt werden.

*) In Beziehung auf die äußere Berührung mit dem Bösen hat Jesus viel schwereres erduldet als die 40tägige Versuchung, denn er hat denjenigen seiner Jünger, von dem er von Anfang an sagen mußte, er sei ein Teufel, drei Jahre lang um sich dulden müssen.

der Engel Jehova's bei Sacharja: Der Herr schelte dich (weise dich ab), o Satan.

Es ist die höchste Weisheit und Liebe, daß Gott das Böse überhaupt duldet und nicht mit Gewalt vernichtet. Wollte Gott das Böse vernichten, so würde das Menschengeschlecht mit vernichtet, und es gäbe keine Geschichte Gottes mit den Menschen, denn eben im Kampf des Guten mit dem Bösen verläuft die ganze Menschheitsgeschichte. Der Satan ist zwar nicht mehr im Himmel, seit ihn der Sohn Gottes in vorweltlicher Zeit wie einen Stern hat vom Himmel fallen sehen (Luc. 10, 18), aber Gott duldet die jeweilige Erscheinung des Verklägers im Himmel, um vor den Augen der gesammten Engelwelt darzuthun, daß der Satan als Verkläger nicht mit Gewalt außer Wirkung gesetzt, sondern auf dem Wege Rechtens überwunden werden soll, damit Gott Recht behält, wenn er gerichtet wird. Der Satan der Bibel ist kein Schalk, auch kein schwarzes Scheusal (wie die mittelalterliche Volkssage ihn darstellt), sondern eine Majestät, ein Engelfürst, der verwegen genug ist, als Widersacher Gottes und als Verkläger der Sünder vor Gott zu treten; aber er wird seinen Prozeß, nicht durch einen Machtspruch, sondern durch ein gerechtes Urtheil verlieren. Am Ende der Menschheitsgeschichte wird freilich Satan auch in der

Beziehung aus dem Himmel geworfen, daß er nicht mehr als Verkläger auftreten darf. Was uns im Alten Testament in Weissagungen und Gesichten über die Vorgänge aus der unsichtbaren Welt mitgetheilt wird, das muß man, um es zu verstehen, seiner dichterischen Form entkleiden und auf seinen einfachen Gedanken zurückführen. Wenn z. B. der Prophet Micha den Königen Josaphat und Ahab verkündigt, daß er im Gesicht gesehen habe, wie der Herr auf seinem Thron, umgeben von seinem himmlischen Heer, selbst einen falschen Geist habe ausgehen lassen und ihn in den Mund des Lügenpropheten Ahabs gegeben habe (1 Kön. 22), so ist das nichts Anderes als die prophetisch alttestamentliche Einkleidung der in schlichten Worten im Neuen Testament bezeugten Wahrheit, „daß Gott selbst ihnen kräftige Irrthümer senden wird, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit" (2 Thess. 2, 9—12). Kräftig, d. h. wirksam werden diese Irthümer, weil sie unterstützt werden durch lügenhafte (d. h. aus dem Lügengeist stammende), aber nichts destoweniger wirkliche Zeichen und Wunder nach der Wirkung des Satans (v. 9). Gott sendet die Irrthümer, aber sie haben ihren Ursprung nicht aus Gott, sondern der Satan erfindet sie.

So sendet Gott auch den Geist, der den Saul unruhig macht, aber nur ein böser Geist gibt sich zu diesem quälenden Geschäft her, denn ein guter wäre dazu nicht zu brauchen (1 Sam. 19, 9). Weil ohne den Willen und die Mitwirkung Gottes keine Creatur sich regen noch bewegen kann, so kann sich auch das Böse nicht vollziehen ohne Zuthun Gottes, und in diesem Sinne heißt es von Gott, er schaffe das Uebel (Jes. 45, 7). Darum wird im prophetischen Wort ein und dasselbe Unheil, z. B. Davids Volkszählung, auf zwei verschiedene Urheber zurückgeführt, auf Gott und auf den Teufel. Es ist kein Widerspruch, wenn es 2 Sam. 24, 1 heißt, der Zorn des Herrn habe David zur Volkszählung gereizt, und 1 Chron. 22, 1, der Satan habe David eingegeben, daß er Israel zählen ließ; sondern es ist beides richtig. Es war eine Wirkung des Zorns Gottes, daß David zur Strafe für seinen Hochmuth dem Gedanken Raum gab, das Volk zu zählen, aber der Satan gab ihm diesen bösen Gedanken ein. Daß Gott Sünde mit Sünde straft, und Abfall von Gott mit Dahingegebenwerden in Laster, Verstocktheit mit Verstockung, das ist eine im Neuen Testament nicht minder bezeugte Wahrheit, wie im Alten (Röm. 1, 24), und diese Thatsache ist so wenig etwas Besonderes, etwa nur in der Heilsgeschichte

Vorkommendes, daß sie sich vielmehr täglich unter unsern Augen wiederholt. Wie häufig erleben wir es, daß einer so lange sündigt, bis er unter die Sünde verkauft wird, d. h. nicht mehr anders kann als sündigen. Man denke nur an einen Lügner, der so lange lügt, bis er endlich seine eigenen Lügen glaubt.

Wenn Gott das Uebel verhängt, so hat er dabei einen guten, einen heiligen Zweck, sei es Züchtigung oder Gericht; wenn der Satan aber seine Freude daran hat, das von Gott verhängte Uebel auszuführen, so denkt er Arges und hat gottfeindliche Absichten. Er ist aber in all seinem bösen Wollen und Wirken von Gott abhängig und muß wider seinen Willen Gott dienen.

Wir maßen uns nicht an durch das oben Gesagte, die Unbegreiflichkeit der Gerichte Gottes begreiflich gemacht zu haben, aber das halten wir für erwiesen, daß über die Berührung Gottes mit dem Bösen das Alte Testament genau dasselbe lehrt wie das Neue.

15. Der alttestamentliche Gottesdienst, Opfer, Reinigung u. s. w.

Man hört vielfach die Aeußerung, der alttestamentliche Cultus sei des Gottes, welcher Anbetung im Geist verlangt, unwürdig, er sei dem

Heidenthum entlehnt, oder doch nicht besser als das Heidenthum, die zahllosen Opfer mit dem immerfort vergossenen Blut seien dem christlichen Gefühl anstößig, vollends wegen des Beisatzes „Gott zu einem süßen Geruch." Was den letzten Ausdruck betrifft, so gebraucht ihn auch das Neue Testament und zwar vom Opfer Christi (Eph. 5, 2), er ist also nothwendig bildlich zu verstehen. Das ist aber auch im Alten Testament der Fall, oder sollte Jemand im Ernst die Meinung hegen können, die Israeliten, die an das köstlich duftende Salböl des Hohenpriesters, was kein König haben durfte, und an das feinste Räucherwerk gewöhnt waren, wären wirklich so stumpfsinnig gewesen, den Geruch des dampfenden Blutes und qualmenden Fettes für so wohlriechend zu halten, daß sie selbst ihrem Gott Wohlgefallen daran angedichtet hätten?! Der Luxus, den die Israeliten mit Narde, Weihrauch und Myrrhe (Joh. 12, 3 ff.) trieben, beweist, daß ihr Geruchssinn viel feiner ausgebildet war als der unsrige. Es kann daher nicht die Rede davon sein, das, was vom süßen Geruch der Opfer gesagt wird, eigentlich zu verstehen, am wenigsten, wenn es auf Gott übertragen wird, von dessen Geistigkeit und Unsichtbarkeit die Israeliten die klarsten Vorstellungen hatten (s. oben S. 33). Aber wenn auch mit dem Gesagten

der anstößige Ausdruck „zum süßen Geruch" erklärt ist, so bleibt doch der Anstoß an der Sache, an den blutigen Opfern. Es ist nicht zu leugnen, die Opfer sind entweder eine Gottes und der Menschen unwürdige Metzelei und barbarische Rohheit, die den Tempel des Allerhöchsten zum Schlachthaus erniedrigte und jede wahre Anbetung Gottes unmöglich machte, oder sie sind eine göttliche Institution, die Gott selbst den Menschen gegeben hat, um die tiefsten Gottesgedanken zu offenbaren und fundamentale Heilswahrheiten zu versinnbildlichen. Wären die Opfer keine Einsetzung Gottes, so wäre es unerklärlich, wie Gott selbst hätte das erste Thier schlachten können, um den Menschen Röcke von Fellen zu machen; ferner, wie Gott gerade am blutigen Opfer Abels Wohlgefallen haben konnte (und das wird im Neuen Testament ausdrücklich bezeugt Hebr. 11, 4). Es wäre unbegreiflich, wie Christus solche blutige Rohheit hätte anerkennen (Matth. 5, 24), ja durch das Essen des Osterlammes hätte mitmachen können; ja es wäre unverzeihlich, daß das Neue Testament, das doch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit predigt, sich gleicher Crudität schuldig macht, indem es die alttestamentliche Opferidee nicht nur aufnimmt, sondern zum Mittelpunkt der Heilsverkündigung macht. Das

„Lämmlein" *), das geschlachtet ist, wird im Neuen Testament in Bild und Lied, in Geschichte und Gesicht, im Himmel und auf Erden in solcher Weise gefeiert, daß uns nichts übrig bleibt, als uns entweder in die Geheimnisse des Opferkultus hineinzuleben, oder das Neue Testament zugleich mit dem Alten über Bord zu werfen, ja uns auch dem christlichen Gottesdienst zu entziehen, in welchem wir mitsingen müssen: O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet ꝛc. Der alttestamentliche Opferkultus war wesentlich sinnbildlich, denn so strenge Gott die Darbringung der Opfer fordert (insonderheit der Reinigungsopfer zur Aufrechthaltung levitischer Reinigkeit), so scharf läßt er durch die Propheten bezeugen, daß ihm die Opfer an sich werthlos, ja zuwider sind, wenn sie nicht in gläubiger Gesinnung dargebracht werden. In dieser Beziehung heißts: Gehorsam ist besser als Opfer (1 Sam. 15, 22), und: Opfer und Speisopfer gefallen Dir nicht, aber die Ohren hast Du mir aufgethan (Ps. 40, 7).

Darin, daß der alttestamentliche Opferdienst nichts weiter sein wollte als ein Sinnbild der unsichtbaren himmlischen Güter, zeigt sich sein

---

*) So heißt's wörtlich nach dem Grundtext. Offenb. 5, 12.

scharfer Gegensatz gegen den heidnischen Cultus. Wenn der Heide ein Thier opferte, so glaubte er durch Verrichtung dieser Handlung an sich die Schuld seiner Seele getilgt und sich das Wohlgefallen der Götter erworben zu haben; der Israelit dagegen, der ein Opfer brachte, wußte recht wohl, daß er damit nur levitische Reinigkeit erlangte, nicht Reinheit des Herzens, und daß er dadurch nur den Ausschluß von den Heiligthümern und der Gottesverehrung verhüten könne. Nicht eine Gabe, die als solche Werth und Wirkung habe, wollte der Israelit darbringen, sondern in der Gabe wollte der Geber sich selbst mit Leib, Seel und Geist Gotte darbringen.

Das israelitische Opfer war schlechterdings nur Bild, Symbol, Schattenriß und zwar zunächst von der Hingabe des Herzens an Gott, und sodann von Sünde und Versöhnung, von Strafe und deren Abwendung, aber im Opfer liegt noch eine viel erhabenere Idee. Wie Sünde und Tod unzertrennlich zusammenhängen, so auch Versöhnung und Leben. Das Thier wurde nicht nur geschlachtet und dem Fleische nach vom Feuer Gottes verzehrt, sondern sein Blut, und in seinem Blute die Seele, wurde auf den Altar, oder am großen Versöhnungstag in's Allerheiligste, an den Ort der Gnadengegenwart Gottes

gebracht, also zu Gott getragen und von ihm auf- und angenommen. Gott ist aber ein Gott der Lebendigen; was zu Gott kommt und zu ihm hingerettet wird, das kann nicht vergehen. Jedes Opfer ist also eine thatsächliche Weissagung von der Erhaltung des Lebens, selbst durch den Tod hindurch, eine Tröstung wider den Tod und ein sinnlich wahrnehmbares Pfand ewigen Lebens; denn das Thier, dessen Lebensstrom vom Priester aufgefangen und vor Gott gebracht wurde, ist ja nichts anderes als ein Bild, ein Stellvertreter der Menschenseele. Mag man diesen erhebenden und tröstlichen Wahrheiten, wie sie uns im Opferritus vor die Augen gemalt werden, zustimmen, oder sie anzweifeln, so steht doch soviel fest, daß man bei den Opfern des Alten Testaments nicht mehr von barbarischer Rohheit sprechen darf, wenn man sich nicht selbst als einen Barbaren, oder biblisch zu reden, als einen natürlichen Menschen, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, hinstellen will.

Es bleibt uns nun noch übrig, auch ein Wort von den unzähligen Waschungen, Besprengungen, Reinigungen zu sagen, die den Israeliten verordnet waren. Sie waren eine sinnliche Einschärfung der Forderung: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Alle Reinigungsceremonien sollten das Verhältniß zwischen dem

heiligen Gott und dem unheiligen Volk, das aber geheiligt werden soll, darstellen. Die Religion sollte nicht bloß gelehrt und gelernt, sondern erlebt und geübt werden, weil es die Bestimmung Israels wäre, ein Religionsvolk, ein priesterliches Volk zu sein, dessen Volksleben vom Cultus getragen, und durch diesen Dienst in steter Abhängigkeit von seinem Gott erhalten werden sollte. Bei allen Leistungen, Verrichtungen und Ceremonien, womit Israel seinem Gott dient, wird deutlich gelehrt, ja eingeschärft, daß gleichwohl die äußere Verrichtung gebotener Werke Gott nicht an sich wohlgefällig ist, sondern die Frömmigkeit des Herzens. Das ganze Gesetz, auch das Ceremonialgesetz, war bestimmt, Erziehung zum Glauben zu sein, der Gesetzesbund wendet sich nur an den Glauben, und das Ziel der gesetzlichen Andachtsübungen war, den Glauben an das Heil hervorzurufen (5 Mos. 8, 3). Allerdings blieb dieser Dienst Gottes ein bloß äußerlicher, so lange, und in sofern das Volk unbeschnittenen Herzens war (3 Mos. 26, 41), aber alle leiblichen Reinigungen sollten die Heiligung des inwendigen Menschen versinnbildlichen und auf die Reinigung des Gewissens von all dergleichen todten Worten und todtem Wesen weissagen. Die bedeutsamste und heiligste aller Reinigungen war aber

16. Die Beschneidung.

Man wird nicht leicht in der Geschichte des Völkerlebens ein größeres Räthsel finden, als die tiefgewurzelte Hartnäckigkeit, mit der die Juden bis auf den heutigen Tag an dem ihnen unverbrüchlich heiligen Gebrauch der Beschneidung festhalten, ja ihren Stolz darein setzen. Wie kommt es doch, daß die Juden sich seit Jahrtausenden der Beschneidung wegen dem Gespött der anderen Nationen aussetzen*), daß sogar unsere heutigen Reformjuden sich dieser Ceremonie unterwerfen, obwohl sie an die religiöse Bedeutung desselben nicht mehr glauben? Halten sie doch dadurch die Scheidung von den abendländischen Völkern selbst aufrecht, die sie in socialer und politischer Beziehung so gern aufgehoben sähen! Daß die dem Gesetz getreuen Juden seit der Maccabäerzeit sich lieber martern und tödten ließen, als daß sie der Beschneidung entsagten, ist bekannt. Wir werden schlechterdings keinen Erklärungsgrund für dieses zähe Festhalten der Juden an einem, namentlich der abendländischen Sitte so durchaus widerstehenden Gebrauch finden,

---

*) Die Römer spotteten schon vor 2000 Jahren über die Beschneidung und belegten die Juden deßhalb mit Schimpfnamen.

wenn wir uns nicht entschließen wollen, seinen Ursprung auf einen Befehl Gottes zurückzuführen. Dazu werden wir uns aber wohl entschließen müssen, denn kein geringerer als der Apostel Paulus bezeugt, daß Abraham das Zeichen der Beschneidung von Gott empfangen habe und zwar zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens (Röm. 4, 11). Damit sind wir aber auf heiligen Boden gestellt, wo es gilt, vor den Geheimnissen Gottes die Schuhe auszuziehen, damit wir nicht in die Sünde fallen, etwas Gotte Heiliges für gemein zu achten. Weil die Beschneidung der heilige, geoffenbarte Wille Gottes an sein Volk war, darum hat sich der Sohn Gottes derselben unterworfen (Luc. 2, 21), darum brauchen die Apostel das Wort „die Beschneidung" als Ehrennamen für das heilige Volk. Christus wird genannt ein Diener der Beschneidung (Röm. 15, 8), und es war die ausgezeichnete Stellung des Petrus, der Apostel der Beschneidung zu sein (Gal. 2, 7—9). Wollen wir nun mit Gott rechten, daß es ihm gefallen hat, diese blutige, unserer Anschauung so anstößige Institution einzusetzen? Das sei ferne, sondern wir wollen lieber die Weisheit Gottes zu verstehen suchen, was auch nicht so schwer ist, wenn wir den Zeugnissen der Schrift nachgehen. Wir lernen aber schon aus 1 Mos. 17,

10 ff., daß Gott dem Abraham und seinem Saamen die Beschneidung als Bundeszeichen und Bundessiegel gegeben, und mit solchem Ernst auf ihre Beibehaltung gedrungen hat, daß jeder sein Leben verwirkt hatte, der sie unterließ (1 Mos. 17, 14 verglichen mit 2 Mos. 4, 26). Israel wurde durch dieses Zeichen seinem Bundesgott leiblich geweiht und geheiligt. Daß aber dieses äußere, am Leibe vollzogene Zeichen eine geistliche Bedeutung hatte, konnte der Israelit aus seinem Gesetz lernen, denn es heißt schon 5 Mos. 10, 16: So beschneidet nun eures Herzens Vorhaut. Die Beschneidung des Fleisches war also ein Sinnbild von der Wegnahme der Unreinigkeit am inwendigen Menschen, also der Reinigung des Herzens für den Dienst Gottes. Schon zu Moses Zeiten konnte also kein rechter Israelit die Sinnbildlichkeit des heiligen Zeichens verkennen und darum durfte er beim Empfang des äußeren Bundeszeichens sich der Verheißung trösten, „daß der Herr sein Gott sein Herz beschneiden werde, auf daß er seinen Gott von Herzen liebe" (5 Mos. 30, 6). In diesem Sinne sind aber, wie der Apostel sagt, auch die Christen aus den Heiden „beschnitten mit der Beschneidung ohne Hände durch Ablegung des sündlichen Leibes, nämlich der Beschneidung Christi" (Col. 2, 11). Mag also dem Sohne der mo-

dernen Bildung die Beschneidung ein noch so anstößiger Gedanke sein, er wird sich, wenn er ein Christ sein will, der den Forderungen der christlichen Sittenlehre, welche der Apostel aus der Beschneidung herleitet, ein williges Ohr schenkt, Wort und Sache (nämlich die Beschneidung im Geist, und nicht im Buchstaben Röm. 2, 29) gefallen lassen müssen. — Die Beschneidung als unerläßliche Bedingung der Aufnahme in den Alten Bund, enspricht der heiligen Taufe als dem Bundeszeichen und Bundessiegel des Neuen Bundes. Aber auch in anderer Beziehung läßt sich zwischen diesen beiden heiligen Handlungen eine Parallele ziehen. Die Beschneidung war das Abthun des Unflaths am Fleisch, die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott (1 Petr. 3, 21). Die Beschneidung bewirkt nur leibliche Reinigung, aber sie bildet die Thatsache der Wiedergeburt, durch welche allein wahre Erneuerung und Heiligung zu erlangen ist, vor. Endlich enthielt die Beschneidung auch darin eine Weissagung auf die Wiedergeburt, daß sie mit Namengebung verbunden war. Der neue Name, den schon Abraham bei der Beschneidung empfing, bedeutet sein neues Wesen, seinen neuen Beruf, Vater der Gläubigen zu sein (Röm. 4, 11).

Es bleibt uns nun noch die Frage übrig, warum hat Gott die vorbildliche äußerliche Reini=

gung und Weihung des Samens Abrahams zum Volk des Eigenthums gerade durch Blutvergießen am Fleisch vollziehen lassen? Am Fleisch mußte das Bundeszeichen sein, weil es sich um Heiligung der leiblichen Nachkommenschaft handelte, und durch Blutvergießen mußte sie geschehen, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht (Hebr. 10, 22). Hierdurch erweiset sich die Beschneidung aber als ein Opfer und sie ist mit den anderen Opfern abgeschafft, seit Christus durch den ewigen Geist sich Gott geopfert hat, um unser Gewissen zu reinigen von den todten, bloß äußerlichen Werken, so daß wir Christen nun als das Volk der wahren Beschneidung dem lebendigen Gott im Geist dienen können (Hebr. 9, 14 verglichen mit Phil. 3, 3).

17. Jehova, der Gott der Wunder.

Unsere Zeit ist im Ganzen nicht so wunderscheu wie die vergangene Periode der Aufklärung, sondern sie läßt zum Theil das Hamletsche Wort gelten:

Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.

Ja, unsere Zeit macht sogar selbst in Wundern mit Magnetismus, Tischrücken, sympathetischen Curen 2c.; aber, wenn in der Bibel, sonderlich im Alten Testament, ein Wunder er-

zählt wird, da schreit sie Zeter. Während die gebildete Welt den Erzählungen der Naturforscher, daß es noch heut in Aegypten und Indien Schlangenbeschwörer gibt, die mit den giftigsten Schlangen Dinge verrichten, bei denen einem der Verstand stille steht, ein gläubiges Ohr leiht, soll es eitel Betrug und Gaukelei gewesen sein, was das Alte Testament von den Wunderdingen erzählt, die schon zu Mosis Zeit die ägyptischen Zauberer an den Schlangen verrichten konnten. Daß Claus von der Flüe zwanzig Jahre lang gefastet hat, davon hält sich jeder biderbe Eidgenosse überzeugt, denn es steht ja in Johannes von Müllers Schweizer Geschichte; aber wenn Moses auf dem Sinai auch nur 40 Tage gefastet hat, so wird's angezweifelt, denn es steht ja nur im Alten Testament! Daß die weiße Frau zu Zeiten im Berliner Schloß erscheint, gehört zum credo jeder loyalen Hofdame, die sich's beim Anhören dieser und anderer Schauergeschichten andächtig gruseln läßt; aber, daß Samuel nach seinem Tode dem Saul erschienen sei, soll für eine altvettelische Fabel gelten, weils im Alten Testament steht. Das arme Alte Testament! es muß eben immer herhalten und wird sogar tief unter das Neue herabgesetzt, obwohl die abenteuerlichsten unter den biblischen Wundern gerade im Neuen Testament stehen; oder

gäbe es irgend eine Wundergeschichte im Alten Testament, die an Anstößigkeit der Geschichte der Gergesener gleichkäme?! Wo findet man im Alten Testament berichtet, daß der Schatten oder das Schurzfell eines Menschen die Kranken geheilt hat? Das steht aber im Neuen, und zwar Apostelgesch. 5, 15 und 19, 12. Auch sind uns im Neuen Testament bei weitem mehr Wunder erzählt als im Alten. Jesus allein hat ganze Mengen von Wundern gethan (Matth. 4, 23. 24. Luc. 6, 19). In der Natur weiß man tausend Dinge nicht zu erklären, aber Niemand ist so thöricht, sie darum zu leugnen; aber in der Geschichte soll es unerklärliche Thaten Gottes nicht geben, oder mit anderen Worten, die soll Gott nicht thun können oder dürfen. Ich kannte einen achtjährigen Knaben, der, als er unten am Rheinfall bei Schaffhausen stand, mit dem Fuß stampfte und sprach: Es soll kein Rheinfall sein! So decretiren Manche, die von den biblischen Wundern beunruhigt werden, weil ein lebendiger Gott ihnen in denselben nahe tritt: Es sollen keine Wunder sein. So lange aber Gott lebt, wird er seine Lebendigkeit kund geben, und zwar in freier, schrankenloser Weise, also Wunder thun.

Es gibt nur Einen Gott; aber es gibt verschiedene Welten, die er geschaffen hat, eine

Körperwelt und eine Geisterwelt, eine sichtbare und eine unsichtbare Welt. Jede hat ihre besonderen Gesetze, aber von denen der unsichtbaren Welt wissen wir so gut wie gar Nichts; oder kann mir einer sagen, an welchem Ort, in welcher Weise die abgeschiedenen Menschenseelen leben? Wäre es denn gar so unvernünftig, zu denken, daß die höhere, die unsichtbare Welt die niedere beherrscht, oder wenigstens auf sie einwirkt? Wie der Mensch auf die Thierwelt einwirkt und diese Wirkungen den Thieren, wenn sie Verstand hätten, als Wunder erscheinen würden, so kann die Geisterwelt auf die Welt der Sichtbarkeit einwirken, und das muß letzterer als Wunder erscheinen. Der Herr beider Welten hat sichs vorbehalten, in beiden frei zu schalten, darum ist er von den Gläubigen zu verehren als ein Gott der Wunder (Ps. 77, 15); weil er aber der Allmächtige und der Lebendige ist, darum gibt's vor ihm selbst kein Wunder, wie ja schon Abraham erfahren durfte, daß dem Herrn Nichts unmöglich sei (1 Mos. 18, 14). Für uns Menschen, die wir körperliche Wesen sind, die der Welt der Sichtbarkeit angehören, gibt's auffallende Dinge, deren Zustandekommen wir aus natürlichen Ursachen nicht erklären können, also Wunder nennen und auf irgend welche Einwirkung einer höheren Welt zurück führen

müssen. Es gibt aber auch Wunder Gottes, d. h. Machterweisungen Gottes, die er als solche anerkannt wissen will, wodurch er den Lauf der Natur so handgreiflich ändert, daß man den „Finger Gottes“ erkennen soll und muß. Dabei ist ganz gleichgültig, ob die Gottesthat uns etwas mehr oder etwas minder unnatürlich erscheint, es muß nur soviel wunderbares daran sein, daß sie zum Zeichen dienen kann, denn das ist ihr Zweck. Es ist ein unwürdiges Beginnen, ein Wunder erklären zu wollen, denn ein erklärtes Wunder würde Gott zu einem Taschenspieler machen, der dem Natürlichen den Schein des Wunderbaren gibt, um zu täuschen. Wo Gott ein Wunder thut, und diese That durch sein Wort als Wunder constatirt, da wird er es so zu thun wissen, daß man es, ohne sich lächerlich zu machen, nicht in die Reihe natürlicher Dinge wird einreihen und dadurch sein Wesen und seinen Zweck vernichten können. Es führt zu gar Nichts, den Zusammenhang des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen nachzuweisen, und die von Gott als Wunder hingestellten Machterweisungen auf eine natürliche Ursache zurückzuführen. Was haben wir z. B. davon, daß man uns sagt, die erste der ägyptischen Plagen, die Verwandlung des Nilwassers in Blut, rühre von rother Mergelerde her, die vom

Fluß in seinem oberen Lauf losgewaschen sei? Abgesehen davon, daß dem Text, der nicht von Färbung, sondern von Verwandlung spricht, Gewalt geschieht, wird eine Unbegreiflichkeit durch die andere erklärt, denn Mergelerde macht die Fische nicht sterben und den Strom nicht stinkend, kann auch nicht in die Gefäße gekommen sein, die vor der Verwandlung des Nilwassers in Blut aus dem Fluß gefüllt worden waren (2 Mos. 7, 19. 21). Was haben wir für Gewinn aus der Notiz, daß die ägyptischen Schlangenbeschwörer noch heut eine Schlange steif machen können wie einen Stock? Moses und die Zauberer haben ja nicht Schlangen in Stäbe verwandelt, sondern ihre hölzernen Stäbe in lebendige Schlangen. Was hilft es, zu sagen, die dreitägige Finsterniß sei der Sirokko gewesen? Es werden damit nur neue Schwierigkeiten geschaffen, denn 1) muß das ein sehr sanfter Sirokko gewesen sein, von dem nichts Schlimmeres zu berichten war als Finsterniß, und 2) wird es unbegreiflich, wie es im Lande Gosen licht und hell bleiben konnte. Um für die zehnte Plage, die Tödtung der Erstgeburt, eine natürliche Erklärung zu finden, ist man sogar darauf verfallen, dies Sterben der Pest zuzuschreiben! Sonderbare Pest, die nur die Erstgeborenen ansteckt und alle Erstgeborenen vom Thron bis

in's Gefängniß und in den Viehstall! Gottes Zweck bei den ägyptischen Plagen war, sich als den Gott Israels zu erweisen, der sich zum Schutze seines Volkes als den allmächtigen Gebieter über Licht und Finsterniß, Himmel und Erde, Luft und Wasser, Menschen und Thiere offenbart und durch colossale Mittel einen ungeheuren Eindruck hervorbringen will. Dieser Zweck konnte aber nur durch möglichst großen Abstand der vollführten Wunder von allen ähnlichen Naturplagen erreicht werden, sowie dadurch, daß sie auf Ankündigung, oder auf unmittelbaren Befehl des Moses kamen, und auf sein Gebot verschwanden. Die Aegypter verehrten die Naturkräfte als Götter, und nun zwingt Mosis Stab diese Götter, über ihre eigenen Verehrer Unheil und Verderben zu bringen. Wer die ägyptischen Plagen nicht als Wunder in jedem Sinne des Wortes ansieht, der zeigt sich verstockter als Pharao.

Zur natürlichen Erklärung des Durchgangs der Kinder Israel durch's rothe Meer hat man bekanntlich die Ebbe zu Hülfe genommen, die eine Furth trocken gelegt habe, durch welche die Kinder Israel abziehen konnten, während Pharao mit seinem Heer von der rückkehrenden Fluth ersäuft wurde. Man kommt aber bei dieser Erklärung vom Regen in die

Traufe, denn es wird schlechthin unerklärlich, wie durch die Kunde von solchem mit Hülfe der Ebbe gelungenen Entweichen der Kinder Israel die Philister in Angst versetzt werden konnten und die Fürsten Edoms erbebten, Zittern die Mächtigen Moabs erfaßte und alle Bewohner Canaans verzagten (2 Mos. 15, 14 ff.), ja dieser Eindruck vierzig Jahre später noch frisch und lebendig war. (Vgl. die Worte der Rahab an die Kundschafter Josua 2, 10).

Viele unfruchtbare Mühe hat man sich ferner gegeben, um das Wunder des Manna, mit dem Gott die Kinder Israel 40 Jahre lang in der Wüste speiste, natürlich zu erklären. Das Manna soll das Naturproduct des Tamariskenstrauchs sein, der es in Folge eines Insektenstiches wie Gummi ausschwitzt und so ein Zuckerwerk liefert, das die heutigen Beduinen der sinaitischen Wüste als Leckerei genießen. Es ist aber leicht zu zeigen, daß das Manna der Kinder Israel und das heutige Manna zwei total verschiedene Erzeugnisse sind. Ersteres wurde wie Mehl behandelt und Brod daraus gebacken, letzteres ist Schleimzucker, der nicht zerrieben oder gemahlen, noch weniger zu Brod verbacken werden kann. Das Tamariskenmanna wird von den Blättern der Staude abgelesen, das Himmelsbrod des Manna dagegen fiel mit dem Nachtthau

vom Himmel und lag Morgens wie Reif auf der Erde. Das Himmelsmanna wurde faul, wenn man es über den anderen Tag verwahren wollte und nur das am Freitag gesammelte hielt sich den Sabbath über. Es fiel nur 6 Tage in der Woche und fehlte am siebenten gänzlich. Das Beduinenmanna läßt sich Monate und Jahre lang conserviren. — Kurzum die Unterschiede sind so groß, daß man sich in Absurditäten verliert, wenn man das Unerklärbare erklären will. Gott hat in der Wüste den Thau in Brod verwandelt, wie Christus zu Cana das Wasser in Wein. Wer es über sich gewinnen kann, das Manna der Kinder Israel für ein Schildlausprodukt zu erklären, der darf sich nicht darüber entrüsten, daß die rationalistische Theologie das Wunder in Cana durch Anwendung von Punschessenz erklärt hat. Das Manna war entweder eine Himmelsgabe, die, in der Wolkenschicht zubereitet, auf die Erde regnete (Ps. 78, 24), oder die wunderbare Speisung der Kinder Israel in der Wüste muß für eine Fabel erklärt werden. Das zu thun ist aber schlechterdings unmöglich, nachdem Jesus diese Speisung als eine Thatsache (nicht als einen Mythus) bezeugt hat (Joh. 6, 49).

18. Wunder der Zauberei.

Das Alte Testament erzählt mehrere Beispiele von Zaubereiwundern, wovon das eclatanteste die ägyptischen Magier lieferten, die dem Moses widerstanden (2 Mos. 7, 11, 22). Natürlich verfehlt der Unverstand dabei nicht, den obligaten Anstoß zu nehmen. Zunächst vergißt man wieder einmal, wie schon oft erwähnt wurde, den Umstand, daß das Neue Testament in diesem Stück viel weiter geht als das Alte, indem es nicht nur die ägyptischen Zauberer beim Namen nennt, und somit als geschichtliche Personen constatirt (2 Tim. 3, 8), sondern auch wörtliche Weissagungen, und zwar aus dem Munde des Herrn berichtet, wonach in der letzten Zeit noch die größten und zahlreichsten bösen Wunder bevorstehn. So sagt z. B. Jesus: Es werden falsche Messiasse und falsche Propheten aufstehn und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten (Matth. 24, 24. Vergl. auch über 2 Thess. 2, 9. S. 64). Da die Schrift nicht gebrochen werden kann, so werden wir, oder unsere Kinder und Kindeskinder, uns schon darauf gefaßt machen müssen, dergleichen zu erleben. Ist es denn nur die Bibel, die von Zauberei berichtet, oder thun nicht die Geschicht-

schreiber, Philosophen, Naturforscher (Plinius) des heidnischen Alterthums auch also? Keinem Gebildeten kann es unbekannt sein, daß die Religion der Culturvölker des Alterthums, Babylonier, Aegypter, Griechen und Römer auf Magie, Orakel und Zeichendeuterei gegründet war, daß es an Wunderthätern, „die sich für etwas Großes (d. h. Göttliches) halten ließen," nicht fehlte (Apostelgesch. 8, 9). Waren doch die Athener zu Pauli Zeiten noch überaus götterfürchtig (Apostelgesch. 17, 22), gab es doch zu Ephesus Zauberbücher im Werth von 50,000 Drachmen (6000 Thlr.) Apostelgesch. 19, 19! Es ist ein Faktum, daß man die Magier des Morgenlandes, die Pythia's der Griechen und die Sibyllen der Römer als Menschen verehrte, „die den Geist der heiligen Götter haben" Dan. 4, 5. Die bösen Künste der Zauberei standen im Dienst des Polytheismus (der Vielgötterei) und erweckten Furcht und Verehrung der Götter in solchem Maaße, daß das ganze heidnische Volks- und Staatsleben Jahrhunderte hindurch von Götterfurcht und Götterverehrung getragen wurde. — Nun ist man freilich sehr schnell damit bei der Hand, die ganze Religion der Alten für Priesterlist und Pfaffenbetrug zu erklären, aber es verräth wenig Einsicht, anzunehmen, daß ein so verständiges Volk wie die

Römer und ein so geistreiches wie die Athener in der Blüthezeit nationalen Lebens sich am Gängelband arglistiger Priester habe herumführen, und dazu bringen lassen, dem Götterdienst die tiefste Ehrfurcht, die frömmste Anhänglichkeit zu erweisen. Um diese Wirkung hervorzubringen, reicht Betrug und Gaukelei nicht aus, sondern es muß sich in dem Götterdienst ein Leben, eine Macht und Kraft kund gegeben haben, die das Gemüth der Völker fesselte. Es war die Einwirkung der unsichtbaren bösen Geisterwelt (der Dämonen), die dem Götzendienst seine Zaubermacht über die Herzen verlieh, darum sagt Paulus, was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln (Dämonen 1 Cor. 10, 20).

Es ist nicht bloß die Bibel, nicht bloß das klassische Alterthum, die uns von Zauberwundern erzählen — unser eigenes Zeitalter weiß auch davon zu reden, ja unsere Zeitgenossen verrichten sie selbst; oder geht etwa das Behexen, Beschwören, Blutstillen, Feuer besprechen, Geisterklopfen 2c. bei uns nicht mehr im Schwange? Mag bei diesem finsteren Treiben hundertfältiger Betrug mitunterlaufen, aber ihm allen wirklichen Erfolg absprechen, das geht nicht, und daran denkt auch unsere moderne Bildung gar nicht. Wer aber zugibt, daß man heut zu Tag durch Zauberformeln Feuer löschen und Blut stillen

kann, ja sich wohl gar selbst damit befaßt, der darf auch nicht leugnen, daß die ägyptischen Zauberer Wasser in Blut verwandeln konnten. Wer sich heut zu Tag damit abgibt, Geister zu klopfen, der wird auch nicht umhin können, die Hexe von Endor als seine Collegin anzuerkennen (1 Sam. 28, 7 ff.), aber schämen sollte er sich vor so nichtswürdiger Gesellschaft, und erschrecken sollte er vor der Gemeinschaft mit den finstern Mächten, in die er dadurch tritt. — Unmöglich ist das Todtenfragen keineswegs, aber es ist ein entsetzlicher Frevel, was unter andern auch aus der schweren Strafe zu erkennen ist, die im Gesetz darauf gesetzt war. Wäre das Todtenfragen bloßer Betrug gewesen, so würde Moses, oder vielmehr Gott, nicht die Todesstrafe darauf gesetzt haben (so wenig man bei uns eine Kartenschlägerin am Leben straft, sondern höchstens am Leibe). Das Todtenfragen war aber ein bewußter und beabsichtigter Verkehr mit den Todten, und dadurch mit Dem, der des Todes Gewalt hat (Hebr. 2, 14), und darum war es vor Gott ein solcher Greuel, daß die Canaaniter gerade deßwegen wie eine Pestbeule von der Erde vertilgt wurden (5 Mos. 18, 11. 12).

Viel Kopfbrechens hat den Gelehrten die Geschichte des Zauberweibes zu Endor gemacht

(1 Sam. 28), aber die Sache ist sehr einfach. Der unselige König Saul, der von den Philistern hart bedrängt wurde, und von Gott keine Antwort erhielt, weder durch Träume noch durch Licht, noch durch Propheten, nahm in seiner Verzweiflung zu einem Zauberweib seine Zuflucht, um den Geist des Samuel citiren zu lassen und von ihm Rath oder Hülfe zu erzwingen. Obwohl das Weib nicht daran denken konnte, den wirklichen Samuel, über den sie natürlich keine Macht hatte, zum Erscheinen zu zwingen, so war sie doch von der Realität ihrer Zaubermacht viel zu sehr überzeugt, um nicht den Versuch zu machen, den Saul durch irgend welche betrügerische Erscheinung aus dem Todtenreich zu befriedigen. Aber Gottes Dazwischenkunft zerriß das Zaubergewebe und ließ plötzlich zum größten Schrecken des Weibes den wirklichen Samuel erscheinen, der dem Saul seinen und seiner Söhne Tod und die Niederlage seines Heeres ankündigte, und in einer Weise zu ihm redete, wie nur ein Seher Gottes, aber nimmermehr ein arglistiges Zauberweib, oder ein böser Geist hätte reden können. Wer es über sich gewinnen kann, in diesem unmittelbaren Einschreiten Gottes ein Kunststück der Bauchrednerei zu sehen, und das entsetzliche Gottesgericht über den verworfenen Saul in eine Zauberposse zu

verkehren, den überlassen wir seiner eigenen Frivolität. Wir aber meinen, es sei Gottes eben so würdig, den Samuel zur Zeit des Alten Bundes aus der unsichtbaren Welt haben zurückkehren lassen, als den Moses und Elias zur Zeit des Neuen. Wie Samuel mit Saul von seinem Ende redete, so redeten Moses und Elias mit Christo von dem Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem. Das Neue Testament steht und fällt mit dem Alten. Davon werden wir uns noch näher im folgenden Capitel überzeugen.

19. Wunder der Propheten.
(Elias und Elisa.)

Hier ist vor Allem Elias zu nennen. Mehrere seiner Wunder werden im Neuen Testament durch das Zeugniß des Herrn und seiner Apostel als historische Thatsachen bestätigt, z. B. die dreijährige Theurung (Jak. 5, 17), das Wunder an der Wittwe zu Zarphat (Luc. 4, 25. 26), und das Feuer vom Himmel, das die zwei Hauptleute sammt ihren Fünfzigen verzehrte (Luc. 9, 54). Diese Wunder sind also für einen Verehrer der neutestamentlichen Schrift über allen Zweifel erhaben. Aber wir werden den Elias gegen den Vorwurf der Grausamkeit zu vertheidigen haben, sowohl wegen des

letztgenannten Wunders (Feuer vom Himmel 2 Kön. 1, 9 ff.), als auch wegen der Hinrichtung der Götzenpriester des Baal (1 Kön. 18, 19 ff.). Was das Fallenlassen des Feuers vom Himmel betrifft, so hat's mit der Grausamkeit des Elias dabei gute Wege, denn der Engel des Herrn muß ihm erst Muth einsprechen, das Wunder zu thun (2 König. 1, 15: fürchte dich nicht ꝛc.). Die Stimmung, in der Elias Feuer vom Himmel fallen ließ, war also eine ganz andere, als die der leidenschaftlichen Söhne Zebedäi, die ihn thörichter Weise ganz am unrechten Ort nachahmen wollten (Luc. 9, 54), und man darf also nur mit Einschränkung vom Feuereifer des Elias reden. Wenn Christus den Jüngern sagt: wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid, so will er nicht sagen, sie sollten einen anderen Geist haben als Elias, denn der hatte denselben heiligen Geist wie Johannes der Täufer, „dem Herrn zuzurichten ein bereitet Volk," sondern sie sollten einen anderen Geist haben als ihren eigenen fleischlichen Sinn und Geist, nämlich einen, der meinet, was göttlich, und nicht, was menschlich ist. Die Samariter, welche die Jünger vertilgt haben wollten, nahmen den Herrn in ihrer Blindheit nicht auf, weil er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem; das war also kein höhnender

Frevelmuth wie bei den Hauptleuten mit ihren Fünfzigen, die dafür mit Feuer vom Himmel, nicht von Elias, verzehrt wurden.

Bei der Hinrichtung der Baalspriester stand Elias genau auf gesetzlichem Boden (5 Mos. 13, 5; 17, 5), und zunächst hätte der König, dessen Hof- und Staatsgeistlichkeit hingerichtet wurde, sodann das gesammte Israel, das zugegen war, den Vorwurf der Grausamkeit erheben sollen; aber Niemand war unzufrieden mit Elias, außer der unverbesserlichen Jesabel, der unsere moderne Bildung zustimmt, die nicht weiß, daß es Hochverrath der schlimmsten Art war, dessen sich diese Volksverführer und Unheilstifter schuldig gemacht hatten, indem sie darauf ausgegangen waren, den Baalsdienst zur Volks- und Staatsreligion in Israel zu machen, damit aber die Existenz des Reiches zu gefährden. Wer dergleichen versuchte, hatte nach dem Gesetz sein Leben verwirkt, abgesehen davon, daß in diesem speciellen Fall die Götzenpriester durch ein feierliches Uebereinkommen mit Elias ein Gottesgericht provocirt und Ehre, Gut und Leben für die Sache ihres Götzen mit Ueberzeugung eingesetzt, und so zu sagen um ihren Kopf gespielt hatten. Sie waren keineswegs ohne Hoffnung, die Partie zu gewinnen, denn sie durften nach den früher gemachten Er-

fahrungen wohl erwarten, daß Baal Feuer vom Himmel fallen lassen werde.

Kein Prophet des Alten Testaments ist mit der neutestamentlichen Geschichte so enge verbunden als **Elias**, denn abgesehen davon, daß er als Bote aus der himmlischen Welt auf den Berg der Verklärung gesandt wurde, um mit dem Herrn Jesus zu reden „von dem Ausgang den er sollte erfüllen zu Jerusalem" (Luc. 9, 31), so ist auch das Amt des Elias, „dem Herrn zuzurichten ein bereitet Volk," von Johannes dem Täufer neu aufgenommen worden, der daher von dem Herrn selbst, weil er vor ihm hergegangen ist „im Geist und in der Kraft des Elias" (Luc. 1, 17), als der von Maleachi (3, 1) geweissagte, wiedergekommene Elias bezeichnet wird (Matth. 11, 14). Das ist aber noch nicht Alles, denn es steht nach dem Wort Christi, außer dem Kommen des Elias, wie es in der Wirksamkeit des Täufers sich erfüllte, noch ein schließliches Kommen des Elias bevor, „ehe da kommt der große und schreckliche Tag des Herrn," wie Maleachi sagt (c. 4, 5), oder, wie der Herr selbst sagt: „Elias soll ja zuvor kommen und Alles zurecht bringen (Matth. 17, 11). Auch die Wunder des Elias werden sich in der letzten Zeit durch die zwei Zeugen der Offenbarung Johannis wiederholen (c. 11, 5. 6):

„So jemand die zwei Zeugen beleidigen will, so geht Feuer aus ihrem Munde und verzehret ihre Feinde.“ Das Feuerausgehen ist also nicht bloß ein Wunder im Geiste des Alten Testaments, sondern auch des Neuen. So übel angebracht die versuchte Nachahmung der Wunder des Elias von Seiten der Söhne Zebedäi war, so ächt göttlich und neutestamentlich wird ihre Wiederholung Seitens der zwei Zeugen sein. Will jemand nun noch wagen, das Alte Testament vom Neuen zu lösen und ersteres in die Rumpelkammer zu werfen? Wir sagen: Beide Testamente, oder keines; die ganze Schrift oder gar keine.

Sollen wir zum Ueberfluß auch den Propheten Elisa, den Nachfolger des Elias, gegen den Vorwurf der Grausamkeit vertheidigen, obwohl er fast nur helfende und rettende Wunder gethan hat? Allerdings bedürfte er dieser Vertheidigung, wenn er 42 Knaben bloß wegen eines kindischen Muthwillens von Bären hätte zerreißen lassen (2 Kön. 2, 23). Aber so liegt die Sache nicht. Die bösen Buben waren 1) aus der in Kälberdienst versunkenen, frivolen Stadt Bethel. 2) Verspotteten sie den Propheten als Mann Gottes. 3) Belegten sie ihn mit einem infamen Schimpfwort, denn Kahlkopf deutet auf Aussatz. 4) Verhöhnen sie nicht nur den Mann

Gottes, sondern die große That Gottes, die Himmelfahrt des Elias, denn sie rufen wörtlich: Fahr auf! Das heißt, mach' dich auf und davon wie dein Meister Elias, von dem man lächerlicher Weise fabelt, er sei gen Himmel gefahren. Uebrigens träfe der Vorwurf der Grausamkeit, wenn man ihn machen wollte, nicht den Mann Gottes, sondern Gott selbst, denn Elisa konnte wohl fluchen, aber nicht über Bären verfügen; die konnte nur Gott senden (es steht nicht einmal da, daß der Prophet darum gewußt hat), und so wüthen lassen, daß 42 Knaben ihnen zur Beute wurden, was schon darum nicht mit natürlichen Dingen zugeht, weil doch Etliche hätten entkommen müssen. Nun aber wurden sie alle entweder vom Schrecken gelähmt, oder sie hatten sich in eine Sackgasse verrannt, aus der sie nicht heraus konnten. Wo aber Gott so fürchterlich straft, da muß eine entsetzliche Sünde begangen worden sein, auch wenn es uns nicht gelänge, ihre Entsetzlichkeit nachzuweisen.

Schließlich noch ein Wort von dem sagenhaft erscheinenden Wunder, daß Elisa's Gebeine einen Todten, der in der Flucht vor dem Feind eiligst in sein Grab geworfen wurde, lebendig gemacht haben sollen (2 Kön. 13, 20). Klingt das nicht wie eine Legende? Dann ist's am Ende auch wohl nur eine Legende, daß bei dem Tode

Christi sich die Gräber aufthaten und viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, aufstanden und in die heilige Stadt kamen und Vielen erschienen? (Matth. 27, 52. 53). Fast sämmtliche Wunder des Elisa haben so große Aehnlichkeit mit den Wundern Jesu, daß wir die durch seine Gebeine bewirkte Auferweckung des Todten als eine weissagende Vorgeschichte auf die Auferstehung der Heiligen beim Tode Jesu betrachten dürfen, ja müssen. Aber auch abgesehen hiervon sind wir nicht in Verlegenheit, die Frage, warum Gott dies auffallende Wunder that, zu beantworten. Es geschah, um den Elisa, der sehr unscheinbar von dem Schauplatz seiner Wirksamkeit abgetreten war (er starb nach fast sechzigjähriger Wirksamkeit im Stillen), dem Volk ins Gedächtniß zurückzurufen, und den Glauben an seine noch unerfüllten Weissagungen zu stärken (2 Kön. 13, 25).

Aber, fragt mich einer, leistet denn das Alte Testament mit dieser Geschichte nicht dem römischen Reliquiendienst Vorschub? Keineswegs, denn jede Verehrung von Todtengebeinen war in Israel absolut unmöglich, weil alle Leichen durch das göttliche Gesetz für unrein erklärt waren, und wer einen Todten anrührete, oder eines Menschen Gebein, oder ein Grab, der wurde sieben Tage unrein, und durfte nicht einmal den Vorhof des

Heiligthums betreten, geschweige an Opfer und Gottesdienst theilnehmen (4 Mos. 19, 11. 15). So scharf ließ Gott durch die Ceremonien des Alten Bundes die Wahrheit predigen, daß der Tod der Sünde Sold sei.

20. Die Rachepsalmen.

Das Fluchen des Elisa, das wir im vorigen Abschnitt besprochen haben, führt uns auf die sogenannten Fluch- oder Rachepsalmen. Man will in ihnen eine unchristliche Härte finden, aber erscheint es nicht ebenfalls als eine unchristliche Härte im Munde Jesu, wenn der König im Gleichniß den Gast an Händen und Füßen binden und in die äußerste Finsterniß, wo wird sein Heulen und Zähneklappen, hinauswerfen läßt, bloß weil der Gast kein hochzeitlich Kleid anhat? (Matth. 22, 13). Es hat selbst gläubigen Theologen einige Noth gemacht, diese Psalmstellen (z. B. Ps. 59, 14; 69, 28—29; 137, 7—9) gegen die scharfen Angriffe derer zu vertheidigen, die in ihnen nichts als bittere Ergüsse persönlicher Rachgier, oder wenigstens jüdischen Nationalhasses finden, die dem christlichen Bewußtsein widerstreiten, aber somit auch die göttliche Eingebung des ganzen Psalmbuches in Frage stellen. Glauben doch sogar Vertheidiger der Rachepsalmen wenigstens soviel zugeben zu müssen,

„daß diese Stellen die Höhe des Neutestamentlichen Standpunktes nicht erreichen.“ Das ist aber ungeschickt geredet, denn in diesem Stück ist der Standpunkt des Alttestamentlichen Gotteswortes keineswegs niedriger als der des Neutestamentlichen, ja beide Testamente stimmen in ihren Verwünschungen sogar wörtlich überein. Wenn z. B. der Psalmist zur Vergeltung an Babel mit den Worten auffordert: Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der Dir vergilt, wie Du uns gethan hast (Ps. 137, 8), so thut die Stimme vom Himmel in der Offenbarung Johannis genau dasselbe, wenn sie schreit: „Bezahlet ihr (der großen Babylon), wie sie euch bezahlet hat, und machte es ihr zwiefältig nach ihren Werken; und mit welchem Kelch sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein“ (Offenb. 18, 6). Beides ist eben keine menschliche, sondern die göttliche Stimme der Rache. Nicht weniger stark ist der Racheschrei der Seelen der Enthaupteten unter dem Altar, die mit großer Stimme schreien: Herr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest Du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? (Offenb. 6, 10). Will einer vor dem starken Ausdruck, daß die Kinder Babels am Stein zerschmettert werden sollen (Ps. 137, 9), sich entsetzen, der mag zusehen, wie er mit dem

ebenso starken Worte Jesu, daß Er, Jesus, die Kinder von Thyathira zu Tode schlagen werde (Offenb. 2, 23), zurecht kommt. Aber es bleibt noch eine Frage übrig, nämlich, wie der geradezu gepriesen werden kann (wohl dem ꝛc.), der die Kinder zerschmettert? Antwort: 1) Weil und insofern er nicht Menschenwerk verrichtet, sondern als Gottes Werkzeug auftritt. 2) Weil in der Rache, in der Vergeltung Gottes etwas Sühnendes und Versöhnendes liegt. So wird Pinehas, der die midianitische Fürstentochter mit ihrem israelitischen Buhlen durchstach, nicht bloß gepriesen, sondern auch mit dem Bund des ewigen Priesterthums belohnt, weil er für Gott geeifert und die Kinder Israel versöhnt hat (4 Mos. 25, 13). — Das neue Testament bietet übrigens in diesem Punkt größere Anstöße als das Alte. Was ist z. B. anstößiger, wenn der Psalmist in dichterischem Schwung Verwünschungen über die Feinde ausruft, oder wenn der Apostel Paulus im ruhigen Ton des Briefstyls schreibt: Wollte Gott, daß auch ausgerottet würden, die euch verstören (Gal. 5, 12); oder wenn er sogar Vergeltung für ihm persönlich zugefügtes Böse fordert (2 Tim. 4, 14)? Mit den angeführten Flüchen Pauli stehts jedenfalls mißlicher als mit den Psalmen, denn die letzteren werden nicht nur vom Apostel Petrus ausdrücklich als „vom

heiligen Geist durch den Mund Davids zuvorgesagt" bezeichnet, sondern Gott hat sich thatsächlich zu ihnen bekannt, indem er sie an der Person des Judas und seines Vorläufers Ahitophel erfüllt hat (2 Sam. 17, 23. Apostelgesch. 1, 16. 20). Sie characterisiren sich also auf's deutlichste als Weissagungen wider die, welche den Gesalbten des Herrn verrathen haben und des Teufels geworden sind. Wenn aber Paulus flucht, so muß er seine Flüche selbst vertreten, ohne daß sie von der Schriftautorität getragen würden; wobei wir indeß nicht in Sorgen sind, daß er es können wird. — Die Fluchpsalmen zu rechtfertigen bietet darum keine Schwierigkeit, weil sie durch ihre Erfüllung als Gottes Wort dokumentirt sind. Daß der Geist Gottes, auch wenn er flucht, der heilige und wahrhaftige bleibt, bedarf keines Beweises. Daß Er sich aber dabei der Propheten oder der Engel als Werkzeuge bedient, ist der gesammten Heilsökonomie gemäß. Wollte freilich ein armes Menschenkind aus eigener Machtvollkommenheit fluchen, so würde es sich schwer versündigen und zu gewärtigen haben, daß der Fluch auf sein eigenes Haupt zurückfiele.

Darum schreibt Paulus: Segnet, und fluchet nicht. Aber derselbe Paulus flucht nichts destoweniger selbst, wenn er „voll heiligen Geistes" zu Elymas spricht: O du Kind des Teufels, voll

aller List und Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn; und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über Dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. — Gott selbst aber übernahm sofort die Exekution des durch den Mund seines Dieners ausgesprochenen Strafurtheils und legitimirte es dadurch als ein in Seinem Namen gefälltes; „denn von Stund an fiel auf Elymas Dunkelheit und Finsterniß und ging umher und suchte Handleiter.“ (Apostelgesch. 13, 10. 11).

Bei der Betrachtnng der Rache verkündenden Bibelstellen aus dem Alten wie aus dem Neuen Testament müssen wir uns immer vergegenwärtigen, daß Gott die Bibel nicht bloß dazu hat schreiben lassen, um den Frommen Material zu einem Spruchkästchen oder einem Reisepsalter zu liefern, sondern um seiner Gemeinde eine Geschichte seines Reiches zu geben vom Anfang bis zum Ende, wo alle Reiche dieser Welt des Herrn und seines Christus sein werden. Die Geschichte des Reiches Gottes ist aber eine Kriegs- und Siegsgeschichte Christi, der bis jetzt nur mitten unter seinen Feinden herrscht, weil Satan ihm zur Zeit die Herrschaft über die Reiche dieser Welt streitig macht. Wenn aber schon im Paradies der endliche Ausgang dieses Kampfes dahin

geweissagt wird, daß des Weibes Saame der Schlange den Kopf zertreten wird, soll dann der Geist der Weissagung nicht beten dürfen, daß diese Sentenz im Laufe ihrer Exekution zuerst an dem Schlangen saamen, dem Otterngezücht vollzogen werde und die Teufels kinder von dem Eckstein zermalmt werden? Er wird dazu allerdings die Befugniß haben, und darum ist der in furchtbaren Verwünschungen sich entladende Zorneseifer der Rachespalmen kein Beweis gegen, sondern vielmehr für ihre göttliche Eingebung, wie denn auch der Apostel Petrus diese Verwünschungen als „vom heiligen Geist zuvorgesagt" approbirt (Apostelgesch. 1, 16. 20).

Die Fluchpsalmen wider Babel sind übrigens keineswegs so persönlich als sie auf den ersten Anblick erscheinen, denn als der heilige Sänger der verstörten Babel und ihren Kindern Vergeltung wünschte (Ps. 137, 8), da war die erste und zweite Generation der Dränger längst begraben, es konnte also von einer Wiedervergeltung im eigentlichen Sinne weder an ihr noch an ihren Kindern die Rede sein. Auch war Babel als Weltmacht nicht mehr gefährlich, denn die Perser hatten das babylonische Reich bereits zerstört, und die Kinder Israel waren aus der Gefangenschaft Babels zurückgekehrt. Soll also dieser Psalm überhaupt einen Sinn haben, so

muß er ein Fluch sein wider Alles, was in der Schrift Babel heißt, insbesondere wider die mystische Babel, über die am Ende dieser Weltzeit Gericht gehalten wird unter dem Frohlocken der Stimme vom Himmel, die da spricht: Freue dich über sie, Himmel, und ihr heiligen Apostel und Propheten, denn Gott hat euer Urtheil an ihr gerichtet (Offenb. 18, 20), und unter dem Halleluja großer Schaaren im Himmel, die sprechen: Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott unserm Herrn, denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, daß er die große Hure verurtheilt hat, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbet und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerochen (Offenb. 19, 1. 2). — Somit werden wohl auch unsere Kirchenlieder, ohne den ächt evangelischen Standpunkt zu verlassen, singen dürfen:

Babel, Babel ist gefallen,
Die mit ihrer stolzen Pracht
Alle Welt zu Fall gebracht.

Und wo Ps. 59, 14 singt: „Vertilge sie ohne alle Gnade; vertilge sie, daß sie nichts seien und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jakob und in aller Welt:“ da wird Luther und mit ihm die christliche Gemeinde, ohne sich persönlicher Rachsucht schuldig zu machen, respondiren dürfen:

Gott woll ausrotten Alle gar,
Die falschen Schein uns lehren u. s. w.

Ehe Babel gefallen ist, kann Zion nicht gebaut werden, und darum ist es nicht etwa natürlicher Patriotismus, wenn Babel und mit ihm alle gottfeindliche Weltmacht verwünscht wird, sondern es ist theokratischer Eifer, der erkennt, daß die widergöttliche Völkerwelt das Volk Gottes an der Erfüllung seines heilsgeschichtlichen Berufes hindert. Indeß ist nicht der Untergang, sondern die Bekehrung aller Welt das Endziel israelitischer Hoffnung, wie unter Anderen Jesaias weissagt, daß Jehova schließlich allen Völkern ein fettes Mahl auf Zion anrichten wird (25, 10).

Uebrigens gibt es nicht bloß in großen reichsgeschichtlichen Krisen, sondern auch im Leben der christlichen Gemeinde Momente, wo es nicht mehr an der Zeit ist, der Bekehrung der verstockten Feinde Christi fürbittend zu gedenken, — wie es ja auch Sünden zum Tode gibt, für die man nicht beten soll (1 Joh. 5, 16), — sondern das Verlangen nach ihrer Vertilgung zu Wort kommen darf. Wer seinen Gott liebt, der muß hassen, die ihn hassen, und wenn er bei Bezeugung dieses Hasses betet wie David: Ich hasse, die Dich hassen, (aber) erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie

ich's meine (Pſ. 139, 21—23): dann wird er bei all ſeinem Eifern für Gott ein unverletztes Gewiſſen behalten. Wenn ich ſehe, wie ein Sohn ſeinen Vater mißhandelt, da denke ich zuerſt an den maltraitirten Vater, und ſodann in zweiter Linie an die Bekehrung des verruchten Sohnes. Ebenſo, wenn ich Zeuge eines Frevels gegen Gott bin, denke ich zuerſt an die geſchändete Ehre Gottes und ſodann an das Seelenheil des Gottesfeindes. Ob ein Feind und Widerchriſt zum Gericht reif iſt, das weiß freilich nur derjenige, dem der Geiſt Gottes Solches geoffenbart hat, und ob ſolches Wiſſen wirklich auf Offenbarung beruht, erkennt man daran, daß Gott ſich in dieſem Fall zum Vollſtrecker des von Menſchenmund geſprochenen Urtheils hergibt, wie das bei der Sendung der zwei Bären zur Rache an Eliſa und bei der Blendung des Elymas geſchah (Apoſtelgeſch. 13).

Wenn ein Mann Gottes auch in unſeren Zeiten ſo vom Herrn geſandt iſt, wie Jeſus vom Vater geſandt war (Joh. 20, 21), dann darf er Sünden behalten, Wehe rufen, und mit dem Schwert ſeines Mundes vertilgen. Er darf es, weil er, vom Geiſt getrieben, es muß, und es wirklich kann. Dabei bleibt das Gebot der Feindesliebe, wie das Neue und das Alte Teſtament es aufſtellt (vergl. S. 25) in vollem

Umfang gültig, wie solches auch David, der Verfasser mehrerer Rachepsalmen, praktisch geübt hat. Größere Feindesliebe, als David sie an Saul geübt hat, kann Niemand leisten. Man vergleiche unter anderem den herrlichen Klagegesang auf Sauls Tod (2 Sam. 1, 17 ff.).

Aber es liegt noch ein Stein des Anstoßes im Leben Davids, der weggewälzt zu werden verdient, nämlich seine Grausamkeit gegen die Ammoniter, deren Hauptstadt er nach einem langen schweren Kriege eroberte und an der Besatzung ein furchtbar blutiges Vergeltungsrecht übte (2 Sam. 12, 31). Dabei ist indeß wohl zu erwägen, daß uns bei der Kürze des Berichts das Material zur sittlichen Beurtheilung dieser politisch-militairischen Action gänzlich fehlt, wir die Sache daher wohl auf sich werden beruhen lassen müssen. Wer sich dazu nicht entschließen kann, dem wollen wir nicht wehren, über diese Staatsaction des Königs in Israel gegen seine mächtigsten und übermüthigsten Feinde zu kannegießern (wenn er nicht lieber — um mit dem scharfen Schlagwort eines Freundes zu reden — „zu Jericho bleiben will, bis ihm der Bart gewachsen ist" (2 Sam. 10, 5); aber zu einem Urtheil über die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des persönlichen Verhaltens Davids liegt kein Material vor, und darum möge man

sich sowohl davor hüten, den David ungehört zu verdammen, als auch davor, dem Verfasser der Bücher Samuelis, d. h. der Bibel, etwas am Zeuge zu flicken. Der biblische Bericht schont wahrlich den David nicht, sondern deckt alle seine Sünden getreulich auf, aber die Sache mit den Ammonitern muß ihm für die Herzensstellung Davids von gar keinem Belang gewesen sein, sonst hätte er uns sein Urtheil gewiß nicht vorenthalten. Und was den David betrifft, so ist meines Bedünkens die Behauptung durchaus unbegründet, „die blutige Rache sei aus dem Zustand der Unbußfertigkeit des David“ zu erklären, denn David hatte längst für seinen Ehebruch Buße gethan, das mit der Bathseba erzeugte Kind war längst gestorben, und der zweitgeborene Salomo war schon dem Nathan zur Erziehung übergeben, als der Ammoniterkrieg zu Ende ging. Auf der andern Seite geht das Gerlachsche Bibelwerk zu weit, wenn es in diesem glänzenden Sieg über die mächtigen Ammoniter einen Beweis der erneuerten Gnade Gottes findet! Man muß eben Viel wissen, um richtig zu urtheilen; so lange man aber nur wenig weiß, soll man mit seinem Urtheil zurückhalten und den Spruch beherzigen: Tastet meine Gesalbten nicht an und thut meinen Propheten kein Leid (Ps. 105, 15).

Da wir einmal bei der Besprechung der Anstöße in den Psalmen sind, so schreiten wir zur Widerlegung eines andern Vorwurfs, der ihnen gemacht wird, nämlich, daß sie eine gewisse Selbstgerechtigkeit zur Schau trügen. Davon soll der folgende § handeln.

21. Selbstgerechtigkeit in den Psalmen. (Wesen des Gesetzes.)

Unter den verschiedenen Psalmstellen, die eine stark ausgeprägte Selbstgerechtigkeit auszusprechen scheinen, ist die auffallendste im Psalm 18. Es heißt dort v. 21—25:

Der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit, er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände; denn ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott. Denn alle seine Rechte habe ich vor Augen und seine Gebote werfe ich nicht von mir; sondern ich bin ohne Wandel vor ihm und hüte mich vor Sünden. Darum vergilt mir der Herr nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinigkeit meiner Hände vor seinen Augen. —

Wie darf, so fragt man voll Verwunderung, David, der doch unschuldig Blut vergossen hatte, den Herrn so zu sagen herausfordern, ihm nach der Reinigkeit seiner Hände zu vergelten? Wir

entgegnen einstweilen so viel, daß, da Davids Blutschuld offenkundig war, seine Worte, wenn sie nicht sinnlos sein sollen, einen solchen Sinn haben müssen, der nicht durch seine Thaten offenbar Lügen gestraft wird. Wir fragen aber weiter: Derselbe David, der doch bitten muß: Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht (Ps. 143, 2), der will nach seiner Gerechtigkeit vergolten haben?! Ferner, die hohen Worte befriedigten Selbstgefühls, wie wir sie im 18. Ps. lesen, sind dem David nicht etwa in einem unbewachten Augenblick entschlüpft, sondern er gibt in ihnen das Resultat seines ganzen Lebens, an dessen Ende er, als seinen Schwanengesang, diesen Psalm gesungen hat (vergl. Ps. 18 mit 2 Sam. 22, 21—25). Dazu kommt noch, daß unser Psalm kein bloß persönlicher Herzenserguß ist, sondern das Gepräge eines Kirchenliedes trägt, das von den Israeliten beim öffentlichen Gottesdienst gesungen wurde. Wir müssen daher voll Befremdung fragen: Wie konnte die Gottesgemeinde des alten Bundes sich unterfangen, mit solcher unumwundener Berufung auf ihre Selbst- und Eigengerechtigkeit vor ihren Gott zu treten?! Antwort: Es war nichts weniger als Selbstgerechtigkeit im pharisäisch-römischen Sinn, womit das Bundesvolk vor seinen Bundesgott trat, sondern es war die

Gewißheit des von Gott selbst gewirkten und geschenkten Standes der Gerechtigkeit, dessen alle wahren Israeliten theilhaftig geworden waren, die als lebendige Glieder innerhalb derjenigen Heilsgemeinschaft standen, in welche Gott sie ohne ihr Verdienst gesetzt hatte. Der gläubige Israelit kannte keine andere Gerechtigkeit, als eine ihm um der Verheißung an die Erzväter willen, vermöge des Bundesverhältnisses, von Gott zubereitete und zuerkannte Gerechtigkeit, die darin bestand, zum heiligen Volk zu gehören, er wußte von keiner höheren Seligkeit als Antheil an den Verheißungen des Samens Abrahams zu haben. Der rechte Israelit glaubte an den in seinem Volk sich verwirklichenden Gnadenwillen Gottes (wie jeder rechte Christ an die Rechtfertigung aus Gnaden glaubt), und war damit in den Stand der Gerechtigkeit gesetzt, der sich durch gewissenhafte Beobachtung des Gesetzes kund gab. Das Gesetz in dem Sinne, wie es die Psalmen verstehen, „das die Seele erquickte" (Ps. 19, 8), bestand aber nicht in der Mittheilung einer Anzahl einzelner Gebote oder Verbote (und weder vom Donner auf Sinai noch vom Fluch auf dem Berge Ebal wird man sagen können, daß sie die Seele erquickt hätten), sondern das in den Psalmen gepriesene Gesetz war die einheitliche Gottesoffenbarung, durch welche Israel das

Volk Gottes geworden war. Die „Rechte des Herrn,“ nicht bloß sofern sie gehalten werden sollten, sondern sofern sie den Heilsstand geschaffen hatten, sind dem Psalmisten süßer als Honig und Honigseim. Diese Rechte sind sein Lied im Hause seiner Wallfahrt (Ps. 119, 54), und das Halten des Gesetzes, sowie das Gedenken des Namens Jehova's (v. 55), und endlich das Glauben an seine Gebote (v. 66) ist ihm Eins und dasselbe.

Sowohl das verheißende Gotteswort, nach dessen Trost er sich sehnet, als das fordernde, welches zu erfüllen er von Herzen willig und bereit ist, war die Freude seiner Seele. Wer das Gesetz in dieser seiner ganzen und vollen Bedeutung im Herzen trug, als das Zeugniß der göttlichen Heilsthaten, die Israel zum auserwählten Volk gemacht hatten, dessen Gesetzeserfüllung involvirte keine Selbstgerechtigkeit, sondern sie war Frucht und Folge eines Verhältnisses zu Gott, an welchem er ohne all sein Zuthun seine Gerechtigkeit wie seine Seligkeit hatte. Wenn daher David bezeugt: Der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit (Ps. 18, 21), so geschieht das nicht, ohne zu bitten: Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht (Ps. 143, 2), und: Erhöre mich um Deiner Gerechtigkeit willen (v. 1 und v. 12).

Man hat sich überhaupt in Mißverstand oder in falscher Anwendung dessen, was Paulus von Gesetzeswerk u. dergl. sagt, daran gewöhnt, von dem Stehen unter dem alten Bund gering zu denken und die alttestamentliche Frömmigkeit als eine bloß gesetzliche niedrig zu taxiren. Es ist aber falsch, zu sagen, daß bei den Frommen des Alten Testaments das Gesetz, sofern es ein forderndes oder verbietendes war, den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens ausgemacht habe, denn neben dem Gesetz bildeten die messianischen Hoffnungen und das Warten auf den Trost Israels einen Angelpunkt ihrer Frömmigkeit. Die in falscher Gesetzlichkeit verknöcherten Juden, gegen die Paulus polemisirt, erkannten eben das Wesen des Gesetzes nicht. Sie wußten nicht, daß die Gesammthaushaltung des Gesetzes nichts anderes war, als das Vorhandensein des Heils in Mitten einer Volksgemeinde, die Gott zu seinem Eigenthum erkoren hatte. Sie verkannten, daß das Gesetz zunächst Heils*gabe*, That, Offenbarung war, welche die ganze Führung der Patriarchen und alle ihnen gegebenen Verheißungen voraussetzte, und erst in zweiter Linie *Forderung*. Der Gesetzesbund wendet sich zunächst an den *Glauben* und das Ziel der Wege Gottes war, den Glauben an das Heil hervorzurufen. Gott bietet das Heil dar, er ist Erlöser

(2 Mos. 19, 4), und die Gemeinde trägt ihm Glauben entgegen und nimmt das dargebotene Heil als ihr Heil an. Wenn die Gemeinde unter dem Gesetz das thut, so bleibt sie trotz ihres Sündigens doch gerecht. Nur, wer dies Heil mißachtet und nicht zur Lebensnorm machen will, der soll ausgerottet werden (4 Mos. 15, 31). Was ein tiefer christlicher Denker von der christlichen Gottseligkeit sagt, gilt ebenso von der alttestamentlichen: „Nicht in Diensten, Opfern und Gelübden, die Gott von dem Menschen fordert, besteht das Geheimniß der Gottseligkeit; sondern vielmehr in Verheißungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt; nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche Handlungen betreffen, sondern in Ausführung göttlicher Rathschlüsse durch göttliche Thaten, Werke und Anstalten zum Heil der ganzen Welt" (Haman, Golgatha und Scheblimini S. 61).

22. Humanität des mosaischen Gesetzes.

Haben wir im vorigen § das Wesen des Gesetzes erkannt, so wird es uns nicht schwer werden, seine Humanität zu erweisen. Es gibt

keinen gewöhnlicheren, aber auch keinen gedankenloseren Vorwurf als den, das mosaische Gesetz sei inhuman. Ich behaupte dagegen, daß die Gesetzgebung unserer sogenannt christlichen Staaten weit hinter der Humanität zurückgeblieben ist, die sich im mosaischen Gesetz findet. Das läßt sich an Dutzenden von Beispielen nachweisen, von denen wir nur einzelne, wie sie uns gerade in den Wurf kommen, herausgreifen z. B. Abschaffung des Bettelns. Was unserer Staatskunst als ungelöstes Problem vorliegt, und woran die christliche Armenpflege sich den Kopf zerbricht, das war schon vor Jahrtausenden im mosaischen Gesetz als Gebot hingestellt: Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein u. s. w. Wenn eine so humane Vorschrift sich in irgend einer Gesetzgebung des heidnischen Alterthums fände, welch ein Aufsehen würde man davon machen, welches Lob würde man an sie verschwenden; nun aber steht sie nur im Alten Testament und ist nur für das verhaßte Volk Israel gegeben, und darum wird sie vornehm ignorirt *).

Wenn bei uns ein Hungriger eine Rübe

*) Noch heut zu Tage hat sich die Christenheit vor dem Judenthum zu schämen, weil das letztere sich der Armuth weit eifriger annimmt als erstere.

aus dem Felde zieht, so verfällt er der Strafe, oder man macht ihm, wie man im Bereich des Code Napoleon sagt, ein Protokoll, während der Wanderer im gelobten Lande, Aehren ausraufen und Trauben schneiden durfte, soviel er verzehren mochte (nur einstecken durfte er Nichts. 3 Mos. 19, 9; 23, 22. 5 Mos. 23, 24. 25). Der erndtende Israelit durfte seinen Weinberg nicht genau ablesen, seinen Oelbaum nicht nachschütteln, ja eine vergessene Garbe nicht holen, sondern sie sollte des Fremdlings, der Wittwen und der Waisen sein (5 Mos. 24, 19). Wer ist nun human, Israel oder wir? Ferner ist geboten, wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Aegyptenland (3 Mos. 19, 33. 34). Aeußerst human, so human, daß wir uns ein Muster daran nehmen sollten, war das Kriegsrecht des mosaischen Gesetzes. Ein Neuvermählter z. B. war das erste Jahr vom Kriegsdienst frei, „daß er fröhlich sei mit seinem Weibe, das er genommen hat" (5 Mos. 24, 5). Obstbäume in Feindesland durften nicht umgehauen werden (5 Mos. 20, 19) u. s. w. Die Ausrottungskriege, „die Kriege des Herrn" (2 Sam. 18, 17),

gehören nicht hierher und sind S. 52 und 92 besprochen. Das israelitische Strafrecht erweist sich darin als höchst human, daß jede Art von Folter der mosaischen Gerichtsordnung fremd ist *), und nicht einmal Gefängnißstrafen, außer einer Art von Untersuchungshaft, verhängt werden durften. Der Streiche gab's bekanntlich nie mehr als vierzig weniger Einen (5 Mos. 25, 2; 2 Cor. 11, 24). Wie nimmt sich dagegen unser Spießruthenlaufen aus, oder die neunschwänzige Katze der englischen Matrosen, oder jener englische Soldat, der während seiner Dienstzeit 8950 Prügel bekommen hat?

Die Humanität der mosaischen Gesetzgebung zeigt sich vor Allem in der Art, wie die Sklaverei behandelt wird, die als eine uralte aus der Patriarchenzeit stammende, bei allen Völkern des Morgenlandes herrschende Institution von Moses vorgefunden und für die Volksgemeinde Israel geregelt wurde. Will man über diesen Gegenstand zu einem richtigen Urtheil gelangen, so muß man sich zuvörderst hüten, unsere modern abendländischen Vorstellungen auf das graue Alterthum des Morgenlandes zu übertragen. Ein

---

*) Welche Virtuosität hat die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung des heiligen (?) römischen Reiches in diesem Punkt entfaltet?!

so entehrendes Wort wie unser „Sklave" kennt das Alte Testament gar nicht, sondern die Hörigen werden „Knechte" genannt; und darin liegt nichts Ehrenrühriges, denn auch Könige und Propheten heißen Knechte (nicht Sklaven) Gottes. Allerdings waren die Knechte Eigenthum ihrer Herren, aber sie wurden in Israel als Familienglieder behandelt und jedenfalls unvergleichlich humaner gehalten als bei den Griechen und Römern, wo sie ihren Namen, also ihre Persönlichkeit, verloren, und nach ihrer Nummer, oder mit Spitznamen gerufen wurden, auch ihres Lebens nicht sicher waren. Die israelitischen Knechte genossen das unschätzbare Vorrecht, den Sabbath feiern zu dürfen wie ihre Herren *), und bei jeder Gelegenheit wird den Israeliten vorgehalten, daß sie ihre Knechte menschlich behandeln sollen, weil sie selbst Knechte in Aegypten gewesen seien. Die mosaische Gesetzgebung in Betreff der Sklaverei steht hoch über dem Heidenthum, ja hoch über dem feudalen Christenthum, welches sich nicht entblödet, „die Neger für eine inferiore Raçe zu erklären und einen christlichen (!) Kern in der Sklaverei zu finden, der sich gründe auf das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthan."

---

*) Wie glücklich würden unsere gemietheten Dienstboten sein, wenn sie das dürften!

Die Milde der mosaischen Gesetzgebung erstreckt sich selbst auf die Behandlung des Viehes, denn es sollte am Sabbath ebensowohl ruhen wie der Mensch. Die in unseren Tagen entstandenen Vereine gegen Thierquälerei hätten nicht nöthig, sich auf die Prinzipien der modernen Humanität zu stützen, sondern könnten aus dem Alten Testament lernen, daß der Gerechte sich auch seines Viehes erbarmt (Sprichw. 12, 10).

Von einer Humanität, die losgerissen von lebendiger Gottesfurcht sich für normales Menschenthum ausgibt, weiß freilich das Alte Testament nichts, sondern es predigt eine Menschlichkeit, die in dem Boden der Bundesgenossenschaft mit Gott wurzelt, und sich auf die Pflege der Menschenwürde an den einzelnen Personen (denen Selbstverstümmelung, Selbstpeinigung verboten und sogar leibliche Reinlichkeit geboten war), in der Familie, dem Volk und der Menschheit erstreckt.

Eine sogenannte Humanität, die sich des Glaubens an Gott entäußert, die Volksunterschiede, die doch von Gott gesetzt und gewollt sind, aufhebt und die Berechtigung der christlichen Kirche ausschließt und statt dessen nur noch das rein Menschliche gelten lassen will, ist teuflischer Natur, und führt zur Herrschaft des Antichrists, und wird einst mit ihm dem Gericht verfallen.

23. Characteristik der Richterzeit.

Zu den theilweise unerquicklichsten und düstersten Partien der israelitischen Geschichte gehört die Zeit der Richter von Josuas Tod bis auf Samuel den Propheten. Wenn Jemand fragen wollte, warum uns der Geist Gottes von dieser dunkeln Periode mit den Greueln des Blutvergießens, des Götzendienstes, der Unzucht und aller Rohheit und Verwilderung einen wahrheitsgetreuen, nichts verhüllenden Bericht in den heiligen Büchern hat geben lassen, so würden wir antworten: Das hat Er gethan, um einerseits darzuthun, daß Seine Wege mit Seinem Volk auch in der Verwilderung der Richterzeit bewundernswürdig sind, und daß andererseits das Volk als solches, so unbändig es sein mochte, dennoch der Bekehrung und Erneuerung durch den Glauben und somit auch der patriotisch-theokratischen Erhebung aus tiefem Verfall sich fähig zeigte. Ein treffliches Kennzeichen für den Character der ganzen Richterzeit geben uns die kürzeren Worte des biblischen Berichts: Zu der Zeit war kein König in Israel und ein Jeglicher that, was ihm recht deuchte (Richtr. 17, 6). Bei solch unerhörter Anarchie darf man sich nicht wundern, daß Greuel und Gewaltthaten vorfielen, wenn aber das Volk trotz dem und

alle dem nicht total zu Grunde ging, so beweist das, daß ein unmittelbares Walten und Wachen des unsichtbaren Königs Jehova das Volk in Rand und Band hielt, und daß ein gesunder Kern im Volk vorhanden gewesen sein muß. Es ist unerhört in der Weltgeschichte, daß ein Volk Jahrhunderte lang ohne König, ohne Fürst, ohne einheitliche, mit der Exekution betraute Obrigkeit bestanden hätte, ohne sich selbst aufzureiben; und auch Israel wäre seinem sicheren Untergang entgegengegangen, ohne das theokratische Walten Gottes, welches das auserwählte Volk durch alle Sturmfluthen, so viel Koth und Unflath sie auch ausschäumten, doch seiner Bestimmung entgegenführte. Die Treue des Bundesgottes bewies sich an seinem abgefallenen Volk wiederholt in schneller und harter Züchtigung. So oft die Kinder Israel in Götzendienst verfielen, beugte Gott sie unter das Joch der umwohnenden Heidenvölker, und wenn sie dann zum Herrn schrieen, erweckte er ihnen Befreier und Heilande, die das bußfertige Volk von der Hand ihrer Dränger erlösten. Der ganze Zeitraum zeigt auf der einen Seite den Abfall des Volks, und auf der anderen Seite in mannigfachen Offenbarungen, Erweisungen, Wundern und Errettungen den Fortgang der großen Sache Gottes zum Segen aller Völker der Erde, wie sie an die Geschichte

und Führung des Volkes Gottes geknüpft war. Mochte das Thun und Treiben eines kräftigen freien Volkes, der Stammverwandten eines Ismael und Esau, mancherlei Ausbrüche von Barbarei erzeugen — einer Barbarei, die übrigens weniger raffinirt war als die der heutigen Pariser Zuaven *), oder der Slaven und Italiener — so schien daneben das Licht des Glaubens so hell, daß das Neue Testament keineswegs wegwerfend über die Richterzeit urtheilt, sondern im Gegentheil einzelne Richter als Glaubenshelden aufführt und ihre Kriege und Siege als Glaubensthaten preist (Hebr. 11, 32 ff.). Zwar waren die israelitischen Richter und Helden keine Tugendmuster nach allgemein menschlichen Begriffen, — obwohl sie den Vergleich mit manchem gefeierten Heerführer der Christenheit aushalten — aber sie waren einerseits Männer von einer solchen Volks= und Vaterlandsliebe, daß sie den Besten aller Zeiten gleichstehen, und andererseits

*) Der Marschall eines christlichen Kriegsheeres unserer hochgebildeten Zeit, das auf seine Fahnen das Wort „Civilisation" schreibt, erstickt etliche hundert Beduinen, die sich in eine Höhle geflüchtet hatten, durch Rauch, ohne dem Fluch unseres aufgeklärten Jahrhunderts zu verfallen; aber Simson soll ein Barbar sein, wenn er mit seinen Füchsen die Erndte der Philister anzündet!!

Helden des zuversichtlichsten probehaltigsten Glaubens, so daß der Brief an die Hebräer sie den hebräischen Christen zum Muster aufstellt. „Aus ihrer Geschichte lernen wir (sagt Menken), daß wahrhaftiger Glaube an den lebendigen Gott, wenn auch an des Menschen Leben und Wesen Manches haftet, das dieser Glaube nicht duldet, das er wegläutern muß und wegläutern wird, doch dieser Glaube in des Menschen Seele eine Gewißheit, einen Muth und eine Kraft legt, die nichts Anderes ihm also verleihen könnte — daß dieser Glaube zu Heldensinn und Heldenthat ermuthigt, und daß ein Volk nicht bleibend unterjocht, nicht von Tyrannei oder Gewalt größerer Nationen zertreten werden kann, worin ein solcher Glaube lebt, und wenn er ausgesprochen wird, offene Herzen findet, die ihn aufnehmen."

Sehen wir näher zu, wie die Natur dieses Glaubens sich an einzelnen Personen dieser, und der zunächst vorhergehenden Periode, die der Apostel uns im Hebräerbrief als Vorbilder aufstellt, kennzeichnet, an der Hure Rahab, an Simson und an Jephta.

A. Rahab.

Diese Heidin, die unter einem sittenlosen Volk ein zuchtloses Leben geführt hatte, wurde um ihres Glaubens willen gewürdigt, nicht nur

ein Glied des Volkes Gottes zu werden, sondern sie wurde die Urgroßmutter des Königs David und wird von Matthäus im Geschlechtsregister Jesu ausdrücklich als eine Stammmutter Christi nach dem Fleisch aufgeführt (Matth. 1, 5). Der Glaube erscheint in ihrer Geschichte (wir lassen wiederum Menken reden) nicht als Etwas, das alles Schlechte und Sündige (wieder) gut mache, nicht als Ersatz für alle Tugendlosigkeit und Unsittlichkeit, oder als Etwas, wobei man gar keiner Tugend und Sittlichkeit bedürfe; vielmehr als Etwas, das den Menschen nicht versinken läßt, wenn alles Andere ihn hat sinken lassen; als Etwas, das die edlere Menschheit in dem Menschen rettet, wenn nichts Anderes mehr sie retten konnte; als das Eine, das den Menschen, der, weil er ohne Gott in der Welt war, von Sünde und Verderben überwältigt, jede Reinheit und Unschuld der Gesinnung und des Verhaltens verloren hat, wiederherstellt, indem es ihn zu Gott zurückführt, mit Gott in Verhältniß und Gemeinschaft bringt, und ihn in Gottes Gnade und Hülfe eine Kraft kennen lehrt, die sein ganzes Wesen wandelt, erneuert, heiligt.

B. Simson,

in seinem ganzen Leben voll Gefahr und Noth, voll Gedränge und Gewirre, durch den Glauben

hochheldenmüthig und unbesieglich tapfer, sein Heldenleben mit dem schönen freiwilligen Heldentode, dem Aufopferungstod für Volk und Vaterland, dem Rachetod gegen die ewigen Feinde und Dränger Israels besiegelnd, ist, nach des Apostels Urtheil so würdig als Einer, in der Reihe derer zu glänzen, die groß waren im Glauben, in deren Leben der Glaube eine göttliche Kraft war zu hohem Muth und zu großen Thaten. Zwar hing auch Schwachheit an dem Leben dieses Starken, die sein Leben entstellte, verwirrte und verdarb. Schwachheit einer wilden, dem Glauben nicht unterwürfig gemachten und durch Wahrheit nicht gebändigten und geordneten Natur, die mit Schwachheit hart gestraft wurde. Aber sein Glaube ließ ihn nicht versinken. Durch ihn kräftig geworden aus der Schwachheit (Hebr. 11, 34), war er, äußerlich gebunden, innerlich frei und, des Lichts dieser Welt beraubt, konnte das Auge seiner Seele doch noch im Lichte einer höheren Welt hinaufschauen zu dem Gott, der seines Lebens Kraft und Hülfe gewesen war, betend um übernatürliche Kraft zu überschwänglicher Rache; beides noch in seinem Tode behauptend was das ganze Leben hindurch sein Herz gesagt hatte: den Glauben an den lebendigen Gott Israels, und unversöhnlichen Haß gegen die Philister. (Menken).

C. Jephtha.

Unter den strahlenden Vorbildern des Glaubens, die uns der Brief an die Hebräer vorführt, erhält auch der vielverkannte Jephtha einen Ehrenplatz. Wie stimmt aber mit dieser Lobpreisung des Jephtha im Neuen Testament die vielverbreitete Meinung, er sei ein wilder Barbar, eine Art Wüstenräuber gewesen? Vereinigen lassen sich beide Auffassungen nicht, eine wird daher falsch sein; uns kann aber Niemand verdenken, wenn wir die Neutestamentliche Anschauung der vulgären vorziehen, zumal da erstere mit der Alttestamentlichen Erzählung (Richt. 11 und 12) vortrefflich stimmt. Das Buch der Richter gibt uns nicht die geringste Andeutung davon, daß Jephtha ein Unmensch gewesen sei, sondern schildert ihn im Gegentheil als einen frommen, großmüthigen Mann. Alles, was er thut, ist edel *) und tapfer, und was er redet, sowohl zu den Ammonitern als zu seinen Volksgenossen, ist echt theokratisch, ja „vor dem Angesicht Gottes" geredet (11, 9. 11. 21. 23. 27). In diesem gottesfürchtigen Sinn muß auch sein so vielfach mißverstandenes Gelübde abgelegt worden sein, denn es heißt unmittelbar vorher:

*) Er trägt es z. B. den Gileaditern nicht nach, daß sie ihn von sich gestoßen haben (11, 9 ff.).

„der Geist Jehova's kam auf Jephtha" (v. 29). Aber beschreibt nicht der Text selbst (11, 3) den Jephtha als eine Art Wegelagerer? Nein, denn es steht nichts davon da, daß er Jemanden beraubt habe, und man darf ihn deßhalb, weil er das Waffenhandwerk in morgenländischer Weise betrieb, als gedungener Wächter der Caravanen und Heerden, gerade wie David (1 Sam. 22, 2), durchaus nicht für einen Straßenräuber halten. Zu der unglücklichen Vorstellung, der hochherzige, fromme Jephtha sei ein Blutmensch gewesen, ist man dadurch gekommen, daß man annahm, er habe seine Tochter wirklich geschlachtet, und nun einen Erklärungsgrund für diese Grausamkeit in seinem Character suchte. Aber davon, daß er seine Tochter als Brandopfer geschlachtet habe, steht kein Wort im Text *), sondern es heißt wörtlich: Er that an ihr sein Gelübde und sie erkannte einen Mann nicht (v. 39). Der Zusatz, „sie erkannte keinen Mann," wäre sinnlos, wenn die Erfüllung des Gelübdes in einem Menschenopfer bestanden hätte, denn daß eine dem Opfertode geweihte Jungfrau nicht erst heirathen wird, versteht sich von selbst. Die Be-

*) Das muß auch Dr. Kurtz, obwohl er die Opferung der Tochter annimmt, zugestehen, denn er sagt, der Erzähler habe das Entsetzliche **nicht deutlich und klar** aussprechen mögen.

merkung, daß sie keinen Mann erkannte, gewinnt nur dann Sinn, wenn sie besagen will, daß die Erfüllung des Gelübdes eben darin bestand, daß sie ihr Lebenlang Jungfrau blieb. Damit stimmt denn auch der weitere Bericht, daß sie ihre Jungfräulichkeit beweint habe (v. 37). Wäre sie geschlachtet worden, so hätte sie ihr junges Leben beweinen müssen, nun aber beklagt sie bloß, daß sie ehelos bleiben müsse, wodurch ihres Vaters Haus, dessen einziges Kind sie war, dem Aussterben verfallen war. Trotz dieses schweren Geschicks will Jephta nicht wiederrufen (v. 35), sondern er weiht seine Tochter dem Herrn, die eben darum keinem Manne angehören durfte.

Wir haben oben gesagt, das Gelübde Jephtha's sei oft mißverstanden worden. Dies Mißverständniß beruht darin, daß man annimmt, Jephtha habe nur ein Brandopfer gelobt! In der That aber hat er zweierlei gelobt, nämlich 1) daß das ihm zuerst Begegnende Gott gehören solle (wenn es ein Mensch wäre, oder ein unreines Thier) *), und 2) daß er es zum Brandopfer bringen wolle, (wenn es ein reines Thier wäre).

---

*) Nach 3 Mos. 27, 11 durfte man auch unreine Thiere geloben, aber natürlich nicht opfern, sondern für sie den Schätzungspreis zahlen.

Hätte Jephtha bloß, oder zunächst an ein Thier gedacht, dann hätte es eines so pomphaften Gelübdes nicht bedürft, auch hätte er der Hausthüre nicht erwähnt, denn die ist kein Ausgang für Thiere. Es hat ihm also mehr oder weniger klar die Möglichkeit vorgeschwebt, daß ein menschliches Wesen ihm begegnen könne, und wenn er gelobt, daß es des Herrn sein solle, so bürgt uns der Character des Jephtha, wie das Buch der Richter in Uebereinstimmung mit dem Brief an die Hebräer ihn schildern, dafür, daß er nur an eine solche Art der Weihe gedacht haben kann, wie sie Gott annehmbar und seinem Gesetz conform war. Der fromme Jephtha hat ein frommes Gelübde gethan und Gott hat das Gelübde angenommen und ihm Sieg verliehen; Jephtha aber hält nun auch Gotte sein Wort und weiht ihm seine Tochter. Jephtha würde sich einer frevelhaften Gesetzesübertretung schuldig gemacht haben, wenn er ein Menschenopfer gelobt hätte (3 Mos. 18, 21; 5 Mos. 12, 31), und Gott würde nimmermehr ein solches Anerbieten angenommen, sondern ihm den Sieg versagt und dadurch die Ausführung eines alles Maaß überschreitenden Frevels verhindert haben. Einen Mann mit dem Brandmal eines Menschenopfers auf dem Gewissen unter den Vorbildern des Glaubens aufführen, wie der Brief an die Hebräer thut, wäre schlechthin thöricht.

Die traditionell kirchliche Auslegung, indem sie dem Jephtha ein Menschenopfer imputirt, liest aus der Schrift etwas heraus, was nun einmal nicht drin steht, und macht aus einer der schönsten Episoden der Richterzeit eine grauenvolle Molochsgeschichte und dem herrlichen Jephtha, dem, nachdem ihn der Herr an seinen Feinden gerochen, sein „vor dem Herrn" gethanenes Gelübde mehr gilt als Familienglück und Stammbaum, ein consequentes Ungeheuer, das sittlich tiefer steht als Herodes neben dem Haupt des Johannes auf der Schüssel.

24. Behandlung der geschlechtlichen Verhältnisse im Alten Testament.

Es ist nicht zu verwundern, daß fromme Christen, eben weil sie fromm sind, und die Sittenlehre des Neuen Testaments zu ihrer Lebensregel genommen haben, sich in die Berichte des Alten Testaments über geschlechtliche Verhältnisse nicht finden können, denn es kommen Züge ungebundener Fleischlichkeit vor, gegen die unser Gewissen, sowie unsere modern christliche Anschauung sich mit Recht sträuben. Aber dennoch wäre es falsch, zu sagen, daß im Alten Testament „der geschlechtlichen Sinnlichkeit eine freie Bahn geöffnet werde," denn es berichtet nicht bloß von den Greueln,

sondern auch von der ihnen oft auf dem Fuß nachfolgenden Strafe. Daß in Sodom Greuel vorfielen, fällt doch nicht der Bibel als Berichterstatterin zur Last, sondern den Sodomitern, die sie begingen, und deßwegen durch Feuer vom Himmel vertilgt wurden. Wenn in Gibea haarsträubende Schandthaten verübt wurden, so rächte sich das durch die Vertilgung des ganzen Stammes Benjamin bis auf 600 Mann. Wenn Ruben Blutschande trieb, so kostete ihn das nichts geringeres als den Verlust seiner Erstgeburt für ewige Zeiten. Soll die Bibel, die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, die Geschichtschreiberin für Jahrtausende, die schändliche Entstehungsgeschichte großer Weltvölker, wie der Moabiter und Amoniter, etwa mit Stillschweigen übergehen, weil dergleichen zum Vorlesen in einer Mädchenpension sich nicht eignet? Und dennoch ist den Reinen Alles rein. Ich habe es erlebt, daß eine fromme Pfarrfrau in Gegenwart von Knaben und 15jährigen Mädchen die Geschichte der Einkehr der Engel bei Lot in Sodom vorlas und dazu sagte: Kinder, das sind Greuel, von denen ich nichts weiß, und von denen ihr hoffentlich euer Leben lang nichts erfahren werdet. Damit war's gut und die Andacht wurde nicht im geringsten gestört.

Aber, wendet mir einer ein, wie kann Gott die Vielweiberei bei den Patriarchen dulden und

im mosaischen Gesetz sogar erlauben? Allerdings war die Vielweiberei im Gesetz nicht verboten, aber der geschlechtliche Umgang überhaupt, und dadurch auch die Vielweiberei, erfuhr mancherlei Beschränkung, z. B. durch die Verordnung, daß jeder, der sich dem Weibe genaht hatte, bis auf den Abend unrein wurde, also vom Besuch des Tempels ausgeschlossen war. Wie man einem wildbrausenden Waldbach nicht plötzlich einen Damm vorschieben kann, weil er sonst seitswärts ausbricht und Alles überfluthet, sondern ihn allmählig einengen und in sein Bett eindämmen muß, so hat Gott auch bei dem naturwüchsigen urkräftigen Hause Abrahams, das er zu seinem Volke und zur Gemeinde des Heils erziehen wollte, dem gewaltigen Geschlechtstriebe in seiner Weisheit nicht plötzlich die Forderung ächt christlicher Keuschheit und Enthaltsamkeit entgegengesetzt, sondern den natürlichen Trieb allmählig beschränkt und durch Gebote und Satzung eingeengt. Viertausend Jahre hat es gedauert, bis die von Christo und seinem Geist erleuchtete Gemeinde es fassen konnte, daß nach dem ursprünglichen Schöpferwort im Paradiese nur Zwei, und nicht Mehrere, Ein Fleisch sein sollten, oder mit anderen Worten, daß die Monogamie dem vollkommenen Gotteswillen entspricht, eine Weisheit, die freilich bei uns auf der Gasse zu haben ist, aber

wahrlich nicht durch unser Verdienst oder Tugend, sondern weil wir in einer Zeit leben, der die heilsame Gnade erschienen und gegeben ist, die allein vermag, was dem Gesetz unmöglich ist, nämlich die Natur, nicht etwa zu knechten, sondern zu verwandeln. Die Gestattung der Vielweiberei war also eine erziehende Maaßregel Gottes, wodurch er der Sinnlichkeit, die sonst aus Rand und Band gegangen wäre, Schranken setzte. Will etwa jemand unsern Herr Gott meistern, daß er — denn Er hat's gethan, nicht Moses, der nur Gottes Werkzeug war, nicht die Bibel, die ja nur eine Urkunde der Thaten Gottes ist — im Alten Bunde die Ehescheidung in das Belieben des einzelnen Ehemannes ohne Richterspruch gesetzt hat, nun, der versuche in seiner Eigenweisheit den Teufel des Hasses mit dem Gesetz auszutreiben (während das doch nur die Gnade kann). Die göttliche Weisheit aber hat durch den Mund des Propheten Maleachi verordnet, daß es besser sei bei vorhandenem Haß die Frau zu entlassen, als ihr blutige Sävitien zuzufügen (Mal. 2, 16).

Aber, wie können die Patriarchen heilige Männer gewesen sein und zugleich in Vielweiberei gelebt haben? Um sie richtig zu beurtheilen, muß man unter Anderem Folgendes in Erwägung ziehen.

1) Die Patriarchen waren, als Gott sie seiner Offenbarung würdigte, bereits Glieder einer Völkerfamilie (der semitischen), in der die Vielweiberei, so gut wie Blutrache, Erstgeburtsrecht, Sklaverei, Gastfreundschaft u. s. w. als ausgeprägte Volkssitte vorhanden war. Die göttliche Offenbarung, die den Patriarchen zu Theil wurde, beabsichtigte nicht, an die Stelle der Volkseigenthümlichkeit zu treten, sondern wollte nur ein Correctiv bei der Entwicklung derselben bilden. Das Volksthum war das Mehl, und die göttliche Offenbarung der Sauerteig, der es allmählig durchsäuern sollte. Die Patriarchen hatten kein von Gott ihnen geoffenbartes Sittengesetz, an dessen Erfüllung ihre Heilsgemeinschaft geknüpft gewesen wäre, sie standen nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Verheißung, und die einzige Forderung, die Gott an sie stellte, war Glaubensgehorsam gegen eben diese Verheißung. Den Maaßstab dessen, was wir christliches Sittengesetz nennen, dürfen wir also an die Patriarchen nicht anlegen; nicht, als wenn sie dazu nicht fromm genug gewesen wären, sondern weil unser christliches Sittengesetz sie nichts anging *). Gott fordert nicht Alles von Allen,

*) Mit dem, was man christliches Sittengesetz nennt, sollten wir doch nicht so dick thun, es ist theilweise

und Gott duldet heute Etwas, das er morgen verbietet. Gott hat, als er mit Abraham in den Bund trat, nicht gefordert, daß er die Ehe mit seiner Halbschwester, der Sarah, auflöse, und doch war ein solches Verhältniß zur Zeit des Gesetzes Blutschande, auf welcher Fluch und Tod stand (3 Mos. 20, 17; 5 Mos. 27, 22). Jakobs Ehe mit zwei Schwestern hat ihn nicht unfähig gemacht, Träger der Verheißung und Israel Gottes zu sein, und doch waren solche Ehen später im Gesetz verboten (3 Mos. 18, 18).

Aber treten wir doch dem näher, was uns in der Geschichte der Patriarchen als geschlechtliche Verirrung erscheinen will. Daß den Erzvätern das höchste Ideal der Ehe, wie es im Paradiese ausgesprochen war, nicht vor Augen

---

ebenso gut ein Product unseres Volksthums als die Lebensnormen der Patriarchen ein Product ihres Volksthums waren. Das zeigt sich unter Anderem daran, daß bei dem Einen christlichen Volk für abscheulich gilt, was bei dem Anderen nicht nur für recht gilt, sondern mit besonderem Wohlgefallen betrachtet wird. Einem Engländer erscheint es z. B. als Frevel, wenn ein Wittwer die Schwester seiner verstorbenen Frau heirathet, und ein christlicher Deutscher findet das ganz besonders schön und angemessen. Wir sind trotz Wort und Geist noch lange nicht so weit, eine objectiv christliche Sittlichkeit auch nur nach der Seite der Erkenntniß hin zu besitzen.

schwebte, lag nicht am Mangel ihrer persönlichen Frömmigkeit, sondern war gemeinsame Schuld der sich ohne positive göttliche Offenbarung entwickelt habenden Volkssitte, die unter göttlicher Geduld getragen wurde bis zur Offenbarung des vollkommenen Gotteswillens im Neuen Testament. Es war nichts weniger als Sinnlichkeit, daß Abraham mit der Hagar den Ismael zeugte, es geschah gar nicht aus eigenem Vorsatz, sondern seine eigene Gemahlin Sarah, deren keuscher Wandel den Christenweibern zum Muster vorgehalten wird (1 Petr. 3, 2. 6), hat ihn dazu gedrängt, sich also in keiner Weise in ihrem sittlichen Gefühl dadurch verletzt gesehen. Abraham steht so einzig groß da in der heiligen Geschichte, diesseits als Vater aller Gläubigen, auch der Christen, und jenseits als der Mittelpunkt, um den sich die Seligen des alten Bundes sammeln (Abrahams Schoos, mit Abraham zu Tische sitzen, Gott Abrahams ꝛc. ꝛc.), daß es ein plumpes Dreinfahren mit Schlagwörtern wäre, wenn man ihn der Unenthaltsamkeit von fleischlichen Lüsten beschuldigen wollte *). Daß Abraham

*) Ebenso roh wäre es, den Abraham einen Lügner zu schelten, weil er dem König Pharao bezüglich der Sarah nur die halbe Wahrheit gesagt, und sich also einer Verletzung der strengen Wahrhaftigkeit schuldig gemacht hat. Stellt denn die hl. Schrift

im Stande war, seinem Gott das Liebste darzubringen, wenn Er es forderte, hat er durch Aufopferung des Sohnes der Verheißung bewiesen; es wäre also eine Albernheit ihm zuzutrauen, er hätte sich der Hagar nicht enthalten können. Gott hat eben diese Forderung nicht an den Abraham gestellt, nnd wenn Er es gethan hätte, würde es den Abraham nicht den mindesten Kampf gekostet haben, sie zu erfüllen. Es war eben nicht der Rathschluß Gottes, das System einer vollendeten christlichen Sittenlehre wie einen Codex vom Himmel fallen zu lassen und in diese Schablone die Patriarchen einzuzwängen, sondern wie sich sein Reich senfkornartig entwickelt hat, so sind auch seines Reiches Grundgesetze aus Keimen hervorgewachsen.

Auch beim Erzvater Jakob war es nichts weniger als Unkeuschheit, daß er zwei Gemahlinnen hatte und mit deren zwei Mägden Kinder zeugte. Der Beweis dafür, daß Jakob ein enthaltsamer Mann gewesen sein muß, liegt darin, daß er bis zu seinem achtzigsten Jahr ledig blieb, während sein Zwillingsbruder Esau schon mit 40 Jahren heirathete. Daß Jakob zwei Weiber

---

ihre Heiligen irgendwie als rationalistische Tugendmuster dar? Nein, sondern als sündige Menschen, die sich aber durch den Glauben von ihren Sünden reinigen lassen.

bekam statt eines, daran war der Betrug seines Schwiegervaters Schuld, der ihm die Lea statt der Rahel unterschob, und daß er die Mägde seiner Frauen zu Kebsweibern nahm, geschah wie bei seinem Großvater, nicht aus eigener Bewegung, sondern auf Andringen seiner Gattinnen. Es ist daher ein plumper Mißgriff, wenn man die häuslichen Leiden, die den Jakob im späteren Leben trafen, als eine Strafe für seine Vielweiberei erklärt; diese Leiden waren vielmehr eine Züchtigung wegen des an seinem Vater verübten Betrugs. Die Patriarchen gegen den Vorwurf der Unkeuschheit zu vertheidigen, ist nicht schwer, und wie die Bibel über die Keuschheit denkt, erhellt aus der Geschichte Josephs; aber schwieriger ist es, die Könige David und Salomo wegen ihrer Harems in Schutz zu nehmen. Wir können nicht entscheiden, wieviel dabei auf Rechnung der morgenländischen Herrschersitte, und wieviel auf Sinnlichkeit kommt, aber so viel steht fest, die geschlechtlichen Verirrungen haben den David nicht unfähig gemacht, die köstlichen Psalmen zu dichten und der Mund zu sein, „durch den der hl. Geist geredet hat,“ er muß also im Ganzen im Bunde eines guten Gewissens mit Gott gestanden haben. Und was den Salomo betrifft, so hat sich die Uebertretung des mosaischen Gesetzes — das den Königen verbietet, viele Weiber zu

nehmen (5 Mos. 17, 17) — schwer an ihm gerächt, sofern seine ausländischen Weiber sein Herz fremden Göttern zuneigten (1 Kön. 11, 4).

Von der Person des Salomo wenden wir uns zu seinem schönsten Gedicht und handeln

25. Vom hohen Lied.

Wir fragen zuerst: Wie hat das hohe Lied, von dem Niemand in Abrede stellen kann, daß es ein Liebeslied ist, einen Platz unter den heiligen Schriften des Alten Testaments finden können? Man antwortet gewöhnlich darauf, das hohe Lied sei keineswegs ein gewöhnliches Liebeslied, sondern es besinge unter dem Bilde irdischer Liebe die himmlische göttliche Liebe. Aber, wenden wir ein, hören denn die Anstößigkeiten dadurch auf, anstößig zu sein, daß man ihnen einen geistlichen Sinn unterlegt? Macht das hohe Lied Anspruch darauf, ein heiliges Lied zu sein, dann muß es nach Inhalt und Form rein und keusch sein, mag man es nun buchstäblich nehmen oder allegorisch deuten, und erst wenn der buchstäbliche Sinn vor dem Richterstuhl des heiligen Geistes bestehen kann, mag darüber gestritten werden, ob es eigentlich oder allegorisch zu verstehen sei. Daher ist vor allem die Frage, ob es des im Volke Gottes waltenden, und namentlich

bei der Abfassung seiner heiligen Schriften thätigen Gottesgeistes würdig ist, die heimlichen Gedanken der geschlechtlichen Liebe und die Vorzüge körperlicher Schönheit zu besingen? Wir antworten unbedenklich: Ja, denn „der hocherleuchtete Dichter und Seher, voll Würde und Ehrfurcht vor allem Heiligen, wandelt in dem Wohlgeruch duftenden Garten der Liebe wie Adam im Garten Eden vor dem Genuß der verbotenen Frucht, ohne beim Anblick der unverhüllten Natur zu wissen, daß er nackt war" (Herder). Die jüdische Synagoge hat zwar von je her, ebenso wie die christliche Kirche von den Zeiten der Kirchenväter bis auf den heutigen Tag, das hohe Lied allegorisch gedeutet, theils als allegorische Geschichte des jüdischen Volkes vom Auszug aus Aegypten bis zur Zerstörung Jerusalems, theils von dem Brautverhältniß zwischen Christo und seiner Gemeinde, oder zwischen dem himmlischen Bräutigam und der einzelnen Seele; aber es hat auch von der ältesten bis auf die neueste Zeit nicht an bibelverehrenden Theologen gefehlt, die sich an dem historischen Verstand haben genügen lassen, und in dem „lilienreinen" Hohenliede einfach eine Verherrlichung des heiligen Ehestandes gefunden haben — das Mysterium des hohen Liedes ist das Mysterium der Ehe, sagt Delitzsch, — oder auch eine Verherrlichung der Brautliebe,

die stärker ist als der Tod, und nichts Anderes im hohen Lied ausgesprochen finden als eine dichterische Ausschmückung des Wortes Adams: Das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Wir können hier natürlich die Frage über allegorische oder buchstäbliche Erklärung nicht entscheiden, neigen uns aber schon um deßwillen der letzteren zu, weil die allegorische Auslegung über das Thema vom Brautverhältniß Christi zur Gemeinde keinen einzigen Gedanken beibringt, der sich nicht deutlicher, einfacher und viel tiefer an anderen Stellen der Schrift ausgesprochen fände. Soviel aber steht fest, daß hier heiliges Land ist, wo man die Schuhe auszuziehen hat und ein Garten Eden, der vor dem Eindringen jedes Unreinen und Unberufenen mit dem Cherubsschwert bewacht wird.

26. Schluß.

Wir sind zu Ende mit der Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Wir haben nachweisen wollen, daß jeder Christ, der zu den Füßen seines Meisters, des Herrn Jesu Christi, zu sitzen bereit ist, dort eine hohe Vorstellung vom Alten Testament gewinnen muß, wenn er aus dem Munde Christi hört, wie das Alte Testament als Buch, als die heilige Schrift des Volkes Gottes von dem Sohn

Gottes als das Wort Gottes beglaubigt wird, und somit sein göttlicher Ursprung von der höchsten Autorität bezeugt wird, die es im Himmel und auf Erden gibt. Wie der Tempel dem Herrn Jesu das Haus seines Vaters war, in welchem er sein mußte, so galt die Schrift des Alten Bundes ihm als das zu ihm und für ihn gesprochene Wort seines Vaters, in welchem er lebte und webte, und mit deren Worten er betete.

Wie der Herr von den Juden forderte, daß sie in der Schrift suchen sollten, weil sie das ewige Leben drin hätten, und sie von ihm zeuge, so fordern seine Apostel sogar von den bekehrten Heiden, daß sie sowohl mit dem geschichtlichen, als auch mit dem weissagenden Theile des Alten Testaments bekannt seien, ja sie verlangen von diesen jungen Christengemeinden aus den Heiden auf Grund des ihnen von den Aposteln ertheilten Unterrichts das genaueste Verständniß selbst der danielischen Weissagungen (vergl. die Briefe an die Thessalonicher). Das Alte Testament als Ganzes ist den Aposteln die heilige Schrift, das Wort Gottes, das Zeugniß des heiligen Geistes und die Offenbarung des Geheimnisses Gottes auch an alle Heiden (Röm. 16, 26). Wenn nun ein gebildeter Christ unserer Tage findet, daß er den Neulingen aus den Heiden zur Apostelzeit an Kenntniß und Erkenntniß des Alten

Testaments nachsteht, so hat er sich einfach zu schämen; es wäre aber höchst erbärmlich, wenn er seine Unwissenheit durch Verdächtigung der heiligen Urkunden bemänteln wollte.

Das Alte Testament hat übrigens trotz aller Verkennung und Mißachtung in der Christenheit so tiefe Wurzeln geschlagen, daß die evangelische Heilsverkündigung, das christliche Leben, christliche Erziehung und Unterricht, sowie der christliche Cultus der alttestamentlichen Urkunden nicht entbehren kann. Christus im Alten Testament wird in den Hörsälen der gläubigen Wissenschaft gelehrt, Gottes Brünnlein aus dem Alten Testament geben Wassers die Fülle in den Predigten von der Kanzel, jedes Schulkind handhabt sein Altes Testament, wie es von den symbolischen Büchern der reformirten Kirche bezeugt und als heiliges Urkundenbuch katalogisirt wird. Auch im Gottesdienst begegnet uns das Alte Testament auf Schritt und Tritt, denn die Formulare des Segens, der Eheschließung, des Begräbnisses sind dem Alten Testament entnommen, und das Dreimal-heilig, sowie die Psalmen und andere Lobgesänge recitirt die neutestamentliche Gottesgemeinde aus dem Alten Testament. Soll ich nochmals daran erinnern, daß wir Christen nicht etwa nur die 10 Gebote, sondern die höchsten Prinzipien der Sittenlehre, Gott zu lieben über

Alles, und den Nächsten als uns selbst, aus dem Alten Testament einfach herübergenommen haben?

Wie arm ist ein Christ, und in welcher Unsicherheit tastet er herum, wenn er das alttestamentliche Gotteswort nicht gelten läßt! Mit dem Alten Testament verliert er zugleich das Neue, denn letzteres ist fast auf jedem Blatt mit alttestamentlichen Citaten durchwebt, die sich schlechterdings nicht ausscheiden oder ignoriren lassen. Wäre das Alte Testament eine unlautere und unzuverlässige Quelle der Wahrheit, so wäre die Heilsverkündigung des Neuen Testaments auf ein hinfälliges Fundament gebaut. Die heilige Schrift des Neuen Testaments hätte zur Vorläuferin eine unheilige, weil unlautere Schrift, die dadurch besonders widerwärtig und verwerflich würde, daß sie den Anspruch erhebt, Wort Gottes zu sein. Ist das Alte Testament nicht Wort Gottes, dann sind die Apostel Betrüger oder Betrogene, wenn sie es einführen mit den Worten: Der Herr spricht, oder: Der hl. Geist bezeugt rc. Das Neue Testament könnte selbst kein lebendiges Wasser darbieten, wenn die trüben Zuflüsse des Alten Testaments es verunreinigten.

Wie ist es möglich, daß ein Christ, auch wenn er nur angeweht ist von dem Geist und der Wahrheit des Neuen Testaments, die hohe

Stufe der Gotteserkenntniß verkennen kann, auf der das Alte Testament steht? Wird doch im Alten Testament Gott als der Eine, unsichtbare, überweltliche in so vollendeter Weise bezeugt, daß selbst das Neue Testament in dieser Hinsicht nichts Höheres bietet! Und der Mensch wird angewiesen, diesen absolut vollkommenen Gott als sein höchstes Gut zu lieben. Daß das Höchste und Vollendetste, was in Beziehung auf den Gottesbegriff in eines Menschen Herz kommen kann, schon im Alten Testament ausgesagt ist, kann Niemand leugnen; will man aber gleichwohl behaupten, das Alte Testament enthalte daneben auch Manches der Idee des allerhöchsten Gottes Unwürdiges, nun, so verdammt man uns dazu, die köstlichsten Perlen aus dem Schutt, ja aus dem Schmutz menschlicher Erfindung herausscharren zu sollen. Dazu werden wir uns aber nicht condemniren lassen, sondern wir sagen: Es ist Alles heilig im Alten Testament (auch das scheinbar Unheiligste) und es ist nichts gemein, wenn man es nur recht versteht. Aber wie himmelweit sind Manche noch vom richtigen Verständniß entfernt! Hat uns doch die frivole Oberflächlichkeit des Zeitgeistes genöthigt, den heiligen Gott sogar gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, er habe sein Volk zu einem nichtswür-

digen Schelmstück (zum Entwenden der ägypti- schen Gefäße s. S. 60) angeleitet! Ein Vorwurf, der in Nichts zerfällt, wenn man den Grundtext nachschlägt (der Fehler liegt nämlich nur in der Uebersetzung). Wie vielfach das richtige Verständniß des Alten Testaments selbst manchen Theologen, trotz ihrer entschieden christlichen Richtung, noch mangelt, davon nur Ein Beispiel. In einem gedruckten Vortrag über Nathan den Weisen ist zu lesen: „Das Alte Testament, die geheiligte Urkunde der jüdischen Religion (sic!), wisse von einer solchen Feindesliebe (wie Lessing sie seinem Nathan üben läßt) Nichts!" Gegen diese kecke Behauptung ist einfach zu sagen, daß nur jener Vortrag nichts, das Alte Testament aber viel von Feindesliebe weiß, denn wenn 3 Mos. 19, 18 Zorn und Rachgier verboten und Nächstenliebe geboten ist, so ist eben damit gesagt, daß man sich nicht rächen, sondern vielmehr seinen Feind (denn zu einem solchen wird der Nächste, wenn er Veranlassung zur Rachgier gibt) lieben soll. Man sollte einen Bibelleser nicht erst darauf aufmerksam machen müssen, daß der verwerfliche Satz: Du sollst deinen Feind hassen, gegen den der Herr in der Bergpredigt ankämpft, nicht im Alten Testament steht, sondern nur eine unsittliche Zuthat der Gesetzesausleger

war. Es ist ein grober Verstoß, wenn in jenem Vortrag der 137. Psalm citirt wird, um zu beweisen, „daß das Alte Testament nicht vermocht habe, ein Menschenherz zur Feindesliebe zu erziehen," denn jedes Schulkind weiß, bis zu welchem Grad von Feindesliebe das Alte Testament den fast zu Tode gehetzten David zu erziehen vermocht hat. Und was das „furchtbare Rachegebet" des 137. Psalms gegen Babel betrifft, so findet dasselbe sein Seitenstück im Neuen Testament an jener Stimme vom Himmel, die da schreit: Bezahlet ihr (der großen Babel), wie sie euch bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken ꝛc. ꝛc. (Offenb. 18, 6). Im Psalm wie in der Offenbarung Johannis ist es eben keine menschliche, sondern die göttliche Stimme der Rache (s. S. 98 ff.).

Doch ich breche ab, um mich nicht zu wiederholen. Wer ein Jünger Jesu im vollen Sinn des Worts sein will, dem bleibt nichts übrig, als gerade so vom Alten Testament zu denken, wie Jesus von ihm dachte, und daher Luthers Triumphlied auch auf's Alte Testament auszudehnen: Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben! Wer lernbegierig zu Jesu und seiner Apostel Füßen gesessen hat, der weiß, daß er an der heiligen Schrift Alten Testaments ein festes

prophetisches Wort hat, auf das er zu achten hat bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in seinem Herzen. Unter dem Schein dieses Lichtes wird er fortgehen von Licht zu Licht und von Kraft zu Kraft, bis er selbst ganz Licht werde, und die volle Herrlichkeit des Herrn über ihm aufgehe. Das walte Gott!

Goebel, Karl,

Das Alte Testament vertheidigt gegen Vorurtheile und Mißverständnisse der Gebildeten unserer Zeit

Erlangen 1865

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410778-8